

3602, 3603

Harald,
Fürst der Waräger.

Byzantinische Erzählung

von

Cléon Rangabé.

Aus dem Neugriechischen übersetzt

von

August Wagner.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Bis Dezember 1896 sind 3610 Num... ...schienen.

Jedes Werk ist einzeln käuflich. — Preis: 20 Pfennig die Nummer.

Ein vollständiges Verzeichnis ist durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.

Neueste Erscheinungen:

3578. **Sardou, Victorien,** Theodora. Drama in fünf Aufzügen und acht Bildern. Deutsch von **Hermann von Löhner.**

3579. **Euripides,** Ion. Tragödie. Übersetzt von **Konrad Wernicke.**

3580. **Bandlow, H.,** Stratenfegels. Humoristische Geschichten. 1. Band.

3581/82. **Heinrich Voß,** der jüngere, Goethe und Schiller in Briefen. Briefauszüge, in Tagebuchform zeitlich geordnet und mit Erläuterungen herausgegeben von **Dr. H. G. Gräf.** Mit Voß' Bildnis.

3583. **Hochzeit Scherz und Ernst.** Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Herausgegeben von **Carl Friedrich Wittmann.** 2. Bändchen.

3584. **Berger, E.,** Ehe man Ehemann wird und andere Humoresken.

3585. **Langk, E.** Emelina. — Wie's geht. Zwei Novellen.

3586/89. **Smiles, S.,** Die Pflicht. Aus dem Englischen v. **Prof. Dr. H. Th. Kühne.**

3590. **Voß, Rich.,** Luigia Sanfelice. Trauerspiel in fünf Aufzügen.

3591—95. **Lombroso,** Graphologie, Handbuch der. Autorisierte Übersetzung nach dem Italienischen der ersten Auflage mit neuen Zusätzen des Verfassers von **G. Brendel.** Mit graphologischen Anmerkungen und 470 Faksimiles.

3596. **Meyerbeer,** Robert der Teufel. **Vollständige Opernbücher. 34. Band.**

3597. **Maurik jun.,** Ein Journalistenstreich und andere Humoresken. Aus dem Holländischen von **E. Otten.**

3598. **Groner,** Neue Kriminalnovelle[n]. An einem Faden. — Ermordet.

3599. **Ziegler, C.,** Furcht vor d[er] Schwiegermutter. Schwank in einem Au[f]zug nach einer Idee von **M. Knauff.**

3600. **Lingg,** Byzantinische Novelle[n]. Die beiden Wagenlenker. — Der Bilde[r]streit. — Nikisa.

3601. **Wichert, E.,** Aus eignem Rech[t]. Vaterländisches Schauspiel in 5 Aufzüge[n].

3602/3. **Rangabé, Cléon,** Harald, Für[st] der Waräger. Byzantinische Erzählun[g]. Aus dem Neugriechischen übersetzt v[on] **August Wagner.**

3604/5. **Lindenberg, Paul,** Aus de[m] dunklen Paris. Skizzen aus dem Paris[er] Polizei- und Verbrechertum.

3606. **Voß, Richard,** Die Patricieri[n]. Trauerspiel in fünf Aufzügen.

3607. **Pálsson, Gestur,** Drei Novelle[n] vom Polarkreis. Aus dem Neu-I[s]ländischen übertragen v. **Dr. E. Küchle[r].** Einzige autorisierte Übersetzung.

3608—10. **Oesterreichisches Gesetz** vo[m] Jahre 1896 betreffend **die direkte[n] Personalsteuern.** Textausgabe mit A[n]merkungen, Auszügen aus dem Motiver[n]berichte zur Regierungsvorlage und de[n] Berichten der Ausschüsse des Herre[n]hauses und des Abgeordnetenhause[s], den in Kraft bleibenden zugehörige[n] Bestimmungen, samt einem ausführliche[n] Register. Herausgegeben von **Dr. Edm. R. v. Herzfeld,** Hof- u. Gerichtsadvok[at] in Wien.

Harald,

Fürst der Waräger.

Byzantinische Erzählung

von

Cléon Rangabé.

Aus dem Neugriechischen übersetzt

von

August Wagner.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



1.

Norwegen zählt zu den reizendsten Ländern der Erde. Vom 58. bis zum 71. Grad nördlicher Breite, vom Kap Lindesnäs bis zum Nordkap reichend, überläßt es seine langhingestreckte Küste der gewaltigen Umarmung des Atlantischen Oceans und nördlichen Eismeeres. Wildtobend wälzen sich die Wogen heran während der unaufhörlichen Stürme jener sonnenarmen Breiten und im Laufe der Jahrtausende haben sie, nagend und unterspülend, die steilabfallenden Küsten in zahllose kleine Buchten, die bekannten Fjorde, zerklüftet, deren viele tief ins Land eindringen und mit unbeschreiblich schönen Landschaftsreizen ausgestattet sind.

Dort ruhen lächelnd die Fluten, kaum gekräuselt vom melodisch säuselnden Winde und ruhig gleitet das Boot des Schiffers am Fuße dunkler, stellenweise mit Urwald bewachsener Felsgebirge hin, deren schneebedeckte Häupter im Glanze der Abendsonne glitzern. So schmal aber sind diese ringsumschlossenen Meeresbecken, daß die auf beiden Seiten emporragenden Felsenriesen, die dort sich aneinander reihen, dem Reisenden, der jene Stille unterbricht, eine granitene Mauer entgegensetzen, die, dem Bühnenvorhang vergleichbar, allmählich sich senkt und von den überraschten Blicken neue unvergleichliche Landschaftsbilder erscheinen läßt.

Unerschöpflich in der That sind die Mittel, durch welche die göttliche Vorsehung des Menschen Dasein angenehm gestaltet. Während jene wilde, den Angriffen des Neptun und Äolus fortwährend ausgesetzte Gegend unbewohnt und mit einer Unzahl vor den Gestaden liegenden Inselchen zu bestehen scheint, die im nördlichen Teile, wo die Sturmgefahr noch größer, sich ganz nahe zusammendrängen, wehrt sie gleich

einem Panzer den gewaltigen Anprall des Sturmes ab und gestattet nur der würzigen Seeluft freien Durchzug. Doch nicht genug damit; eine warme Meeresströmung, die in den heiteren Gewässern des mexikanischen Golfes des Phöbus helle Strahlen in sich aufgenommen, durchzieht den Ocean, ein wahrhaft großartiger Strom mitten im Meere, und die frostigen Gestade Skandinaviens streifend, verbreitet er überall Wärme und Leben und verhindert zugleich das Herantreiben des Polareises. Dadurch ist es denn auch möglich, daß unter dem lichtdurchbrochenen Schatten der Bergfichte, Tanne und Eiche selbst bis zum 70. Grad nördlicher Breite ein goldgelber Teppich, die Gabe der Ceres, den Boden bedeckt, während Hammerfest, die nördlichste Stadt des europäischen Kontinents, unter dem Einflusse eines Klimas, welches dem des gesegneten Ungarn etwas ähnelt, seine Winter in behaglicher Weise zubringt.

Von der Küste erhebt sich der Boden rasch zu einer langgedehnten Bergkette, die gleich einer Wirbelsäule sich durch die skandinavische Halbinsel zieht und die Grenze zwischen Norwegen und Schweden bildet. Ähnlich erstrecken sich die Apenninen durch ganz Italien der Länge nach, doch sproßt hier Lorbeer und Ölbaum, birgt sich in jedem Thale ein freundliches Städtchen, während die Reize des Nordens ernster, aber auch erhabener sind. Die skandinavischen Gebirge bilden in einer Höhe von 900 Metern über der Meeresfläche eine zusammenhängende Kette breiter Hochebenen, Kjölen genannt, über die sich wie stolze Dome die höheren Gipfel, die Fjelde, erheben. Den bedeutendsten derselben, Snehätta, krönt in einer Seehöhe von 2300 Metern ein ewiges Diadem von dunklen Wolken, die sich unter dumpfem Donnergrollen zusammenballen und im Scheine der Blitze leuchten, welche die benachbarten hochragenden Felsenhäupter treffen. Den Hauptschmuck der meisten dieser Hochebenen bilden Seen, in denen nur der Äther sich spiegelt und von denen manche an Größe mit kleinen Meeren wetteifern, während die Gewässer anderer,

ihr marmornes Bett durchbrechend, dem Tiefland zueilen, um in einer Reihe tosender Katarakte vom Gebirge hinabstürzend, jetzt als tiefwirbelnde Flüsse dem nächsten Fjorde zuzuströmen und ihre saphirnen Fluten in das smaragdene Becken jenes Binnenmeeres zu ergießen. So beschaffen ist das reizende Land, in dem wir beim ersten Dämmerlichte geschichtlicher Erinnerung die später berühmt gewordenen Normannen oder Männer des Nordens bereits ansässig finden, ein Germanenvolk, das besonders die Küstenstriche überschwemmte und die dortigen Ureinwohner, die Finnen und Lappen, verdrängte. Anfänglich lebten die Normannen in Stämme geteilt, an deren Spitze die beständig sich befehdenden Jarlen oder Edelleute standen; gegen das Ende des 8. Jahrhunderts aber gründete König Halfdan nach Besiegung der meisten jener Großen ein bedeutendes Reich im Süden der Halbinsel, die bald darauf sein Sohn Harald Harfagr („Schönhaar") gänzlich unterwarf.

Diese Ereignisse veranlaßten indessen einen ziemlich großen Teil der Bevölkerung zur Auswanderung, und damals wurden Island, die Färöer-, Orkney- und Shetlandsinseln teils entdeckt, teils wirklich besiedelt.

Anderseits festigte sich in Norwegen die gesetzliche Ordnung, und nach dem nicht lange darauf erfolgten Tode Haralds wurde das Reich unter seine Söhne geteilt, die den erstgeborenen Erich, welcher von seiner Grausamkeit bald den Beinamen „Blutbeil" erhielt, als Oberkönig anerkannten. Aber schnell fiel dieser über seine Brüder her, stürzte und tötete sie alle, wurde jedoch selbst bei einem Versuche, den Edelleuten die ihnen verbliebenen Privilegien zu entreißen, infolge eines allgemeinen Aufstandes, den er hierdurch hervorgerufen, vom Throne gestoßen.

Damals riefen die Jarlen den jüngeren Bruder Hakon den „Guten" aus England herbei, wo er am königlichen Hofe erzogen wurde. Dieser machte nach seiner Thronbesteigung allerdings, mit sehr wenig Erfolg, den Versuch, das

Christentum, dessen erst kürzlich in England eingeführte Dogmen er bekannte, auch in Norwegen zu verbreiten.

Der tugendhafte Herrscher fiel im Jahre 951 im Kampfe gegen Erichs Kinder und hatte als Nachfolger seinen Sohn Hakon den Reichen, der, um die Gegner zu bezwingen, den Dänen Tribut bezahlte. Aber nur wenige Jahre dauerte dieser Zustand; denn sobald der Dänenkönig Harald „Blauzahn“ sich unter die Oberhoheit des deutschen Kaisers Otto I. beugte, errang Norwegen seine Selbständigkeit wieder.

Um das Jahr 1000 betrieb Olaf Tryggveson abermals die Christianisierung der Normannen, welche unter Anwendung verschiedener Gewaltmaßregeln seitens des gleichnamigen Königs Olaf des Dicken, der von 1017—1030 regierte, völlig durchgeführt wurde. Der letztere gewann außer Island und den Orkneyinseln auch Schottland. Auf die Nachricht, daß der Dänenkönig Knut der Große, der Eroberer Englands, welcher vor kurzem die unter dem königlichen Joche seufzenden Edelleute unterstützt hatte, als Pilger nach Rom gewallt sei, verband er sich mit dessen Schwager, dem Schwedenkönig, und unternahm einen Plünderungszug nach Dänemark. Bald darauf kehrte Knut, nachdem er in Rom der Krönung des deutschen Kaisers Konrad II. beigewohnt und von demselben als Geschenk Schleswig erhalten, nach Hause zurück und entsandte, als er den tückischen Überfall der überseeischen Nachbarn erfahren, ein gewaltiges Heer gegen Olaf, welches ihn in die Flucht schlug und die Herrschaft der Edlen wieder aufrichtete. Olaf jedoch erschien, nachdem er vier Jahre als Verbannter herumgeirrt war, im Jahre 1033 mit neuen Streitkräften wieder an der Küste seines Vaterlandes, und als Knut rasch herbeieilte, kam es zur Entscheidungsschlacht bei Stiklestad, in welcher der Normannenherrscher durch die Hand seines Todfeindes fiel. Knut sandte hierauf als Gegenkönig seinen eigenen Sohn Sven, den hinwiederum Olafs Sohn Magnus im Jahre 1035 vertrieb. Später, ums Jahr 1164, wurde Olaf wegen seiner

Bemühungen um die Verbreitung des Christentums heilig gesprochen und als Patron Norwegens anerkannt. Die Phantasie der späteren Geschlechter und die tausendfältige Überlieferung gestalteten die Lebensbeschreibung des gekrönten Apostels beständig um und schmückten sie mit allerlei Legenden aus.

Solches sind in gedrängter Kürze die äußeren Schicksale Norwegens bis zu unserer Epoche; aber ganz besondere Berühmtheit erlangten die Normannen durch ihre unausgesetzten Unternehmungen zur See gegen ihre Nachbarn sowohl, als auch gegen weit entfernte Länder. Die Unfruchtbarkeit des heimischen Bodens, die Fülle von Buchten und Schlupfwinkeln, die zur Ausrüstung der Schiffe und zu Angriffen vom Hinterhalt aus so geeignet waren, hatten die Bewohner seit den ältesten Zeiten auf das feuchte Element angewiesen, und sie zu wahrhaft vortrefflichen Seehelden herangebildet. Klein und verdecklos waren ihre Fahrzeuge, so daß sie damit ihre Angriffe nicht bloß gegen die Meeresküsten richten, sondern auch die Flüsse hinauffahren konnten; ja oftmals nahmen sie ihre kleinen Boote sogar auf die Schultern, um so ihren Weg abzukürzen. Unversehens griffen sie an, plünderten Flecken und Dörfer und zogen sich mit eben derselben Schnelligkeit, die jeden Widerstand vereitelte, wieder zurück.

Die Anführer jener unerschrockenen Piraten, die sogenannten Wikinger oder Seehelden, waren in der Regel verbitterte Jarlen oder jüngere, vom väterlichen Erbe ausgeschlossene Söhne der Großen und Leute, die sich unwiderstehlich zu jenem poesievollen, aber auch gefahrdrohenden Leben hingezogen fühlten. Auch lockte sie durchaus nicht allein das Verlangen, Schätze aufzuhäufen, vielmehr war das Motiv ein viel edleres; denn die meisten trieb der Durst nach Abenteuern an und der Ruhm, der dieselben im ganzen Norden lohnte. Übrigens ist diese Erscheinung keineswegs einzig dastehend; denn damals dämmerten erst schwach die Anfänge rechtlicher Zustände und noch war das Völkerrecht ein unbekanntes Ding, so daß Seeräuberei und Brandschatzung fremder

Nationen nicht nur als erlaubt, sondern sogar als rühmlich galten.

Es war aber jenes Leben in der That heroisch und äußerst streng die Gesetze, die es regelten. Der Wiking griff jedes in Sicht kommende Schiff an und wich niemals aus. Von zwei aufeinander stoßenden Wikingern mußte folglich einer untergehen; die Kaufleute dagegen wurden, wenn sie sich ergaben, an der nächsten Küste ans Land gesetzt, und der Sieger bemächtigte sich der Beute. Diese Männer lebten ununterbrochen auf ihren schaukelnden Fahrzeugen. „Der nur wird Wiking genannt," heißt es in einem ihrer Seemannslieder, „der niemals auf festem Boden geruht, der niemals über seinem Haupte die rauchgeschwärzten Balken einer Zimmerdecke gesehen."

Aber wollen wir hier diesen romantischen Satzungen eine Stelle gönnen; sie heißen also:

Spanne kein Zeltdach über das Schiff!

Nächtige nicht in einem Hause! Feinde bergen sich hinter jeder Thüre.

Schlafe auf blankem Schilde, die Hand am Schwertknauf und habe als Dach den Himmel!

Kurz ist der Hammerschaft des unbezwinglichen Thor und scharf das Schwert des Freyr; auch dir genügen diese Waffen. Greife mutig an, und der Sieg winkt dir.

Wann der Sturm wütet, spanne das Segel! Unsagbar ist die Wonne auf wildtosendem Meer. Fliege, fliege vorwärts!

Wer das Segel refft, ist ein Feigling. Lieber ertrinke, als daß du reffest!

Küsse auf dem Lande die reizende Jungfrau, aber lasse sie aus dem Schiffe, und sei sie begehrenswert, wie die Göttin der Schönheit, Freya.

Die Grübchen der Wangen sind furchtbare Fallen, und die goldenen Flechten erbarmungslose Schlingen.

Wein trinkt der Allvater Odin; auch du suche die Fröhlichkeit, aber bewahre nüchtern deinen Sinn! Auf

dem Trockenen stürzend, richtest du leicht dich wieder auf; aber unter dem Schiff streckt die schäumende Rân ihre Arme nach dir.

Schone des erbleichenden Kaufmanns, der dir den schuldigen Tribut zahlt! Herr des Meeres bist du, jener der Sklave des Gewinns, und der Stahl steht höher als das Gold.

Durchs Los teile die Beute an Bord und nimm dein Teil! Aber der Wiking enthalte sich jeder Belohnung! Für ihn giebt es Ruhm nur und Ehre.

Sieh! eines anderen Wiking Schiff! Eile zum Angriff! Furchtbar tobe das Klirren der Schilde! Weichst du nur ein Haar breit, so sagt sich Ägir von dir los. Thu nur nach deinem Begehr!

Sei maßvoll im Siege; wer die Waffen streckt, sei unverletzlich. Gewähre die Bitte des ängstlich Flehenden! Ein Schurke, wer sie hartherzig abschlägt.

Wunden sind des Wiking Freude und der würdevollste Schmuck sind Narben im Gesichte. Laß dem Blute freien Lauf! Vor dem Abend lege keinen Verband an, wenn wirklich eine Normannenmutter dich geboren! —

Das Meer stellten sich die Wikinger von Riesen und anderen Seeungeheuern bewohnt vor, und Drachen nannten sie ihre kleinen Boote, von deren bekanntesten man fabelte, sie flögen von selbst über die Wogen und segelten gegen die Feinde, wie das sagenberühmte Schiff der Phäaken. So winzig aber waren diese Schiffchen, daß eine einzige Piraten-horde gewöhnlich viele Hunderte derselben besaß.

Es reichen die Wikinger in uralte Zeiten zurück, indem sie vielleicht das letzte Überbleibsel der großen Völkerwanderung bilden, aber ganz besonders waren sie die Herren des Meeres vom 9. bis zum 12. Jahrhundert, als sie nicht nur durch ihre beständigen Einfälle Schrecken verbreiteten, sondern wirklich Gebietseroberungen machten und durch die Gründung

eigener Reiche einen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung Europas im Mittelalter ausübten.

So hatten schon im Jahre 841 einige solcher Horden Rennes und Tours belagert; denn damals überwinterten sie in den Küstengegenden, erbeuteten die erforderlichen Pferde und drangen mit Beginn des Frühjahrs ins Innere des Landes vor. Zugleich hatten andere Scharen Nantes eingenommen, Bordeaux geplündert und Toulouse bedroht. Paris selbst fiel dreimal in die Hände der unaufhaltsam vordringenden Angreifer, nämlich in den Jahren 845, 857 und 861 und erkaufte seine Existenz nur durch ein schweres Lösegeld. 859 wurden Nîmes und Arles gebrandschatzt, während weitere Schwärme auf der iberischen Halbinsel Sevilla und Lissabon, in Italien Spezia und Pisa, andere schließlich die griechischen Inseln des Ägäischen Meeres und sogar Kleinasien verwüsteten.

In Deutschland fanden die Wikinger anfänglich starke Gegner an den Friesen und Sachsen, aber nichtsdestoweniger lagerten sie sich bei Gent und Mecheln, zerstörten gleich nach dem Tode Ludwigs des Deutschen viele am Rhein gelegene Städte, ferner Trier, Antwerpen, Utrecht und Aachen.

Im Jahre 887 erkaufte Karl der Dicke abermals die Freiheit von Paris von denselben, wogegen dessen Nachfolger Arnulf ihnen eine so vernichtende Niederlage beibrachte, daß sie in jenen Gegenden sich überhaupt nie mehr blicken ließen. Anderseits aber heiratete einer dieser Wikinger im Jahre 911 Rollo, die Tochter Karls des Einfältigen und bekam als Mitgift die Normandie. Dieser letztere nahm das Christentum an und gründete das bekannte Normannenreich.

In England traten die Normannen zum erstenmal zur Zeit Egberts von Wessex auf und brachten die östlichen Küsten Großbritanniens so vollständig in ihren Besitz, daß später Alfred der Große, obwohl er bei Eddington ihren König Guthorm in die Flucht geschlagen, von demselben nur Tribut und die Annahme des Christentums verlangte. Dafür be-

kam Alfred bald London und Rochester wieder, erbaute Seefestungen und verhinderte durch Ausrüstung einer hinreichend starken Flotte neue Einfälle, wodurch eine lange Zeit des Friedens eintrat. Aber 1014 vertrieben die Dänen den Angelsachsen Edelreth und beherrschten hierauf abermals England bis zum Jahre 1041. Damals wurde die rechtmäßige Dynastie wieder eingesetzt, aber später nach dem Tode des Königs Eduard, als Wilhelm der Eroberer unaufhaltsam vordrang, vollzog sich die definitive Auflösung des angelsächsischen Reichs durch die Normannen und die bis jetzt bestehende Ordnung der Dinge.

Nicht minder bedeutend waren die Errungenschaften der Normannen in Unteritalien, und von höchster Wichtigkeit ihr unmittelbarer Einfluß auf die Geschicke des Griechenvolkes, insofern die Eindringlinge den schon lange vorbereiteten Bruch zwischen Occident und Orient zur Thatsache machten, welcher dann mit der Zeit die vollständige Bezwingung der byzantinischen Kirche und Herrschaft herbeiführte.

Die ersten Normannenschwärme zeigten sich in Apulien im Jahre 1016 und zwar aus Anlaß eines Pilgerzuges nach dem Berge Garganus, der durch Wunderthaten des Erzengels Michael berühmt war. Aber diesen Wallfahrern wurde aus folgenden Gründen alsbald ein weiterer Wirkungskreis zu teil. Während nämlich unter Basilius II. der langwierige Krieg gegen die Bulgaren geführt wurde, brach 1009 unter der Leitung eines Patriziers von Bari, Namens Melus, in Unteritalien ein Aufstand aus. Melus blieb anfänglich Sieger, wurde jedoch später 1011 vom Katepan Basilius Argyrus geschlagen und rettete sich nach der Einnahme von Bari nur mit Mühe durch die Flucht. Rachebrütend gewann er, als er nach fünf Jahren mit den obenerwähnten Pilgern zusammentraf, dieselben leicht als Bundesgenossen gegen die Byzantiner, indem er ihnen zum Lohne den besten Grundbesitz des Landes versprach. Und in der That kehrten diese Normannen in ihre Heimat zurück, sammelten dort zahlreiche Scharen von Abenteurern und

fielen nach ihrer Rückkehr im Jahre 1018 unter Melus' Führung in Apulien ein. Doch wurde jener Aufrührer abermals, nachdem ihm das Kriegsglück anfänglich hold gewesen, von dem tapfern Katepan Bulianus, der auf Basilius' Befehl herbeigeeilt war, aufs Haupt geschlagen. Gleichwohl gab er sich keineswegs verloren, sondern gewann vielmehr als neuen Bundesgenossen den deutschen Kaiser Heinrich II., Ottos III. Nachfolger. Zwar erwehrte sich nun Bulianus erfolgreich des neuen Gegners, aber die Lage wurde, trotzdem Melus inzwischen gestorben war, immer bedenklicher; denn die Einheimischen erregten beständig Unruhen, die Sarazenen machten von Sicilien aus verderbliche Einfälle, der deutsche Kaiser setzte mit zäher Ausdauer seine Angriffe von Norden her fort, und der Papst in Rom intriguierte in arglistiger Weise, während die unaufhörlich zusammenströmenden Normannen, welche alle streitenden Parteien abwechselnd unterstützten, sich selber den Weg zum Siege bahnten. Und dieser Triumph ließ nicht lange auf sich warten; denn schon im Jahre 1027 gründeten sie in Aversa eine Grafschaft unter Rainulf.

Aus diesem Kern erwuchs alsbald ein alles überschattender Baum, und bereits 1057 wurde der berühmte Robert Guiscard („Schlaukopf") von Papst Leo IX. als Herzog von Calabrien, Apulien und des noch von den Arabern besetzten Sicilien anerkannt. Bekanntlich hat jener ränkevolle Fürst, nachdem er zur Herrschaft über Unteritalien gelangt war, neidische Blicke über die Adria nach dem Byzantinerreiche geworfen. Die nun folgenden Ereignisse gehen über den Rahmen unserer Erzählung hinaus, doch erinnert sich jeder an den gewaltigen Sturm Guiscards auf Durazzo und die heldenhafte Verteidigung des Alexios Komnenus, an den bald darauf folgenden ersten Kreuzzug, den Krieg, welchen Guiscards Sohn Boëmund verräterischerweise gegen den byzantinischen Kaiser erklärte, die sagengefeierten von Tasso besungenen Heldenthaten Tancreds, des Neffen einer Schwester

Boëmunds, sowie an die übrigen Beziehungen jener Normannen zum Griechenreiche, die zwar die Komnenen mit Ruhm bedeckten, zugleich aber die unglückliche Dynastie Angelos vorbereiteten. Die „Alexias" der Anna Komnena, der schöngeistigen Tochter des Alexios, welche bis ins Einzelne die vorerwähnten Ereignisse berichtet, ist uns als eines der kostbarsten litterarischen Kleinodien des Mittelalters erhalten geblieben.

In Rußland erschienen die Normannen im Jahre 860, unter dem Namen Waräger oder Warangener, nachdem die Provinz Nowgorod die Herrschaft eines ihrer Großen, Rurik, anerkannt hatte. Von jener Zeit an bildeten die Waräger die stolze Leibwache der russischen Fürsten und später der byzantinischen Kaiser.

Doch kehren wir nach dem Norden zurück, wo dies merkwürdige Volk noch Staunenswerteres geleistet!

Daß Island um die Mitte des 9. Jahrhunderts von den Normannen besetzt wurde, haben wir bereits gesehen. Die ersten Entdecker jener großen Insel, welche nach England das bedeutendste europäische Eiland ist, waren einige irländische Mönche, welche 795 über die Faröerinseln hinauskamen und, nach Norden steuernd, an die einsamen Gestade Islands gerieten, wo sie sich denn auch ansiedelten. Aber da sie keinen Verkehr mehr mit Europa hatten, blieb die Entdeckung unbekannt. Um 874 landeten die Normannen unter dem Wikinger Nadodd, und indem sie die Nachfolger jener Mönche verdrängten, gründeten sie in Reikiavik, welches auch heute noch der Hauptort ist, eine ständige Niederlassung.

Als später Flüchtlinge, welche sich der drückenden Herrschaft Harald Harfagrs entzogen, dort einwanderten, nahm die Kolonie einen blühenden Aufschwung. Ums Jahr 1000 nahm sie das Christentum an, und es entwickelte sich in Island eine Gelehrtenschule, welcher wir, abgesehen von vielem Anderen, die Aufzeichnung der älteren Edda verdanken.

Isländische Verbannte entdeckten um 870 unter Gunbjörn

und später 983 unter Erich dem Roten Grönland, und so schnell erfolgte der Zuzug neuer Kolonisten, daß ums Jahr 1000 sich bereits zweihundert Ansiedelungen in jenem unbekannten Lande befanden. In jener Zeit erblickte Björn auf einer Fahrt, die er von Grönland aus unternahm, ein anderes Land vor sich, welches mit ungeheueren Waldungen bedeckt war, und ein Jahr darauf landete dort Leifr, der Sohn Erichs, und nannte es Winland oder Land des Weines von der Menge der wilden Reben, die sich dort an den Bäumen emporrankten.

Es war aber dies Winland nichts anderes als Nordamerika zwischen dem Lorenzostrom und der Hudsonbai. Leifr drang von Labrador, wo er zuerst ans Land ging, weiter nach Süden vor, kehrte aber wieder um. Dagegen gründete sechs Jahre später der normannische Handelsherr Thorfin Karlsefne die erste Ansiedlung auf dem neuentdeckten Boden, welche indes von den Eingeborenen, den sogenannten Skrälingern, wahrscheinlich Eskimos, bald wieder zerstört wurde. Diesen Kolonien folgten andere und zu Beginn des 12. Jahrhunderts gründete Bischof Erich von Grönland in Winland ein eigenes Bistum. Mit der Zeit drangen jene Ansiedler gegen Mittag bis Nord- und Südkarolina oder dem Golf von Mexiko vor und nannten das Land Hvitramannaland (Weißmännerland). Aber im 14. Jahrhundert war selbst auf Grönland jede Spur jener Niederlassungen sicherlich infolge der beständigen Kämpfe mit den rechtmäßigen Herren des Landes so vollständig verschwunden, daß Christoph Kolumbus bei seinem Besuche auf Island 1477 nichts mehr von jener überseeischen Welt hörte, die er selbst bald darauf zum zweitenmal entdecken sollte.

Nichtsdestoweniger bleibt es eine unbestrittene, wenn auch wenig bekannte Thatsache, daß fünf Jahrhunderte vor Kolumbus die ganze Küste Nordamerikas von den Normannen erforscht und besiedelt worden war. Auch heutzutage noch finden sich selbst im Süden der Vereinigten Staaten zahlreiche Steine mit Runeninschriften.

2.

Die kurzgefaßte Skizze der älteren Normannen und des mit ihnen in Berührung kommenden Europa zu Anfang des 11. Jahrhunderts war unerläßlich zum Verständnis der in unserer Erzählung sich abwickelnden Ereignisse.

Der Jarl Sigurd, Fürst der Stingariger und Abkömmling des Harald „Schönhaar" war eine hervorragende Erscheinung bei den Normannen. Von Jugend auf voll nacheifernder Bewunderung für die Heldenthaten der Wikinger, bemannte er mit seinem ganzen Stamme eine Flotille und wurde wegen seiner Verwegenheit und seines Glückes in allen Unternehmungen in Bälde überall berühmt. Schon bei bloßer Erwähnung seines Namens zitterten nicht nur die benachbarten englischen und deutschen Küstenbewohner, sondern auch die Völker entfernterer Länder; denn Sigurd gehörte zu denen, welche bis zum Ägäischen Meere vorgedrungen waren und die griechischen Inseln verwüstet hatten. So ist es denn auch leicht begreiflich, daß die mannigfachen Abenteuer des Mannes, von Mund zu Mund gehend, schon frühzeitig sagenhafte Färbung annahmen.

So hieß es beispielsweise von seinem Schiffe Eisringla, das in Form eines schwarzen Drachen gebaut war, es gehorche seinem Befehle und fliege ohne jegliche menschliche Führung schneller dahin als die Windsbraut. Und es erschien dies denen, welche die Herkunft des wunderbaren Fahrzeugs kannten, von dem die alten Begleiter Sigurds in den langen Stunden nächtlicher Wacht erzählten, keineswegs unwahrscheinlich, zumal die Erzähler hierzu gerade solche Nächte wählten, in denen Lunas blasse Strahlen in den rauschenden Wogen sich spiegelten und die schlafende Natur mit überirdischem Lichtglanz umgaben.

Doch wollen wir uns selber unter die Schar der Zuhörer mengen. Die Flotille ankert bei den Faröerinseln. Riesige Eisberge umgeben auf allen Seiten die Bucht, in der sie

ihre Zuflucht genommen. Den Himmel erhellt gegen Westen hin ein prächtiges Nordlicht, das mit seinen unzähligen Feuerzungen unaufhörlich das dunkle Firmament beleckt und beleuchtet. Beim Geflimmer dieses magischen Lichtes funkeln die Eismassen, als trügen sie einen mit Diamanten und Saphiren besetzten zauberischen Purpurmantel. Die Besatzung des Fahrzeugs hat an der Küste ein großes Feuer angeschürt, das, mit dem Nordlicht wetteifernd, durch seinen blutroten Schein den Saum dieses Purpurs färbt. Neben dem Feuer sitzt auf einem weißen Wolfsfelle der greise Schiffsherr Bele*) und um ihn her die übrigen Kämpen, gierig seinen Worten lauschend. —

„Eines Tages," begann er, „kehrten wir mit dem Wiking von einem Beutezug zurück und fuhren nahe am Gestade hin. Da gewahrten wir plötzlich auf einem dahertreibenden Kahne einen Mann, der sorglos schlummerte, als sei seine Fahrt nur ein Spiel mit dem Schaume der Wogen. Seine Natur überschritt das Maß des gewöhnlichen Sterblichen; edel und heiter waren seine Züge, zeigten aber ein merkwürdig wechselndes Mienenspiel gleich dem im Sonnenschein lachenden Meere. Auf den Schultern trug er einen blauen Mantel, der von einem korallen- und perlengeschmückten Gürtel zusammengehalten wurde. Sein lang herabwallender Bart war weiß wie der Wogenschaum im Sturme und sein flatternd Haupthaar grünlich. Der Wiking eilte dem vermeintlichen Schiffbrüchigen zu Hilfe, nahm ihn in sein Haus auf, erwärmte ihm die erstarrten Glieder und ließ ihm alle erdenkliche Pflege angedeihen. Aber als er eine Decke zum Schlafen herbeibrachte, da lachte der Fremdling laut auf und rief: „Es weht ein günstiger Wind und mein Boot ist von Eisen; noch vor Tagesanbruch werde ich, mit den Wogen des Meeres dahineilend. tausend Meilen entfernt sein. Ich danke dir für deinen guten Willen, der eine würdige Gegen-

*) Bele heißt er. So hieß auch Ingeborgs Vater in der Frithjofsage.

gabe verdient; aber meine Schätze liegen in der Tiefe des Meeres; gleichwohl gehe morgen an den Strand hinab!" — Sprach's und enteilte.

„Und wer war dieser Fremde?" fragte einer der Umstehenden.

„Keine Unterbrechung!" riefen die anderen.

„Tags darauf," fuhr Bele fort, „ging der Wiking nach seiner Gewohnheit an die Küste und sein Blick schweifte, während er auf neue ruhmvolle Abenteuer sann, über das endlose Meer hin, als er plötzlich ein eigentümliches Fahrzeug in die Bucht einfahren sah. Es hatte die Gestalt eines Drachen und flog wie der Seeadler, der sein Opfer verfolgt. Niemand zeigte sich darauf, niemand stand am Steuer und dennoch bog es, wundervoll gelenkt, um Klippen und Sandbänke. Schließlich lief es ein, die Segel wurden gerefft, der Anker rasselte hinab und der Kiel grub sich tief in den Sand. Indessen war immer noch niemand zu sehen. Aber wie erstaunte der Wiking, als es aus dem Geplätscher der Wogen zu singen begann:

„Des Meeres Drachen schickt dir Forniótes Sohn
Als deiner liebevollen Pflege Lohn."

„Ägir, des Meeres Gott?" rief ein blondgelockter Jüngling.

„Eben der," erwiderte Bele, „der Vater der Wogen und der Rân Gemahl. Es war dies aber in der That ein königliches Geschenk. Die eichenen Balken waren zusammengewachsen, nicht zusammengefügt; vorne am Bug wand sich der Kopf eines Lindwurms mit weit geöffnetem, geiferspeiendem Rachen, während der Schweif des Ungeheuers die grün-goldig glitzernden Seiten des Rumpfes peitschte."

Ein Geflüster des Staunens durchlief die Versammlung, und Bele, durch dieses Beifallszeichen ermuntert, fuhr fort: „Die Segel, leicht wie Wolken, hißten sich von selbst, und es flog dann das Schiff vor dem Nordwind schneller denn der Albatros; und wenn unerschrockene Krieger das Fahrzeug

bemannten, so hätte man es für eine uneinnehmbare Festung oder für eine Königsburg halten mögen."

„Und das war," bemerkte einer der jüngeren Leute schüchtern, „Eisringla, die dort vor euch vor Anker lag?"

„Gewiß," antwortete Bele kurz. „Schon hört man nichts weiter davon und sie erscheint in den Augen von euch Jungen als ein gewöhnliches Schiff, aber die alten Kämpen wissen, was sie sagen. Wartet nur einmal einen entscheidenden Seekampf ab, und wir werden sehen."

Viele der älteren Leute, deren Ehrgeiz auf diese Weise sichtlich geschmeichelt wurde, stimmten beifällig zu.

„Bele hat recht," nahm ein wahrer Riese, der neben jenem stand, das Wort. „Als wir die zehn Schiffe der Angelsachsen in den Grund bohrten, glühte der Rachen der Eisringla gleich einem Feuerschlunde."

„Und als wir bei Lissabon," setzte ein zweiter hinzu, „mit den Arabern zusammenstießen, da riß sie mit dem Schwanz zwei feindliche Fahrzeuge in die Tiefe. Befand ich mich doch dort im Schiffe daneben und hörte das Getöse."

Diese letzten Einzelheiten der Schilderung wirkten überzeugend, denn es folgte tiefe Stille, ein Zeichen des allgemeinen Staunens. Aber schließlich erhob sich noch ein graubärtiger Alter, ein zweiter Meergott dem Äußern nach, der an Einfluß auf die Genossen mit dem Schiffsherrn zu wetteifern schien, und sprach: „Wahrhaftig auf der ganzen Stirne der Heimskringla*) giebt es kein tüchtigeres Schiff als die Eisringla, und wer kennt ein besseres Schwert als ‚Funkelspeier', den furchtbaren Degen Wikings?"

„Er hat ihn von seinen Vorfahren ererbt," warf einer dazwischen.

„Du hast recht," nahm der Meergreis wieder das Wort, „es wurde im fernsten Osten geschmiedet von den dortigen Zwergen und hieß bei ihnen Bruder des Blitzes.

---

*) Heimkringel ist die Erdwasserkugel und ihre Stirne der Norden.

Björn, der Blauzahn, hat es von dort geholt; diesen tötete Wikingers Großvater Wifell und brachte es so in seinen Besitz."

„Ich war noch ein Knäblein, als die Asengötter ihn zu sich riefen," unterbrach der Schiffsherr, „aber ich habe ihn noch gesehen, den Helden."

„In jenen Zeiten," fuhr der Alte weiter, „herrschte über die Orkaden ein uralter König; der hatte eine einzige Tochter, die schöner war als Embla, das erste Weib. Denkt euch aber die Verzweiflung von Herrscher und Volk, als aus dem naheliegenden Wald ein scheußlicher Riese hervorkam, die tüchtigsten Kämpen herausforderte und als Ehrengabe Krone und Königstochter verlangte. Keiner nahm den Zweikampf an; denn des Riesen Haupt war härter als Stahl. Da fuhr auf die Nachricht hiervon Wifell hin, der kaum fünfzehnmal des Eises Schmelzen erlebt."

„Und nahm der Riese einen solchen Gegner an?" frug einer der Umstehenden.

„Spottend und höhnend kam er heran, aber alsbald änderte er seine Sprache. Der Kampf war wütend, wenn auch kurz. Ein einziger Hieb Funkelspeiers spaltete dem Unhold den Schädel bis zu den Ohren und Wifell vermählte sich mit der lilienweißen Königstochter. Oft befand ich mich neben dem Wikinger, wenn er sein Schwert zog; es zuckte wie der Blitz und beleuchtete die Umgebung wie Nordlichtschein."

„Seine Klinge schmücken seltsame Schriftzeichen," fügte einer hinzu, „in der Sprache des Landes, wo des Sonnengottes Pforten sich erschließen, und woher die Asengötter kamen."

„Doch das wunderbarste vergissest du," nahm der Schiffsherr wieder das Wort. „Im Frieden lassen jene Runen sich kaum erkennen; aber sobald Hildr, des Krieges Göttin, ihre blutigen Fittiche über die Erde breitet, dann flammen sie auf wie die vortretenden Augen des Drachen Nidhogger."

„Ist Hildr eine der Walküren?“ fragte ein rotbärtiger Seemann.

„Ja, eine der furchtbaren Jungfrauen, die der gewaltige Odin auf die Walstatt sendet, um die dem Tode Geweihten auszuwählen.“

„Glücklich die, welche durch den Speer getötet werden,“ fuhr der Schiffsherr fort; „denn sie allein werden unter die Einheriar, die Helden der Walhalla, gezählt. Und elend, dreimal elend sind jene, die auf dem Strohlager den Tod erwarten; denn sie gehen hin in die verhaßte Naftrand, das Land der Leichen, über das die schaurige Hel herrscht. Ihr Gesicht ist wild und finster; ihr Palast heißt Verderben, Hungersnot ihre Tafel, Heißhunger ihre Messen und ihr Lager Vernichtung.“*)

3.

Dies war die Vergangenheit des Wikingers Sigurd; aber zur Zeit, in welcher unsere Erzählung beginnt, das heißt im Jahre 1028, hatte er bereits das Seeleben aufgegeben, und wir finden ihn auf seinen weitausgedehnten Besitzungen der Ruhe pflegend. Zum zweitenmal vermählt mit einer jugendlichen Witwe, die aus erster Ehe einen Sohn Namens Olaf hatte, erzeugte er mit dieser einen einzigen Sprossen, den er nach dem Ahnherrn des Geschlechtes, Harald Schönhaar, ebenfalls Harald nannte. Der erwähnte Olaf nun war eben jener später berühmt gewordene Heilige und Schutzpatron Norwegens, von dem bereits oben das Nötige gesagt worden. Nach vielen Abenteuern, deren ausführliche Erzählung hier unthunlich erscheint, im Jahre 1017 auf den Thron gelangt, hatte er damals bereits seit zehn Jahren die Herrschaft.

*) Die Wikinger glaubten, die den sogenannten Strohtod (unblutigen Tod) Sterbenden würden von der Walhalla ausgeschlossen und wanderten in das unterirdische Reich der Hel. In die Walhalla unter die Einheriar oder Helden wurden nur diejenigen aufgenommen, welche ihr Blut vergossen, was Geirsodd, d. h. Tod durch den Speer, genannt wurde. Deshalb öffneten sich Greise, die in den Schlachten unversehrt geblieben waren, sterbend die Adern.

Bei seinen ersten Feldzügen, durch die er Schottland und Island eroberte, gewährte ihm Sigurd, der ihn mit seiner ganzen Flotte begleitete, einen unschätzbaren Beistand. Als jedoch Olaf später einen Einfall nach Dänemark beschloß, mißbilligte der Wikinger Sigurd, der mit dem Dänenkönig Knut eng befreundet war, dieses Unternehmen und zog sich zurück.

Doch hatte die vorhandene Verstimmung auch noch einen anderen Grund. Wie wir nämlich bereits wissen, betrieb der junge Heilige, ein feuriger neubekehrter Bekenner des Christentums, mit aller Energie die Ausbreitung der neuen Lehre in seinem Reich und scheute weder List noch Grausamkeit, dem Lande die Religion der Liebe und Eintracht aufzuzwingen. Der greise Wikinger dagegen verabscheute offen solche Verfolgungen und blieb trotz der Bitten und Drohungen des Königs hartnäckig seinem Glauben an die Asen treu.

„Laß doch!" sprach er zu dem gekrönten Apostel. „Welche Schlange wird, wenn sie alt geworden, noch ihre Haut wechseln? Siebenzig Jahre habe ich die Götter meiner Ahnen verehrt und heute verspüre ich nicht die geringste Lust, sie abzuschwören. Idun, die heitere Göttin der Jugend, hat oftmals meine nunmehr gebleichten Locken mit Rosen bekränzt und ihr anmutiger Gatte Bragi, des Sanges Gottheit, hat meiner Jugend Blütezeit mit Zauber erfüllt. Freyja, die reizende Göttin, hat meine erste Liebe gesegnet. Der gewaltige Odin, der Vater der Asen, hat von seinem sternleuchtenden Palast Walaskjalf seine schützende Hand über mich ausgestreckt. Seine unsterbliche Gattin Frigg, die Beschützerin der Ehen, hat mir später den Hochzeitskranz aufs Haupt gesetzt. Der leuchtende Baldr, der Gott der Güte, hat mir die Liebe zu den Meinen und den Edelmut gegen die Feinde eingeflößt. Der furchtbare Thor, des Krieges und des Donners Gott, der den unbesiegbaren Hammer schwingt, kam herab aus seiner Burg Thrudwangr und führte mich zum siegreichen Kampfe. Meine Flotte wiegten Ägirs Töchter sanft auf den

schäumenden Wogen. Und jetzt, wo die drei Nornen aufgehört haben, für mich in ihrer Höhle den Lebensbaum zu gießen, jetzt wo ich den vielfarbigen Bifrost*) vor mir sehe, der in die Walhalla führt, jetzt wo mich von ferne meine Ahnen rufen, die in den elysischen Gefilden Gladsheims (= Freudenheims, Welt der Freude) schwelgen, jetzt sprichst du mir vom Götterwechsel. Nein, nein! Mir bleibt nur noch eines: die rechtzeitige Öffnung der Adern, da mich denn einmal die Walküren verschmäht haben; dann singet an meinem Grabe den passenden Draga (Lobgesang), ein Werk der gottbegeisterten Skalden, und überlaßt die weitere Sorge um mein Gedächtnis der unfehlbaren Saga, der Göttin der Geschichte!"

Aber dieser Widerstand entflammte den heiligen Eifer Olafs nur noch mehr, während der greise Wikinger sich leicht zu wahnsinniger Aufregung hinreißen ließ.

„Wie?" rief er aus, „du schmähst die Götter meiner Väter und schlägst mir zum Tausche diese dunklen barfüßigen Heiligen vor, auf deren Bilder du mich hinweisest? Die sind für ein anderes Klima geschaffen, nicht für den heldenhaften, eisbedeckten Norden. Sieh! wie ihre frosterstarrten Glieder zittern! Wirf sie ins Feuer, daß sie sich wärmen!"

Selbstverständlich entfachte sich dieser Streit mehr und mehr, und nach dem Tode von Olafs Mutter kam es zur völligen Trennung. Sigurd lebte seitdem in Biela mit seinem alten Gefolge und seinem Sohn Harald, der mit Recht die Freude und den Stolz seines Vaters bildete; war doch der junge Mann, unser Held, wirklich der väterlichen Liebe und der Bewunderung wert, die er einem jeden einflößte.

Stattlich und kräftig, trug er auf seinem Heldenkörper ein unvergleichliches Haupt, von einem Kranze blonder Locken geschmückt. Einen ganz unaussprechlichen Zauber aber übten seine großen blauen Augen, die, meist schwärmerisch und klar,

*) Der Regenbogen, als Brücke gedacht, die in die Walhalla führt.

sobald er in Zorn geriet, wetterleuchteten wie ein Gewitterhimmel.

Kein Wunder also, daß bei seinem Erscheinen jedesmal ein Geflüster durch die Reihen lief, und die abergläubischeren Gemüter den Gott Baldr vor sich zu haben glaubten.

Haralds Herz wetteiferte mit seinem Körper. Sonst gut und edel, zeichnete er sich schon seit seiner Kindheit durch eine geradezu waghalsige Tapferkeit aus. In allen Kampfspielen mit seinen Altersgenossen trug er den Sieg davon und von seinen Jagdabenteuern erzählte man sich vieles. Mit nur wenigen Begleitern und mit einem einzigen kurzen Speer als Waffe zog er aus ins Gebirge, um den Bären in seiner Höhle aufzusuchen. Kaum zeigte sich das Ungeheuer, so sprang er darauf los, während die anderen ruhig zusahen, und trug jedesmal den Sieg davon. Eines Tages glitt er beim Angriff plötzlich auf dem hartgefrorenen Boden aus. Mit einem Satze befand sich der Bär auf ihm, und die beiden Gefährten Haralds eilten, einen Schreckensruf ausstoßend, zu Hilfe. Aber jener winkte ihnen ab. Es entspann sich ein furchtbarer Kampf zwischen der Bestie und dem Helden, sozwar daß die Ringenden einen wirren Knäuel bildeten. Die schrecklichen Tatzen des Bären zerfleischten Haralds Körper und es färbte sich der Schnee vom Blute, aber der Held schien gar nicht darauf zu achten, während er das zuckende Ungetüm mit seinen eisernen Armen umklammerte. Endlich hörte der gräßliche Ringkampf auf; Harald richtete sich blutbespritzt und mit klaffenden Wunden im Rücken auf, der Bär aber lag tot zu seinen Füßen.

Große Neigung zeigte unser Held auch zum Seeleben.

Kaum erblickte sein geübtes Auge ein herannahendes Ungewitter, da machte er den Nachen los, den er sich selbst gebaut, und stieß vom Ufer. Oftmals wurde sein kleines Fahrzeug von den riesigen Wogen umgestürzt, aber schwimmend wie ein Delphin setzte er es wieder instand, und selten kehrte er vor der tiefen Nacht zurück. Wenn der Sturm zu arg

wütete, dann ging der alte Wikinger Sigurd zum Gestade hinab und suchte, auf einem Felsen sitzend, von weitem mit seinen Augen den dunklen Punkt, der seinen kostbarsten Schatz trug. Und obschon er an ein langes Leben voll Gefahren gewöhnt war und das Meer als sein Element betrachtete, schüttelte er doch das Haupt, zugleich aber leuchteten vor Stolz seine müden Augen auf.

Und wenn zur Frühlingszeit die riesigen Wale die südlicheren Gewässer aufsuchten, und unter Festlichkeiten der ganze Stamm zu ihrer Erbeutung auszog, da eilte auch unser Held unter den ersten herbei. Die Gefahr verachtend, trieb er sein Schifflein an den Leib des Seeungeheuers heran und stieß ihm die Harpune ins Herz.

Aber besonders des Abends war Harald glücklich, wenn der Wikinger nach dem gemeinsamen Mahle seine mannigfachen Abenteuer erzählte. Alle umringten den Alten, der Jüngling aber, zu des Vaters Füßen sitzend, schweifte mit seinen Gedanken in idealen Regionen und weinte nicht selten in unverhaltener Rührung.

Treten wir einen Augenblick in eine solche Zusammenkunft! Des Wikingers Güter machten eine ganze Provinz aus, reichten über Berge und Thäler und grenzten schließlich an einen herrlichen Fjord. Die Gipfel der Hügel bedeckte die Fichte, aber am Fuße derselben und in den Ebenen dehnte sich ein Meer mannshoher, wogender Saaten aus. Überall hielten lachende Seen der sie umgebenden Natur den Spiegel vor, und stolz schweiften durch die Waldungen der Elch und das Renntier zur Tränke am murmelnden Bächlein. Auch mangelten nicht die saftgrünen Triften, auf denen unzählige Herden weideten, weißwollige Lämmer, den Frühlingswölklein vergleichbar, die vor dem Westwind fliehen. Und sieh nur die Hürden! Dreißig mutige Füllen, schnell wie der Wind, ästen dort das frischsprossende Grün; ihre Mähnen schimmerten alle weiß und ihre Hufe silbern.

Nur eine kleine Strecke davon steht der Palast, dessen

ganzes Erdgeschoß der gewaltige Speisesaal einnimmt. Aus Eichenholz haben ihn berühmte Meister hergestellt, und die Tafel, blitzend wie Stahl, reicht von einem Ende zum andern. Wenn zur Zeit der Wintersonnenwende das große Fest Freyrs, des Gottes der Fruchtbarkeit, gefeiert und der ihm heilige Eber aufgetragen wird, dann sitzen fünfhundert Gäste beim festlichen Mahle und dennoch erscheint der Saal noch leer. Die Decke stützen säulenartig zwei Götterstandbilder, Odin, die Brauen aufziehend, und Freyja mit dem Halbmond als Diadem. In der Mitte brennt ein lustiges Feuer auf hohem Herde und durch die weite Rauchöffnung leuchtet der gestirnte Himmel herein. An den Wänden hängen an goldenen Pflöcken Harnische und Helme, und blitzen Schilde, dem Lichte der Mondscheibe vergleichbar.

Nach eben beendigter Mahlzeit treten wir ein. Der greise Sigurd sitzt auf seinem gewöhnlichen Platze zwischen den beiden Götterbildern. Seinen Thronsessel bedeckt ein Bärenfell; es gähnt der rote Rachen des Ungetüms und seine Krallen sind mit Silber beschlagen. Der Alte erzählt von seinen weiten Fahrten in die wilden Meere des Nordens und die lieblichen Gewässer des Ostens. Alle horchen gespannt auf, und Harald hängt an den Lippen seines Vaters, wie die Biene an der Rose. Schönwangige Mädchen kredenzen den schäumenden Met und füllen errötend die Trinkhörner der Gäste. Wie sie so dem Greise zusehen, der sich den weißen Bart streicht, erinnern sie sich an Bragi, den Gott der Dichtkunst, der unter dem Lebensbaume bei der unaufhörlich sprudelnden Quelle Mimers sitzt und Havamals*) Sagen fortspinnt.

„Ich liebe über alles unsere eisumgürteten Meere," sprach der betagte Wikinger; „vierzig Jahre bin ich auf ihnen gefahren und gerne spannte ich der Eisringla blendendes Segel vor dem eisigen Polarhauch, aber ich kenne doch eine noch

*) Havamal oder Wort des Höchsten d. h. des Odin hieß eine Sammlung uralter Mythen und Sinnsprüche, die in der Edda Sämunds des Weisen enthalten sind.

schönere Welt, das griechische Inselmeer, das in Wahrheit alles übersteigt, was uns die Skalden von den elysischen Gefilden Idavals erzählen. Dort badet statt unserer matten Sonne, der leuchtende Phöbus die ganze Natur in seinen goldenen Strahlen. Dort küßt die durchsichtige Flut, kaum gekräuselt vom sanften Fächeln des duftenden Zephyr, den Saum blumiger Auen. Dort schmückt ein ganzes Volk marmorner Götter immergrünende Haine, wo um Lorbeer und Myrte aufrankende Zweige herrlicher Rosen sich winden. Dort hängen neben goldenen Äpfeln Trauben, die als süßern Met feurigen Wein spenden. Dort lacht ein so klarer Himmel, daß der Blick bis zu den Vorthüren der Walhalla dringt. Da wetteifert die Nacht mit dem Tag; des Mondes Silberlicht oder Myriaden funkelnder Sterne beleuchten die hochragenden Säulen prachtvoller Tempel, um die noch der Schatten derer irrt, die einstens dort des Volkes Opfer darbrachten."

„Einst?" unterbrach ihn einer der Zuhörer.

„Ja," erwiderte der Wikinger, „jenes herrliche Land bewohnte früher ein Volk von Helden, das edelste der Erde. Die schönen Tempelhaine bevölkerten mächtige Götter, die Meere durchfurchten stolze Trieren, auf dem Lande blühten reiche Städte, wahre Sitze erleuchteter Geister und Museen aller Wunder der Kunst. Aber seit langem schon sind jene Zeiten dahingeschwunden. Die Götter sind vertrieben, die Städte von Grund aus zerstört, Rasen bedeckt den Marmorboden und der Epheu rankt sich an den wankenden Säulen empor bis zum Gebälke der Heiligtümer."

„Ach!" seufzte Harald, „ist denn nichts von jener Herrlichkeit geblieben?"

„Ja, eine Stadt, die erste von allen, Athen. Dort blühen noch immer berühmte Schulen, dort hält sich noch der Abglanz des alten Ruhmes. Auch einige andere Städte sind noch dort; doch habe ich nur weniges über sie erfahren, da wir uns ja auf die Plünderung der Inseln beschränkten."

„Und bewohnen die Könige des Landes Athen?" fragte Harald wieder.

„Einstmals ja, aber jetzt nicht mehr. Schon gehört ganz Griechenland dem mächtigen Kaiser von Byzanz, der die halbe Welt beherrscht, vom Innern Asiens bis Italien und Sicilien, das wir oft besuchten!"

4.

Seit der Erzählung an jenem Abend schien Haralds Charakter völlig verändert. Er vergaß auf Jagd und Seefahrten und wurde nur von einer einzigen Leidenschaft verzehrt, von der Neugierde, mehr über jene fernen Länder zu erfahren, über das berühmte Athen und die glänzende Hauptstadt, wo der mächtigste Herrscher der Welt seinen Sitz hatte. Beständig fragte er seinen Vater und alle, die nach dem Mittelmeer fuhren, und so sehr war er in seine Gedanken vertieft, daß er, sobald er seine Augen zum Schlummer schloß, die stolze Hauptstadt am Bosporus, ihre goldenen Kuppeln, den prächtigen Kaiserpalast, die nicht zu schildernde Prachtentfaltung des Hofes, die Großen des Reiches, die Heere und Flotten, die liebreizenden Frauen, kurz, jene ganze unbekannte und zauberhafte Welt in buntem Schimmer vor sich zu sehen glaubte.

Von solchen Phantasien beseelt, wurde Harald, wie natürlich, von dem brennenden Verlangen ergriffen, jenes fremde Reich zu besuchen, um gleich seinen Vorfahren auf Abenteuer auszugehen. Doch nicht nach Wikingerthaten sehnte er sich, denn er haßte in seinem Innern das Unrecht, sondern nach anderen, edleren Kämpfen, nach wirklichen Kriegen gegen geübte Heere, nach Wanderungen in Länder, wo die Gesittung blühte und die Frauen den holden Genossinnen der Freyja glichen.

So heftig aber war seine Sehnsucht, daß sie nur durch den Gedanken an seinen hochbetagten Vater, den er zärtlich liebte und dem er die letzten Ehren schuldete, zurückgedämmt wurde;

aber die Stunden schlichen ihm träge dahin, und so auffällig war seine Niedergeschlagenheit, daß sie von jedermann bemerkt wurde. Indessen kam endlich auch der letzte Tag des alten Wikingers heran. Als dieser seinen Lebensfunken erlöschen fühlte, rief er seinen Sohn ans Lager und sprach zu ihm: „Heute habe ich Angurwadel, mein Schwert, gefaßt, und es ist mir schwer vorgekommen, habe meinen Helm aufgesetzt, und er hat mir die Stirne gedrückt, habe ein metgefülltes Trinkhorn geleert und dabei kein Behagen verspürt. Die Erde beginnt sich für mich zu verdunkeln und von ferne blinket Walhalla. Ich vernehme die Stimme der Norne, die mich ruft und mir den verdorrten Lebensbaum zeigt. Bereite mir das Grab am Gestade! Das Rauschen der Wogen wiegt mich in endlosen Schlummer, und kein gottbegeisterter Skalde singt mir ein schöneres Loblied. Wann dann der bleiche Mond den Schnee ringsum beleuchtet und der mitternächtige Thau mein Grab befeuchtet, dann, wisse, sitze ich auf meinem Grabhügel und lasse meine hohlen Augen über die glatten Fluten der Rân hinschweifen, die ich so sehr geliebt. Ich sehne mich nach der Unendlichkeit, wie die müden Ströme nach dem Ocean; du aber zeige dich würdig deiner Vorfahren!"

Sprach's und Angurwadels Spitze schwingend, stach er sich in seinen linken Arm. Das Blut, noch frisch und lebenskräftig, schoß empor, und bei diesem Anblick blitzten die Augen des sterbenden Helden.

„Schon strecken mir die Einherjar ihre Hände entgegen," flüsterte er leise. „Ich höre den Schall Gjallars, des Hornes des Asenwächters Heimdallr, der meine bevorstehende Ankunft meldet."

Harald beugte sich Thränen vergießend nieder, um seinen Vater zu küssen, aber er fühlte nur noch den letzten Hauch auf dessen Lippen.

Die ganze Nacht hindurch wachten die vornehmeren Jarlen bei dem Leichnam, und am andern Morgen grub man dem Helden, wie er es gewünscht, sein Grab am Gestade. Mit

ihm wurde sein geliebtes Streitroß und seine goldne Rüstung mit dem treuen Schwerte Angurwadel in die Erde gesenkt. Unterdessen verbreitete sich rasch die Trauerkunde, indem einer dem andern den Budstock*) sandte, und alle berühmten Jarlen eilten mit Tausenden von Mannen herbei.

In geringer Entfernung vom Palast befand sich ein berühmter Tempel des Thor, dessen Priester herbeikamen, um die Leichenfeier abzuhalten, während die von allen Seiten zusammenströmenden Skalden in göttlicher Begeisterung die Heldenthaten des Verewigten priesen. Acht Tage lang währten die Leichenfeierlichkeiten bei dem Grabe, des Abends aber arbeiteten alle an der Aufschüttung des Hügels, der die Gruft deckte, damit der Alte wie von einer hohen Warte sein geliebtes Meer schauen könnte zur Stunde, da die Geister den Gräbern entsteigen. Auf diese Arbeit folgte jedesmal ein allgemeines Festgelage, das bis tief in die Nacht hinein dauerte und nur von den Trauerliedern der Skalden unterbrochen wurde. Als aber endlich das Werk vollendet war, da stellte man auf dem Gipfel des Hügels einen Stein mit goldenen Runen auf, welche des Helden Ruhmesthaten verkündeten, und die Menge zerstreute sich, nachdem zuletzt noch ein jeder der Wikinger eine Handvoll Erde auf die Begräbnisstätte geworfen.

Jetzt erst begann die eigentliche Trauer um den Dahingeschiedenen. Harald, gleich seinem Vater ein treuer Verehrer der alten Götter, benutzte diese Gelegenheit fortwährend den Tempel Thors zu besuchen und, in dem ausgedehnten Haine desselben wandelnd, des teuren Toten zu gedenken. So trat er mehr und mehr in Beziehung zu den Priestern des Gottes, die eine ungeteilte Liebe zu ihm hegten. Von ihnen wurde er auch in den Dienst der Asen eingeweiht und hörte, was nur selten zu den Ohren der Nichtgesalbten dringt.

Unter den schattigen Fichten des Haines, die sich im heiligen

*) Der Budstock war ein Stab, den ein Nachbar dem anderen durch einen Eilboten zusandte, um eine wichtige Nachricht zu melden.

See des Tempelbezirkes spiegelten, saß Harald gewöhnlich mit jenen ehrwürdigen Männern, und ihre Unterredungen dauerten oft stundenlang.

Dort erfuhr er, daß in der Mitte des Weltalls Midgardr, der Wohnort des Menschengeschlechtes liege, von allen Seiten umgeben vom Ocean, in dem die ungeheure Schlange Jormungandr hauste, daß jenseits dieses Meeres Jotunheim, der Aufenthalt der Riesen, sich befinde, sowie Utgardr, das Reich des aus der himmlischen Stadt Asgard verstoßenen Gottes Loki, der nunmehr die Unterwelt bewohne, wo er mit aller List und Tücke den Menschen zum Bösen zu verführen trachte. Oberhalb jener Unterwelt sei Vanaheim, der Aufenthalt der Götter des Äthers, welche die Wolken beleben. Höher noch als diese sei Asgard, das Land der Asen mit deren göttlichen Wohnungen, und dabei Gladsheim und Idaval, wo die Seligen in Freude schwelgen. Noch höher befinde sich das Reich der Elfen oder Lichtgottheiten, und darüber Muspellheim, der finstere Palast Surtrs, des schwarzen Feuergottes und des Weltallschöpfers. Dieser bewachte sein Reich, ein Flammenschwert schwingend, furchtbar aber sei sein Wirken am Tage der Götterdämmerung, des Göttergerichtes (Ragnarökkr) oder der Vollendung des Alls. In entgegengesetzter Richtung von Jotunheim, der Riesenwelt, befinde sich Niflheim oder die Nebelwelt, der nördlichste Teil des ursprünglichen Chaos oder Ginnungagap, dessen südlichen Teil die Region des Feuers einnehme. In diesem schauerlichen Lande der Toten wohne Hel, die Göttin der Unterwelt, sei der finstre Palast Nastrandr, bei dem die Quelle Hwergelmir aufsprudle, welche zwölf Flüsse, die Elivagar, bilde. Dort wohne außerdem noch der furchtbare Drache Nidhoggr, der eine der drei Wurzeln des Lebensbaums Ygdrasell zernage, sowie auch der Hund Garmr. Endlich liege unter der Nebelwelt das Land der schwarzen Elfen oder der Nachtgeister.

Dort erhielt unser Held auch Kenntnis von den zwölf Göttern oder Asen, den Söhnen des Odin und der Frigg,

die aus Asenheim, einem unbekannten Lande des Ostens kamen, dessen Hauptstadt Asgard war. Mit beredter Zunge schilderten die Priester jene göttliche Stadt. — „Dort," sagten sie, „besitzt jeder der Asen eine glänzende Behausung; dort befindet sich der gewaltige Hof Gladsheim mit den Sitzen, auf denen die richtenden Götter sich niederlassen. Der erhabenste Sitz, Hlidskjalf genannt, gehört dem Odin, der von dort die ganze Schöpfung überblickt. Dort steht die Walhalla, wo Götter und Helden, Met*) und Gerstensaft trinkend, ein glückliches Dasein führen. Dort ist außerdem noch Wingolf, der Aufenthalt der Asinnen oder Göttinnen, deren jede ebenfalls ihr eignes Heim besitzt. Rings um Asgard blüht der Hain Glasir, aus goldblättrigen Bäumen bestehend, und daneben ist Idafeld, wo die dem Gerichte (Ragnaröckr) glücklich entronnenen Götter und Seligen wohnen werden." — Sie erklärten ihm weiter, Asgard werde mit Midgardr oder der Erde durch Bifrost, den Regenbogen, verbunden, der eine beständig schwankende, aber nichtsdestoweniger sehr feste Brücke bilde, auf der die Geister in die elysischen Gefilde emporsteigen, und die von dem geheimnisvollen Gott Heimdallr bewacht wird. Sie erzählten, wie die Asen auf Veranlassung Odins aus den Gliedern des furchtbaren Riesen Hymir Himmel und Erde gebildet und zugleich die Bahn der Sonne und des Mondes samt dem Wechsel von Tag und Nacht festgesetzt hätten. Dabei hätte der Leib des Riesen das Meer, der Schädel den Himmel, das Fleisch die Erde, die Knochen die Gebirge und die Zähne die Steine geliefert.

Und um die späte Dämmerstunde, wenn ein geheimnisvoller Schauer die Gänge des heiligen Haines durchlief, da beschrieben die infolge der Aufregung erbleichenden Seher den furchtbaren Ragnaröckr oder den Götteruntergang, die schauerliche Vernichtung des Weltalls. — „Baldr," so sagten

---

*) Met, aus Honig und einem Rankengewächs bereitet, war das Hauptgetränk der nordischen Völker und erinnert an den Homerischen κυκεών. Allgemein im Gebrauch war aber auch das Bier.

sie, „der Gott des Lichtes und der Güte, der schöne, weise, anmutige Gott hat furchterregende Träume. Die sorgenvollen Götter berufen eine Versammlung. Odin erweckt aus dem Grabe die tote Seherin Wala*), daß sie die Zukunft verkünde; diese weigert sich, beschreibt aber endlich zum Schrecken Odins den bevorstehenden fürchterlichen Weltuntergang.**) Dann bittet Baldrs Mutter, Frigg, alle Geschöpfe ihrem lieben Sohne nicht zu schaden, vergißt aber dabei den rankenden Mistelzweig, weil er ungefährlich scheint. Der tückische Loki, welcher sich dort in der Nähe versteckt hält, hört dies und macht aus der Mistel eine todbringende Lanze. Nicht lange darauf schleicht Loki, während die Götter zum Scherze Lanzen nach dem als unverwundbar geltenden Baldr werfen, an Hadr, den blinden Gott der Finsternis, den Bruder Baldrs, heran und reicht ihm den angeblich harmlosen Speer, den er dann, wie er abgeschleudert wird, gegen das Herz des allgeliebten Gottes lenkt. Unsäglicher Schmerz ergreift die Asen, und mit Recht; denn nach dieser Schandthat lösen sich die Bande des Gesetzes, die die verderbenbringenden Ungeheuer in der Unterwelt festhielten. Mord, Zwist und Verrat trennen die Busenfreunde, ein drei Jahre anhaltender Winter Fimbulvetr, beraubt die Sonne der erwärmenden Kraft, alles Leben schwindet dahin und es beginnt der schauerliche Weltuntergang. Der Wolf Skoll verschlingt die Sonne, der Wolf Hati den Mond; die Sterne fallen herab, die Erde bebt, die gewaltige Schlange Jormungandr schnellt sich aufs trockene Land, der Fenriswolf sprengt seine Zauberfesseln. Naglfar, das aus den Nägeln der Toten gebaute Schiff, fährt über die Wasser; Loki führt die Hrimthursen oder Eisriesen heran, Surtr die Muspellkinder oder Feuerriesen, die auf dem Himmelsbogen Bifrost wild herangaloppierend den-

---

*) Nach Paul: Volva, deutsch Wala.

**) Diese Erzählung findet sich in der isländischen Edda und heißt Vegtamskida oder „Jammer des Fremden." — Mit dem Refrain „Versteht ihr oder nicht?" schließt Wala alle ihre Prophezeiungen.

selben zertrümmern. Da erwacht der Hüter Heimdallr und weckt durch sein Horn Gjallar die Asen, die zum Kampfe eilen. Es kommt zur schrecklichen Schlacht auf dem Felde Vigridr, das eine Länge und Breite von hundert Meilen hat. Odin kämpft mit dem Fenriswolf, Thor mit der Weltschlange, Freyr ringt mit Surtr, Tyr mit dem Riesenhund Garmr, Heimdallr mit Loki, und überall unterliegen die Götter, obgleich Garmr, Loki und Fenris umkommen. Surtr schleudert darauf Flammen und einen entsetzlichen Brand, die Surtrlohe, entfachend, äschert er das Weltall ein. So gehen Götter und Menschen samt ihren Reichen zu Grunde. Aber infolge dieses Weltunterganges erhebt sich aus dem Meere Idaval ein glücklicheres und schöneres Land, wo Baldr und Hodr mit den geläuterten Göttern und den reineren unter den Menschen fortleben."

5.

Einen tiefen Eindruck machten diese Erzählungen auf Haralds Gemüt, einerseits weil sein schlichter religiöser Sinn sie infolge der Macht der geheimnisvoll geoffenbarten heiligen Wahrheit unbedingt und gläubig hinnahm, anderseits weil er, von Haus aus reich mit Phantasie begabt, die hohe Poesie jener Götterlehre fühlte, die mit unaussprechlicher Hoheit die Naturkräfte personifizierte. Doch vermochte dies Studium der Götterlehre, obschon es seine Ungeduld einigermaßen beschwichtigte, ihn keineswegs von seinem unerschütterlichen Vorsatz abzubringen, sondern er that vielmehr alles, um seine Vorbereitungen zu beschleunigen, und gegen Ende der Trauerzeit war er damit vollständig fertig. Thorst, ein bekannter Wikinger, beabsichtigte damals eben mit seiner kleinen Flottille nach Frankreichs Gestaden abzusegeln, und mit diesem unterhandelte unser Held, um den Plünderungszug mitzumachen; doch wollte er kraft eines ausdrücklich abgeschlossenen Vertrages an keinem Überfall gegen Kaufleute sich beteiligen, sondern nur dann am Kampfe teilnehmen, wenn es zu einem Gefechte mit anderen Wikingern käme. Viele von seinen Altersgenossen

erbaten sich dringend die Erlaubnis, ihn begleiten zu dürfen, er aber schlug sie ihnen ab und nahm nur einen einzigen alten Waffengefährten, Halfdan, mit.

„Ihr wißt nicht," sprach er zu ihnen, „was ihr von mir verlangt. Es handelt sich diesmal durchaus nicht um eine der gewöhnlichen Fahrten, wie sie mein Vater unternommen; denn ich lasse ja auch meine Flotte und euch alle, meine treuen Genossen, zurück. Ich ziehe fort in unbekannte Gegenden, versuche die Erforschung einer neuen Welt. Meine Abwesenheit wird lange dauern, und vielleicht komme ich überhaupt nicht wieder. Bleibt ohne Führer oder wählet statt meiner den Ältesten, und sorget, so gut ihr könnt, für meine Ländereien! Wenn ihr aber meinen Tod erfahret, dann verteilet sie gerecht und billig unter euch; denn wie ich mit meinem Bruder Olaf stehe, wißt ihr."

Bei diesen Worten füllten sich die Augen der meisten mit Thränen, aber keiner wagte es, ihm zu widersprechen; denn der Wille des Edelmanns war ihnen heilig. In jener Nacht überließen sich nur wenige dem Schlafe, und beim ersten Aufleuchten der Morgenröte war Eisringla schon am Ufer, bereit, wie der Reiher zum Fluge die Schwingen zu heben. Rings stand, ernst und besorgt, das kleine Volk des ausziehenden Edlen, und das in solchen Fällen ungewöhnliche Schweigen zeugte von dem aufrichtigen Schmerze, der sich auf allen Gesichtern ausprägte.

Endlich erschien Harald in vollständiger Rüstung und von Halfdan gefolgt. Ein Flüstern durchlief die Schar und die Reihen schlossen sich enger. Der junge Jarl, nachdenklich, aber freundlich, näherte sich dem Schiffe, küßte seine Sippe und richtete an die übrigen einige wenige Worte, die von dem allseitig vernehmbaren Schluchzen der Anwesenden unterbrochen wurden. Dann sprang Harald, wie um der peinlichen Rührung jenes Augenblicks zu entkommen, mit einem Satze in das Schiff, die Taue wurden gelöst, und Eisringla, deren Segel von zwölf Matrosen gehißt wurden, enteilte dem Gestade, vom heftigen Winde entführt.

Harald saß am Schwanze des Drachen, der sich um des Schiffes Steuerseite wand und heftete seinen Blick auf die allmählich verschwindende Küste. Die Gefühle und Gedanken, die seine Seele erfüllten, können wir um so mehr übergehen, als sie jeder wohl erraten kann, der eine weite Reise unternommen. Noch unterschied er den geliebten Boden, auf dem er geboren war, auf dem er seine ganze Jugendzeit verlebt hatte, wo er so viele Erinnerungen zurückließ, und wo er noch in schwachen Umrissen des Vaters Grabhügel wahrnahm. Vor ihm dehnte sich die unendliche See, die ihn hinbringen sollte in nahezu sagenhafte Länder, wo ihn ein ganzes Leben voll von Gefahren und Wechselfällen erwartete.

Aber während er, diesen Gedanken sich überlassend, fühlte, wie der Schmerz, der sein Herz durchwehte, zunahm, und beinahe Reue über seinen waghalsigen Entschluß sich geltend machte, verließ Eisringla die Bucht, bog um die derselben vorlagernde Insel, und verschwunden war die heimatliche Stätte.

Der Wind war günstig, und das leichte Fahrzeug, das sich seines Rufes würdig zeigte, fuhr nach wenigen Stunden in den Fjord ein, wo der Leiter des geplanten Unternehmens, der Wikinger Thorst wohnte. Da die Abfahrt auf den folgenden Tag festgesetzt war, wartete die ganze, aus zweihundert Schiffen bestehende Flotte am Gestade, und geräuschvoll war das Treiben der Seeleute, welche die nötigen Lebensmittel an Bord schafften, allenfallsige Schäden der Fahrzeuge ausbesserten und schon in der Hoffnung auf reiche Beute schwelgten. Kaum jedoch kam Eisringla in Sicht, die sicherlich schon erwartet wurde, da strömte alles im innersten Teile der Bucht zusammen, um die einfahrenden Bundesgenossen zu empfangen und Harald zu bewundern, dessen Ruhm schon seit geraumer Zeit an jener ganzen Küste allgemein verbreitet war. Sofort benachrichtigt, eilte der Wikinger Thorst mit seinen hervorragendsten Kämpen herbei, die alle bereits gerüstet waren.

Der Empfang gestaltete sich äußerst herzlich; denn Thorst,

ein rüstiger Greis mit weißem Bart, war ein alter Freund und Verehrer Sigurds. Harald und Halfdan wurden feierlich nach dem Palaste geleitet, wo das fertige Festmahl ihrer wartete, und der erste Eindruck, den sie empfingen, war ein ungemein günstiger; denn auf der Schwelle erwartete sie ein Mädchen von unvergleichlicher Schönheit, das ihnen ein metgefülltes Horn darbot, als den ersten Trunk der Gastfreundschaft. Es war dies Mädchen die einzige Tochter des Wikingers, Afra, die nach dem frühzeitigen Tode ihrer Mutter des Vaters Haus verwaltete. Harald ergriff das Horn und trank freundlich auf die künftige Hochzeit der errötenden Jungfrau, die er in zarter Weise Idun, der liebenswürdigen Göttin der Jugend verglich, während der arme Halfdan so sehr von der anmutstrahlenden Erscheinung betroffen war, daß er mit offenen Augen und dem Trinkhorn in der Hand dastand, bis ihn ein strafender Blick Haralds in die Wirklichkeit zurückrief.

An der Abendmahlzeit nahmen alle Stammeshäuptlinge teil, über dreihundert an der Zahl. Harald wurde ein Sitz zur Rechten des Wikingers angewiesen, zu dessen Linken die blondgelockte Afra saß. Vieles sprach man von der bevorstehenden Fahrt und manches Horn wurde auf die verschiedenen Götter geleert, besonders auf Ägir und Rân, deren Beistand man vor allem brauchte. Als aber Harald auf Thorsts Veranlassung seinen Entschluß mitteilte, ins Mittelmeer segelnd bis zu den griechischen Gewässern und womöglich bis Konstantinopel vordringen zu wollen, da zeigte sich allgemeine Überraschung auf dem Antlitze der Anwesenden. Solch ein Unternehmen hatte etwas Übermenschliches und, obgleich der Held für außerordentliche Thaten geschaffen schien, schüttelten doch manche bedenklich das Haupt. Aber niemand hörte Haralds Rede mit solcher Aufmerksamkeit als die liebreizende Afra; ihr Erblassen und eine im Augenwinkel zerdrückte Thräne zeigten zur Genüge, daß nach ihrer schlichten Anschauung der junge Edelmann dem unvermeidlichen Verderben entgegeneilte. — „Und warum?“ dachte sich wohl die

schöne Jungfrau. „Was sucht er in jener überseeischen Welt? Hat Skandinavien keine Mädchen, die eines solchen Freiers würdig wären? Vielleicht kennen diese die Liebesschwüre nicht, die Bragi lehrt? O Ljosna, Ljosna! Du, die du durch die Augen süße Liebe einträufelst, warum hast du mir ein Herz gegeben?“

Doch Harald, ganz mit seinen ehrgeizigen Träumen beschäftigt, achtete nicht der armen Jungfrau, als plötzlich laut krachend die Thüre aufflog und Jünglinge eintraten, die auf Tannenästen einen ganzen gebratenen Eber, die heilige Speise Freyrs, hereintrugen. Diesen folgten zwei Sänger des Wikingers, die auf Afras Befehl das Lob Sigurds zu singen begannen, der an allen Küsten der Nordsee bekannt war. Mit warmer Herzlichkeit dankte Harald für diese zarte Aufmerksamkeit, wobei des Mädchens Augen glänzten, und mit Freuden hörte er unter jenen Fremdlingen seines Vaters Ruhmesthaten besingen, bis in später Nachtstunde sich alle zurückzogen, um sich durch eine kurze Ruhe für die Abfahrt zu stärken.

In der That hißte wenige Stunden darauf die ganze Flotte ihre blendenden Segel, unseren Helden entführend, und niemand ahnte, daß die verschwommene Gestalt, die man noch lange am Ufer sehen konnte, nicht ein morgendlicher Nebelstreifen, sondern die unglückliche Afra war, die ihre eben erblühte, erste und vielleicht auch einzige Liebe betrauerte.

6.

Ohne irgendwelches wichtige Vorkommnis verging der erste Tag der Fahrt. Gegen Abend des zweiten Tages zeigten sich am Horizont vier Kauffahrer, die ihrerseits die Flotte bemerkend, mit vollen Segeln die Flucht ergriffen. Aber die Verfolgung währte nicht lange, und umringt ergaben sie sich ohne Widerstand. Die Kaufleute waren Dänen; sie wurden einfach an den Mast gebunden, um an der nächsten Küste ausgeschifft zu werden.

Ein ähnlicher, aber leider tragischerer Zwischenfall ereignete sich auch am darauffolgenden Morgen. Zwei mit Zinn beladene Schiffe, die infolge der tiefen Finsternis in unmittelbare Nähe der Flotte geraten waren, wandten sich, als sie ihre Lage erkannten, alsbald zur Flucht und entwickelten dabei eine Schnelligkeit, daß die verzweifelte Wettfahrt stundenlang dauerte. Der greise Wikinger, der bleich vor Zorn auf seinem kleinen Befehlshaberschiffe stand, sprach keine Silbe, sondern erteilte die nötigen Befehle nur durch Winke. Aber als plötzlich der Wind umschlug, wurden die Verfolgten, obschon sie zu den Rudern griffen und noch eine Zeitlang ihre aussichtslosen Bemühungen fortsetzten, endlich auf allen Seiten umringt. Der weitere Widerstand war wahnwitzig, aber dennoch stürzten die ersten Krieger Thorsts, die in die gekaperten Fahrzeuge sprangen, sofort von den zweischneidigen Schwertern der Bemannung getroffen, nieder und wurden mit Hohn über Bord geschleudert. Da erhob sich auf der ganzen Flotte ein Wutgeschrei und es erfolgte ein furchtbarer Kampf; doch nicht lange dauerte das verzweifelte Gefecht, und man sah die feindlichen Schiffe von den Beilhieben der Angreifer zersplittert, in die Tiefe sinken. Die Bemannung, welche zum größten Teil noch am Leben war, erhob, ihr Ende vor Augen sehend, die Hände, und bei diesem bekannten Zeichen hörte der Kampf sofort auf. Ruhig und gleichsam schon losgetrennt vom irdischen Dasein wandten sich die zum Tode Bereiten der aufgehenden Sonne, dem gewaltigen Gott Freyr, zu und richteten an ihn ihre letzte Bitte, er möchte Zeugschaft ablegend für ihr tapferes Ende ihren Empfang in der Walhalla vorbereiten. Noch lagen sie vorwärts geneigt auf dem Verdeck, als die beiden Fahrzeuge gleichzeitig in den Fluten verschwanden; das Meer färbte sich rot, und einige zwanzig Schiffbrüchige und Leichname blieben noch kurze Zeit an der Oberfläche. Da geschah etwas Merkwürdiges; während die Toten noch immer von den Wogen umhergetrieben wurden, warfen die Lebenden, die weder Hilfe suchten noch erwarteten,

einen letzten Blick auf die weite Wasserfläche und tauchten dann selbst in die feuchte Tiefe, wo ihnen die unerbittliche Rân aus ihrem von Perlen erbauten Palaste die Arme entgegenstreckte.

Unterdessen war eine von den schwimmenden Leichen, von den Wogen an Thorsts Schiff herangetrieben worden, der plötzlich aufspringend sie betrachtete und, zu den Nebenstehenden gewandt, ausrief: „Jetzt erklärt sich alles; der Wikinger Torf! Daher also dieser Widerstand und die Befolgung unsrer Satzungen von seiten einfacher Kaufleute. Er war ein tapfrer Mann, verdiente aber ein solches Ende, nachdem er als ‚König des Meeres‘ sich zur gemeinen Jagd nach Gold herbeiließ.“

„Ja, ja,“ schrieen viele, „vom Gold kommt alles Übel auf der Erde.“

„Verflucht seien die Zwerge, die es aus dem dunklen Schoß der Erde graben,“ erwiderten andre.

„Mag dem nun sein, wie ihm wolle,“ unterbrach sie Thorst, „er hat einstens unsre heiligen Gesetze beschworen, und wir schulden ihm ein ehrenvolles Begräbnis. Berget den Leichnam!“

Der Befehl ward ausgeführt und der Körper des einstigen Wikingers, eines Mannes von kaum mittleren Jahren, ward neben dem Steuer niedergelegt, beleuchtet von den Strahlen der Morgensonne. Hierauf wurden die die Flotte begleitenden Priester des Ägir gerufen und diese schritten zu der vorgeschriebenen Leichenfeier, und in dem Augenblick, da die Sonne den Zenith erreichte, wurde die der Sitte gemäß geschmückte Leiche wieder den Wassern übergeben, während die Skalden, in die Saiten greifend, ihr selbsterfonnenes Loblied dazu sangen.

Aber an all diesen Kämpfen beteiligte sich Harald, wie er schon vorher ausgemacht, nicht. Gleichwohl wurde ihm bald eine andere Gelegenheit gegeben, seine hervorragende Tapferkeit zu zeigen.

Es war bereits die neunte Nacht nach der Abfahrt und nach der Berechnung des Wikingers mußte die Flotte sich Frankreichs Küsten nähern, als um die zweite Nachtwache plötzlich ein schrilles Pfeifen ertönte, und auf dem Führerschiffe das blaue Licht aufflammte, welches das Herannahen eines gefährlichen Gegners bedeutete. Augenblicklich ordnete sich die Flotte und den Muschelhornsignalen gehorchend blieb sie, soweit dies möglich, auf demselben Platze, da noch tiefes Dunkel herrschte.

Aber kaum war eine halbe Stunde vergangen, als plötzlich, wie von Heimdallr gesandt, am Horizont ein roter Glanz sich verbreitete, der rasch zu einem prächtigen Nordlicht sich entwickelnd, die Hälfte des Firmaments erleuchtete. Das Meer, des Himmels Licht zurückwerfend, wälzte feurige Wogen, und bei diesem Scheine zeigte sich die ganze feindliche Seemacht, die ebenfalls zur Schlacht bereit war und in ganz geringer Entfernung wartete. Der Augenblick war im höchsten Grade ernst.

Da Thorst die Gegner unbeweglich sah, so enthielt er sich ebenfalls jedes Angriffs, um so mehr als man weder die Zahl noch die Beschaffenheit der feindlichen Schiffe zur Genüge unterscheiden konnte. Rasch jedoch folgte auf das elektrische Zwielicht das erste Aufleuchten des Morgens und da zeigte sich denn, daß der Feind wenigstens dreihundert Fahrzeuge zählte. In der Gewißheit, daß es sich um einen Kampf auf Leben und Tod handelte, rüsteten sich Thorsts Leute, als plötzlich vom Schiffe des Führers aus ein Freudenschrei ertönte.

„Sigys, Sigys," rief der alte Wikinger aus, der das Schiff des feindlichen Befehlshabers aufmerksam beobachtet und unverhofft einen Nebenbuhler und Todfeind erkannt hatte. Wie wenn sie auf diesen Anlaß gewartet hätten, fuhren nun die beiden Flotten wütend gegeneinander los.

Ein langer und hartnäckiger Kampf entspann sich, denn die Feinde legten mit den Breitseiten an die gegnerischen Fahrzeuge, so daß Mann gegen Mann focht und man sich,

weder Gnade erbittend, noch gewährend, mit den Schwertern zerfleischte. Aber endlich schienen trotz der heldenhaften Haltung von Thorsts Mannen die Gegner infolge ihrer Übermacht die Oberhand zu erringen. Vergeblich feuerte der alte Wikinger, der mit aller Kraft unter den Vordersten stritt, die übrigen durch seine Worte und sein Beispiel an; seine Lage wurde immer ernster, und nur ein schwaches Wutgeheul ertönte, als seine Leute sahen, wie ein Teil der feindlichen Flotte an der ganzen Reihe vorübersegelte, um ihnen in den Rücken zu fallen. Alles schien verloren, da entfernte sich zur allgemeinen Überraschung ein Schiff, das sich bereits auf dem linken Flügel hervorgethan, von der Schlachtlinie und steuerte geradeaus auf das Centrum der Feinde los. Dieser waghalsige Vorstoß zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und aus tausend Kehlen ertönte der Ruf: „Eisringla, Eisringla!" Kein Zweifel herrschte mehr darüber; denn der schwarze Drache schien Leben bekommen zu haben und mit Wut die Wogen zu teilen. Endlich erholten sich die Feinde von ihrer ersten Überraschung, und Sigys sandte zwölf Schiffe ab, um diesen sonderbaren Angriff zu verhindern; allein Eisringla wich geschickt aus, segelte mit Windeseile gegen das feindliche Führerschiff und befand sich an dessen Seite, ehe man an eine tüchtige Gegenwehr denken konnte. Jetzt spielte sich eine geradezu unglaubliche Scene ab. Man sah nämlich von der Eisringla aus einen Mann von heldenhafter Figur und wunderbarer Schönheit auf das gegnerische Schiff springen; natürlich — so meinte man — eilte er dem unvermeidlichen Verderben entgegen, natürlich würde auch Eisringla, die sich mitten unter die feindliche Flotte gewagt, mit Leichtigkeit in den Grund gebohrt werden, aber — es rührte sich niemand. So übermenschlich deuchte ihnen diese Erscheinung, so wahnwitzig das Unternehmen, daß viele meinten, Ägir selbst sei aus der gähnenden Tiefe aufgetaucht und mische sich unter die Kämpfenden. Nur Sigys wagte nach kurzem Besinnen den Angriff auf unseren Helden und ein Kampf, einzig in

seiner Art, wurde jetzt ausgefochten. Jede andere Feindseligkeit hörte wie von selbst auf, und von den Schiffen, die sich im Kreise herum aufgestellt, sah man dem furchtbaren Zweikampf zu, von dessen Ausgang, wie man fühlte, alles abhing. Ja sogar die Mannschaft des Führerschiffes selbst hielt sich auf dem Hinterdeck wie versteinert, teils aus abergläubischer Furcht, teils weil Halfdan, der Harald unmittelbar gefolgt war, sein langes Schlachtschwert schwingend, die Kühneren zurücktrieb.

Indessen war auch Sigys ein Mann von riesenhafter Gestalt und mit Recht hielten die meisten dieses Ringen für einen Kampf von Halbgöttern. Bald stürzten die zwei Helden wütend aufeinander los, bald bildeten sie einen wirren Knäuel und dreimal stürzten sie auf dem Verdeck; aber endlich hob Harald, außer sich über den Widerstand, den Sigys wie ein riesiges Felsstück in die Höhe und schleuderte ihn mit unglaublicher Wucht in die See. Langanhaltende Jubelrufe erschallten jetzt, und die ganze feindliche Flotte wandte sich augenblicklich zu schmählicher Flucht; doch nichts nützte diese den Feiglingen; denn ihre Schiffe, wiewohl immer noch zahlreicher, wurden leicht eingeholt und in den Grund gebohrt. Kaum eine halbe Stunde später war das Meer wieder ruhig und heiter; nur zahlreiche Schiffstrümmer bedeckten es; denn Eisringla allein hatte siebzehn Fahrzeuge zerstört. Daher wunderte sich auch keiner der Sieger, als man Thorsts Schiff an jene heransegeln sah. Der greise Wikinger stieg an Bord des Drachen, und sich in die Arme des jungen Edelmannes werfend rief er aus: „Die Einherier winden dir einen Kranz aus den Zweigen der Esche. Dir verdanke ich meine Rettung, dir diesen glänzenden Sieg, dir die Vernichtung des Todfeindes. Kehre mit mir zurück! Du weißt, ich habe eine einzige Tochter; nimm sie zur Gattin, sei mein Erbe und vereinige die beiden Länder als der mächtigste Fürst Skandinaviens."

Wenn es wirklich gewisse Ahnungen giebt, so pochte sicherlich in jenem Augenblicke der armen Afra das Herz aufs

heftigste. Aber Harald erwiderte dankend, die Norne rufe ihn anderswohin. Darauf bot ihm der Wikinger die Hälfte der Beute, aber auch dies lehnte unser Held ab, indem er als einzige Trophäe nur des Sigys Rüstung behielt und einige Armbänder, um sie mit der heimkehrenden Eisringla als Andenken seinen Freunden in die Heimat zu senden.

Fünf Tage später lief die Flotte in die Mündung der Garonne ein, welche die damals Aquitanien genannte Provinz durchströmt; denn Thorst beabsichtigte einige Küstenstriche zu plündern. Aber Harald verabschiedete sich von ihm und fuhr den Strom hinauf bis zur reichen Stadt Bordeaux. Diese, schon zu den Zeiten der Kelten ein wichtiger Stapelplatz des südlichen Galliens, war später unter die Herrschaft der Römer gekommen und unter Hadrian Aquitaniens Hauptstadt geworden. Nach mannigfaltigen Schicksalen, bald von Goten, bald von Franken und Mauren eingenommen, hatte sie nichtsdestoweniger ihre kommerzielle Bedeutung bewahrt, dank dem stolzen Strome, der sie mit dem Meere verbindet und zur Zeit der Flut für die größten Fahrzeuge schiffbar ist.

Welchen Eindruck auf Harald dieses erste Kulturcentrum, das er besuchte, hervorbrachte, dies zu beschreiben, wollen wir unterlassen. Überzeugt, leicht die Mittel zur Weiterreise finden zu können, entließ er voll Mitleid seine Gefährten, die sich in jenen volkreichen Straßen wie verloren vorkamen und sich mit unsäglichem Heimweh nach ihren einsamen Eisfeldern sehnten, in die Heimat und behielt nur Halfdan bei sich. Nach wenigen Tagen erfuhr er, daß ein tyrrhenisches Schiff nach Catania in Sizilien absegele, und nachdem er mit dem Kapitän desselben übereingekommen, fuhr er die Garonne hinab, endlich mit Bestimmtheit den Kiel nach Süden richtend.

Ein glücklicher Zufall fügte es, daß sich ein griechischer Mönch auf dem Schiff befand, Namens Dorotheos, der als Verkünder des Christentums lange Jahre an den Küsten der Nordsee geweilt hatte und die skandinavischen Mundarten

verstand. Mit diesem wurde Harald rasch bekannt; denn während der heilige Mann alsbald Hoffnung gewonnen hatte, den Heldenjüngling zu bekehren, richtete dieser unaufhörlich Fragen an ihn über jene Welt, der er ja entgegenfuhr und von der er nur eine dunkle Ahnung hatte. Den ganzen Tag und einen großen Teil der Nacht saßen die beiden so grundverschiedenen Männer beisammen neben dem Steuer, und Harald sammelte schnell wahre Schätze von Kenntnissen, während der Mönch es geschickt verstand, in seine Erzählungen die milden Lehren des galiläischen Propheten einzustreuen. Obschon der junge Edelmann, wie wir wissen, ein treuer Anhänger seiner heimischen Götter war, machte doch die gottbegeisterte Beredsamkeit des Griechen Eindruck auf ihn, und gerne hörte er auch diesen Teil seines Gespräches dem übrigen zuliebe.

Und als das Schiff nach zweiwöchentlicher Fahrt die iberische Halbinsel glücklich passiert hatte und bei den Säulen des Herakles angelangt war, da erklärte Dorotheos seinem Schüler, daß dort die alte griechische Welt, deren Schwelle sie eben überschritten, ihre Grenze hatte, und Harald glaubte, den sie umgebenden geheimnisvollen Schleier sich lüften zu sehen; wußte er doch schon ziemlich viel über das alte Griechenland, das römische Reich und den damaligen Zustand der mittelalterlichen Welt.

Doch während bis dahin die Fahrt in jeder Beziehung glücklich von statten gegangen war, brach plötzlich bei den Baleareninseln ein Sturm los, der alsbald gefährlich zu werden drohte. Die Schiffsmannschaft, aus lauter erfahrenen Seeleuten bestehend, arbeitete mit übermenschlicher Anstrengung, aber so fürchterlich war die Gewalt des brausenden Nordsturmes, daß der Hauptmast gleich einem grünenden Zweiglein geknickt und fortgerissen wurde, und das Schiff so der Wut der riesigen Wogen preisgegeben war.

Harald trat bei dem ersten Anzeichen von Gefahr an den Kapitän heran, um ihm einige Ratschläge zu erteilen,

aber der stolze Italiener schenkte dem jungen Fremdling kein Gehör; daher zog sich dieser wieder an seinen Platz in die Nähe des Steuers zurück und verharrte ruhig dort, wie wenn er sich freute über den eisigen Hauch des Nordwindes, der durch seine blonden Locken pfeifend ihm Grüße aus der Heimat brachte.

Da wälzte sich plötzlich eine riesige Woge heran, die über das Verdeck schlagend die meisten Schiffsgeräte hinwegfegte und das Fahrzeug beinahe auf die Seite legte.

„In die Boote! Rettet euch, so gut ihr könnt!" schrie jetzt der Käpitän, und die Matrosen, ihre Posten verlassend, eilten zu den Rettungskähnen. Diesen Augenblick hatte Harald offenbar abgewartet; denn kaum sah er das Steuer ohne kundige Hand ein Spiel der Wogen werden, da sprang er mit der Behendigkeit einer Katze hinauf, es mit seiner eisernen Faust ergreifend, und durch einige geschickte Wendungen brachte er das Schiff wieder vor den Wind und rettete es aus seiner gefährlichen Lage. Unbeschreiblich war das Erstaunen der Schiffsleute und Mitreisenden, die den jungen Edelmann umringten und schrieen: „Rette das Fahrzeug, dein ist die Leitung; befiehl, und wir werden gehorchen."

Der Kapitän wagte zwar noch eine schüchterne Bemerkung, aber schnell überzeugte er sich von der Vergeblichkeit eines Widerstandes, während Harald sich jetzt mit Freuden seiner Aufgabe unterzog. Mit Hilfe Halfdans und der Mannschaft wurde schnell ein andrer Mast aufgerichtet, und durch geschicktes Lavieren hielt man das Schiff beständig vor dem Winde, bis man endlich aus dem gefährlichen Bereich herauskam. Zwei Tage später, als sich der Orkan gelegt, fuhr man sicher in den Hafen von Catania ein.

Dort sprach mit der übrigen Besatzung auch der Kapitän, indem er aus der Not eine Tugend machte, Harald seinen wärmsten Dank aus, worauf dieser mit Halfdan und Dorotheos sich ausschiffte. Letzterer verabschiedete sich herzlich von seinem Schüler, im Begriffe, zu Lande nach Syrakus weiter zu reisen.

„Ach," sagte er, „du verharrst bei deinem Irrtum, aber der Same, den ich gestreut, fiel auf guten Boden; immerhin verdanke ich dir mein Leben; denn noch nie war ich den Pforten des Paradieses so nahe, und in der That glaubte ich in jenem Augenblick der höchsten Sturmeswut den heiligen Petrus sie öffnen zu sehen."

„Behalte stets den im Gedächtnis," erwiderte Harald, „der dir für deine wahrhaft wertvollen Lehren dankbar ist."

7.

Catania, ums Jahr 730 v. Chr. von griechischen Kolonisten gegründet und fast ganz aus der Lava des naheliegenden Ätna erbaut, war schon im Altertum eine blühende Stadt, obgleich sie oftmals teils durch Erdbeben, teils durch die Feuerströme des Vulkans zerstört worden war. Zur Zeit des Nikias wurde sie von den Athenern eingenommen und, im zweiten punischen Kriege vom römischen Feldherrn Valerius Messala erstürmt, blieb sie seitdem römisch und gelangte unter den ersten Kaisern zu hoher Blüte. Später, nach der Gräcisierung des byzantinischen Reiches, bekam auch sie mit ganz Süditalien und Sizilien ihren griechischen Charakter wieder, den sie, nachdem Ober- und Mittelitalien den Byzantinern längst verloren waren, noch viele Jahrhunderte hindurch bewahrte.

Zwar wurde auch Sizilien zu Beginn des neunten Jahrhunderts von den aus Afrika eingedrungenen Arabern unterworfen, während Unteritalien zur Zeit, in der unsere Geschichte spielt, noch zur byzantinischen Krone gehörte; aber, obschon seit langem von Sarazenen beherrscht, blieb die große Insel nichtsdestoweniger nach dem Beispiel der bedeutenderen Städte Catania, Messina und Syrakus vollkommen griechisch.

Harald traute bei seinen Wanderungen durch die Straßen jener Stadt kaum seinen Augen und lebhaft gab er seiner Verwunderung Ausdruck über die überall sich erhebenden prächtigen Gebäude, die Marmorhallen, Tempel, Bäder und

Theater; aber vor allem fesselte ihn jenes leichtlebige lebhafte Volk, welches sorglos, stets das Neue liebend, für alles sich interessierend, ganze Tage auf den Plätzen und in den Straßen zubrachte, als atmete es nicht Luft, sondern der Sonne goldiges Licht. Einen ungeahnten Zauber übte auf ihn auch jenes wunderbare Klima aus, und mit kindischer Freude pflückte er die verschiedenfarbigen Rosen, die mitten im Winter in Menge die blühenden Gärten schmückten, sowie duftende Zweige des Apfelsinen- und Citronenbaumes, welche die goldenen Äpfel, von denen ihm Dorotheos erzählt, kaum mehr zu tragen vermochten.

Aber wenn der junge Edelmann eine lebhafte Neigung für jenes nimmer ruhige Volk empfand, so war es andererseits auch sehr natürlich, daß er ebenfalls infolge seiner eigentümlichen Tracht und seiner ausnehmenden Schönheit rasch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Viele gingen auf ihn zu, und alle empfing er infolge seines schlichten natürlichen Wesens und seines glühenden Verlangens, die griechische Sprache zu erlernen, mit der größten Liebenswürdigkeit. Als hierdurch seine Verhältnisse und seine königliche Abstammung überall rasch bekannt geworden waren, wurde er auch von den Vornehmsten der Stadt in ihre Paläste geladen und genoß Gastfreundschaft in reichlichstem Maße.

Ein ganzer Monat verfloß so ohne besonderes Vorkommnis, abgesehen von einer Besteigung des Ätna, die Harald mit seinen neuen Bekannten unternahm. Dabei lernte er die stolze Schönheit des schwer zugänglichen Berges kennen, der einstens den Giganten Enkelados zugedeckt haben soll, und erzählte zum Erstaunen seiner Begleiter, daß bei einem andern Vulkan, den er gar gut kenne, dem isländischen Hekla nämlich, sich der feurige Lavastrom unmittelbar auf die ewigen Eismassen ergieße, kaum vermögend, dieselben ein wenig zu schmelzen, und daß aus demselben oftmals siedendes Wasser in gewaltige Höhe emporsteige.

So sehr ließ sich Harald von dem Reiz dieses neuen Da-

seins bezaubern, daß er fast seine ursprüngliche Absicht vergaß; endlich erwachte er aus seinem Taumel, teilte seinen Freunden mit, wie sehr er sich nach einem Besuche der Stadt Athen sehne, und erbat sich alle möglichen Aufschlüsse über die erste beste Gelegenheit, dort hinzukommen.

In sein gastliches Haus zurückgekehrt, eröffnete er Halfdan den gefaßten Entschluß; aber der war betrübt hierüber und behauptete entschieden, Catania sei das wahre Idathal, und ein vernünftiger Mensch könne unmöglich ein noch wunderbareres Land suchen. Der wahre Grund dieser Auseinandersetzungen war jedoch Haralds Scharfblick keineswegs entgangen; wußte er ja doch, daß sein treuer Genosse, obschon er ein jugendliches Weib in Skandinavien zurückgelassen, für Freyjas Zauber höchst empfänglich war. Auch war es unserem Helden nicht unbemerkt geblieben, daß vom Augenblicke ihrer Landung an jene Griechen-, Italiener- und Araberaugen, Augen jedes Stammes und jeder Herkunft, auf den Straßen oder in den zu beiden Seiten gelegenen Gärten der Christen und hinter den Holzgittern der mohammedanischen Frauenwohnungen lauerten und den armen Halfdan in beständigem, unaussprechlichem Entzücken erhielten. Nicht genug damit; er sah ihn auch oftmals heimlich sich entfernen und erst nach stundenlanger Abwesenheit zurückkehren, so daß er gegründeten Verdacht hatte, Ljosna, die Göttin der ehelichen Treue, habe wiederholt sich über ihn zu beklagen gehabt. All das erklärte den geäußerten Widerwillen vor der Abreise zur Genüge. Doch Harald, der sich an die Sage von der Kirke erinnerte, erzählte dieselbe mit so lebhaften Farben seinem auf Abwege geratenen Gefährten, daß dieser, wiewohl murrend, sich fügte.

Aber die Zeit verrann, und von einer Reisegelegenheit war keine Rede, als Harald eines Abends, während er sinnend an der Thüre seines Hauses saß, plötzlich einen Offizier erblickte, mit herrlicher golddurchwirkter Gewandung, der, vor ihm stehen bleibend, beide Hände ihm grüßend ent-

gegenstreckte. Welche Überraschung und Freude für Harald, als jener ihm auf seinen griechischen Gruß nicht nur in normannischer Sprache, sondern sogar in seiner heimatlichen Mundart antwortete! Endlich löste der Fremde das Rätsel.

„Ich bin Normanne," hub er an, „meine Wiege stand am Fjord Harwanger, nicht weit von deiner Heimat. Vor zwanzig Jahren ausgewandert kam ich nach unzähligen Abenteuern nach Byzanz und trat in die normannische Leibwache des Kaisers, die Waräger, ein."

„Normannische Leibwache?" rief Harald aus.

„Jawohl. Unsere Stammesgenossen kamen allmählich aus Rußland nach Byzanz, und die griechischen Kaiser, welche ihre Vorzüge zu schätzen wußten, bildeten aus ihnen ein eigenes Corps, das berühmteste nach den Ikanaten und Scholariern."

„Und wie ich sehe, nimmst du einen hohen Rang ein."

„Den des Spatharius, zum Lohn für viele und langandauernde Kämpfe; aber wenn du willst, deine Erhebung wird noch leichter sein; denn du stammst aus königlichem Blute und bist von herkulischer Gestalt; ich verbürge mich für den Erfolg."

„Ich hatte eine Reise nach Athen vor."

„Nach Athen? Unbestreitbar eine herrliche Stadt, aber nunmehr ein Aufenthalt für Lernende und Philosophen. Anders die Welt, die für dich paßt. Komme in die berühmte Hauptstadt der Welt, komme an den glänzenden griechischen Hof! Dort eröffnet sich dir eine ruhmvolle Laufbahn, und es erwarten dich Wunder, von denen du nicht einmal im Traume eine Ahnung hattest."

„Kehrst du bald zurück?"

„Gestern kam ich hieher auf einem kaiserlichen Schiff. Ich hole Erklärungen des Katepan von Italien. Vor drei Tagen verließ ich Rhegium, doch hatte ich ungünstigen Wind; nun er sich gedreht, werde ich morgen aufbrechen. Wenn du einverstanden bist, mach dich bereit!"

Diese Gelegenheit beseitigte jedes Bedenken. Harald um-

armte seinen Stammesgenossen, rief dann Halfdan herbei und gab ihm die nötigen Weisungen. Darauf eilte er, seinen Freunden, die ihn so gastlich aufgenommen, zu danken, und nahm ein von ihnen angebotenes Abschiedsmahl an, um so seinen Aufenthalt in Catania zu beschließen.

Dies Festmahl währte bis gegen Morgen und sämtliche Teilnehmer begleiteten hierauf die Abreisenden an den Hafen, wo bereits eine vielköpfige Menge von Cataniern wartete, um der Abfahrt des kaiserlichen Schiffes anzuwohnen. So sehr aber war Harald überall beliebt, daß bei seinem Erscheinen freudige Zurufe erschallten, die anhielten, bis das Schiff seine Segel entfaltete und schnell vom Gestade sich entfernte.

8.

Während sich die vulkanische Küste Siziliens und das lebhafte Catania, einem weißen Schwane vergleichbar, noch gut unterscheiden ließen, stand Harald unbeweglich in Gedanken an die Vergangenheit versunken und mit mannigfachen Plänen für die Zukunft beschäftigt. Aber kaum war die dunkle Linie des Landes am Horizont verschwunden, da machte er sich mit fieberhaftem Eifer daran, das Schiff, auf dem er sich befand, eingehend zu besichtigen. Von Halfdan begleitet, durchwanderte er es vom Deck bis zum untersten Raume und äußerte bei jedem Schritt sein Erstaunen und seine Verwunderung.

„Ein Schiff," rief er endlich aus, „das allein die Flotte des stärksten Wikingers übertrifft. Welche Festigkeit, welche Pracht, welche Menge von zweckmäßigen Vorrichtungen! Und wir nennen uns selbst Könige unserer eisbedeckten Meere! O Unwissenheit! Wie konnte ich solange unter deinem finsteren Dache wohnen!"

In einer solchen Stimmung traf der Spatharius Ragnar unsern Helden und erzählte ihm von den kaiserlichen Flotten, die oft aus hunderten solcher Schiffe beständen und in hef-

tigen Seegefechten gegen die Sarazenen, Venezianer, Russen und andere Nationen die Herrschaft über das ganze Mittelmeer behaupteten. Mit lebhaften Farben schilderte er ihm auch die prächtigen Schiffswerften am goldenen Horn, das gegen jeden Angriff durch eine starke Kette gesichert sei, und als er ihm erst gar von dem flüssigen Feuer zu sprechen begann, jenem geheimnisvollen Stoffe, den nur die Byzantiner herzustellen verstanden, und durch den sie die feindlichen Schiffe samt der Mannschaft in Brand setzten, da vermutete Harald, seine neuen Freunde seien fortwährend in einem geheimen Bunde mit dem unterirdischen Surtr.

„Ach," sagte Ragnar, „meine Worte sind zu schwach, um solche Wunder zu beschreiben, und ich erwecke dadurch nur Mißtrauen. Wartet nur wenige Tage, dann werdet ihr eure Augen staunend öffnen."

Aber Harald begnügte sich damit durchaus nicht, sondern fuhr fort, zu fragen über den kaiserlichen Hof, die Verwaltung, die Gesellschaft und die Stadt. Unersättlich war seine Wißbegier, und der Spatharius stets bereit, auf seine Fragen zu antworten.

„Ich will dir durchaus nicht verhehlen," sprach letzterer am Abend desselben Tages, „daß du, obschon die Wirklichkeit meine blassen Schilderungen weit übersteigt, dennoch zu einer traurigen Zeit des Verfalles in der Hauptstadt der Welt ankommst."

„Wie meinst du das?" fragte der junge Jarl.

„Die jetzige Dynastie wurde gegründet im Jahre 864 durch Basilius I. mit dem Beinamen der Makedonier. Ränkevoll, wie er war, wußte er sich vom einfachen Diener eines der Großen des Reiches auf den mächtigsten Thron der Welt emporzuschwingen und hinterließ Nachkommen, die heute noch nach anderthalb Jahrhunderten die Erde beherrschen."

„Erzähle mir in Kürze seine Geschichte!"

„Unmöglich jetzt; denn zu wechselvoll sind des Mannes Geschicke. Durch die schändlichste Erniedrigung und ärgste

Ruchlosigkeit gelangte er zur Höhe seiner Macht. Er verstieß seine Gattin Maria, heiratete die Geliebte des damaligen Kaisers Michael III., Eudokia, die mit seinem Wissen ihr früheres Verhältnis zu jenem gekrönten Wüstling fortsetzte. Mit eigener Zustimmung ließ er sich von dem verruchten Kaiser auspeitschen an dem Tage, an welchem er von ihm das Diadem als Mitregent empfing, und nachdem er den Cäsar Bardas und Michael selbst durch Meuchelmord beseitigt, erwies er sich, zur Alleinherrschaft gelangt, merkwürdigerweise als tüchtiger Herrscher."

„Ein sonderbarer Gegensatz, wahrhaftig! Und seine Nachfolger? Wie ließen die sich an?"

„Die drei ersten, nämlich sein Sohn Leo VI. oder der Weise, dessen Sohn Konstantin Porphyrogennetos und Romanos II., des Porphyrogennetos' Sprößling, hatten nichts Außergewöhnliches, aber die drei Nachfolger dieser, nämlich Nikephoros Phokas, Johannes Tsimiskes, beide Mitregenten der unmündigen Kinder des Romanos, und schließlich Romanos' Sohn selbst, Basilius II. mit dem Beinamen der „Bulgarentöter" waren Helden, welche den ohnehin schon ruhmvollen byzantinischen Thron mit neuem Glanze umgaben."

„Mit dem letzten bist du jedenfalls in persönliche Beziehungen getreten."

„Gewiß. Basilius übernahm die Regierung im Jahre 976 und behielt sie volle 49 Jahre bis 1025. Zu Beginn des Jahrhunderts kam ich nach Byzanz und nahm an allen seinen langen Kämpfen teil; er war es, der mich erhöhte, und dem Andenken des unsterblichen Helden zuliebe diene ich noch seinen unwürdigen Nachkommen."

„Der Beiname ‚Bulgarentöter' weist darauf hin, daß jene Kämpfe hauptsächlich jenseits des Balkan ausgefochten wurden."

„Du hast recht. Die Bulgarei, welche sich dreihundert Jahre lang gegen die griechischen Kaiser aufgelehnt, beugte sich endlich dem Tsimiskes, der sie in eine byzantinische

Provinz verwandelte. Dieser zerstörte auch ihre Hauptstadt Preßlawa, nahm den Bulgarenchan Boris II. gefangen und schlug bei Dorystolon (Silistria) den Russenfürsten Swätoslaw, der als Bundesgenosse herbeigerufen, später sich gegen uns wandte. Aber kaum war Johannes tot, fiel Bulgarien, während der schreckliche Aufstand Bardas' des Grausamen das Reich untergrub, unter dem berühmten Fürsten Samuel, dem Sohne des Woiwoden Sisman von Tirnowa, wieder ab. Dieser befreite in einem Zeitraume von vier Jahren, während welcher Basilius in Asien beschäftigt war, nicht nur sein Vaterland, sondern eroberte auch Epirus, Makedonien und Thessalien, ja er drohte, das byzantinische Kaiserreich aufzulösen, um die von der Donau bis zur Südspitze des Peloponnes reichende Herrschaft des bulgarischen Stammes zu sichern. Deshalb rüstete sich denn auch Basilius zu einem Entscheidungskampfe gegen jenen."

„Und in welche Zeit fallen diese Ereignisse?"

„Im Jahre 995 begann dieser Kampf und währte ein volles Vierteljahrhundert, während dessen Basilius keinen Augenblick das Schwert ablegte, aber die Erfolge lohnten seine heroische Ausdauer. Nachdem der Fürst Samuel gefallen, sein Nachfolger Gabriel durch Johannes' meuchlerischen Dolch umgekommen, und auch dieser zuletzt unter den Mauern Durazzos getötet war, betrat Basilius triumphierend die neue Bulgarenhauptstadt Achrida, die von unsäglich vielen Schätzen strotzte, zog nach der vollständigen Unterwerfung des Landes als Sieger durch das Reich und feierte endlich einen glänzenden Triumph in seiner eigenen Hauptstadt, indem die beiden Töchter Samuels, Maria, die Gemahlin des Fürsten Johannes, und die vornehmsten Bulgaren zu Fuß vor seinem goldenen Wagen schritten."

„Glücklicher, der du diese Thaten ausführen halfest!"

„Ja fürwahr, ruhmvoll war jene Zeit, aber endlich starb im Jahre 1025 der ruhmbekränzte Kaiser mehr als siebzigjährig in dem Augenblick, als er einen neuen Feldzug gegen

unsere Stammesgenossen vorbereitete, die sich kürzlich in Italien niedergelassen hatten."

„Und sein Thronfolger?"

„Unvermählt und kinderlos hinterließ er die Krone seinem Bruder Konstantin VIII., der, Gott sei es gedankt, schon nach drei Jahren aus dem Leben schied."

„Du urteilst hart."

„Nicht härter, als gerecht ist. Obwohl schon siebenundsechzig Jahre zählend liebte er die Pferderennen als einzige Beschäftigung, verbrachte ganze Nächte bei Los- und Würfelspiel in Gesellschaft von Schauspielern und Possenreißern, umschwärmt von Tänzerinnen und scherzenden Dirnen."

„Eine seltsame Ausübung der kaiserlichen Gewalt."

„Dies waren noch verhältnismäßig harmlose Dinge. Aber er ließ die hervorragendsten Heerführer, den berühmten Statthalter von Medien Nikephoros Komnenos, den Patrizier Bardas Phokas, Basilius Skleros, Romanos Kurkuas blenden, setzte die durch Tüchtigkeit und Erfahrung ausgezeichneten Offiziere und Staatsmänner ab und erhob nichtsnutzige und lächerliche Sklavenseelen zu den höchsten Würden. Dabei richtete er Arme und Reiche zu Grunde, indem er gleichzeitig fünf Steuern ausschrieb."

„Wie sagst du? Fünf Steuern?"

„Die Zahlung der Abgaben von den drei Jahren seiner Regierung und zwei Steuerzahlungen, welche Basilius nach dem langen Bulgarenkriege zur Erleichterung seinen Unterthanen nachgelassen hatte."

„Eine wahrhaft blinde Habgier!"

„Glücklicherweise erkrankte er plötzlich und starb im Jahre 1028, bevor das allgemeine Elend seinen Höhepunkt erreichte."

„Und seine Tochter ist die jetzt regierende Zoë?"

„Diese ist vielleicht seine schlimmste Hinterlassenschaft. Von seiner Gattin, der Tochter des Patriziers Alypios, nun hatte er drei Töchter, von denen die älteste, Eudokia, schon vor geraumer Zeit ins Kloster trat, während die beiden anderen

Zoë und Theodora, obwohl schon vorgeschrittenen Alters, unvermählt blieben. Aber man brauchte einen Thronerben, und Konstantin beschloß die Vermählung einer jener übertragenen Prinzessinnen."

„Und als Schwiegersohn erkor er sich den jetzt regierenden Patrizier Argyros?"

„Wie du sagst. Den Romanos Argyros, einen ganz mittelmäßig begabten und, was das Schlimmste ist, verheirateten Mann."

„Einen schon vermählten Mann!"

„Jawohl. Er ließ ihn zu sich kommen, schlug ihm die Verbindung vor und bedrohte ihn im Falle der Weigerung mit Ausstechen beider Augen. Der Unglückliche war im höchsten Grade bestürzt angesichts der entsetzlichen Wahl, als seine rechtmäßige Gattin, um ihn zu retten, freiwillig ihr Laiengewand ablegte und so ihrem Lebensgefährten nicht nur das Augenlicht erhielt, sondern auch den Thron sicherte."

„Eine wirklich staunenswerte Selbstverleugnung!"

„Da indessen Theodora, die jüngere der beiden Prinzessinnen, einen solchen Gatten von sich wies, so nahm ihn Zoë, obgleich schon im achtundvierzigsten Lebensjahre stehend."

„In der That eine gesetzte Braut!"

„Nicht, wie du meinst; entbehrte sie auch fast ein halbes Jahrhundert die Freuden des ehelichen Glückes, so hält sie sich jetzt dafür schadlos. Viele skandalöse Vorgänge erzählt man sich in Byzanz; das ausschweifende Leben verbreitete sich wie eine Pest, und jener Hof, der früher von eisernen Rüstungen blitzte wie ein Heerlager, wiederhallt jetzt von dem Klange der Laute und von buhlerischem Geflüster."

Der greise Spatharius wandte das Haupt ab, um eine Thräne zu verbergen, und Harald zog sich gedankenvoll zurück. Zwar hatte nach seiner Ansicht der gegenwärtige Zustand wenig Erbauliches für die byzantinische Krone, versprach aber doch geheimnisvollen Zauber, dessen Wert er zu schätzen wußte.

Plötzlich ertönte vom Vorderdeck her die Stimme Halfdans. „Griechenland, Griechenland!" rief er aus.

Und in der That zeigten sich bereits deutlich in der Ferne die zarten Linien der griechischen Gebirge. Unser Held heftete unverwandt seinen Blick auf dieselben und blieb bis zum Abend in Gedanken versunken an den unvergänglichen Ruhm des Landes, dessen Küsten er nach und nach immer deutlicher sah, und dessen Vergangenheit er bereits kannte. Endlich zog er sich zurück und war bald in tiefen Schlummer versunken, als ihn ein heftiges Getöse weckte. Mit einem Satze befand er sich wieder auf dem Verdecke.

„Was giebt's?" fragte er einen herzukommenden Matrosen.

„Kap Maleas" antwortete dieser.

Nach dem Bugspriet eilend sah Harald, daß sich das Schiff nur in geringer Entfernung von jenem gefürchteten Vorgebirge befand. Ein heftiger Wind pfiff durch das Takelwerk, und das Meer tobte um den Kiel, aber es war keine ernste Gefahr vorhanden, weshalb Harald, nachdem er eine Weile das Mondlicht betrachtet, wie es über die steilen Felsen hinglitt und auf den schäumenden Wogen glänzte, wieder seine Lagerstätte aufsuchte.

Indessen umsegelte das Fahrzeug, nachdem es die ganze Nacht mit dem Sturme gerungen, erst bei Sonnenaufgang die gefährlichen Klippen und passierte am folgenden Tage bei ruhiger See zwischen den bläulichschimmernden Kykladen hindurch. Heiter lachte der glatte Meeresspiegel und selbstgefällig betrachteten sich in demselben die herrlichen Inseln.

Die Gipfel der grünenden Hügel bedeckten kleine Städte, die man aus Furcht vor den Piraten befestigt hatte, aber am Gestade hin, sah man noch marmorglänzende Tempel, in denen nur die Götter fehlten. Dort blühten noch die frischgrünenden Haine, der einstige Aufenthalt der Nymphen und Dryaden.

Unbeschreiblich war Haralds Stimmung während dieser zweitägigen Fahrt. War es Traum oder Wirklichkeit? Durchfurchte er wirklich das unvergleichlich schöne Ägäische Meer,

segelte er vorüber an den reizenden Inseln, von denen ihm einst sein alter Vater erzählt wie von einem fremden Gestirne? Jetzt lagen sie lachend vor ihm diese Eilande, und ein förmliches Hirngespinst erschien ihm jetzt das Vorhandensein jenes eisbedeckten Landes, in dem er vor kurzem noch geweilt, und das sich jetzt gleichsam jenseits des endlosen Chaos verlor.

Das Wetter blieb fortwährend herrlich, und nach drei Tagen fuhr das Schiff in den Hellespont ein, der Harald als schwacher Abglanz seiner heimatlichen Fjorde erschien. Noch eine Nacht brauchte man zur Fahrt durch die Propontis und am darauffolgenden Abend erhob sich plötzlich aus den Wogen die herrlichste Hauptstadt der Welt, wie die emportauchende Aphrodite, mit ihren weißglänzenden Armen leicht auf beide Erdteile sich stützend. Der Anblick war bezaubernd schön und unbeschreiblich die leidenschaftliche Bewunderung, die nicht bloß Harald, sondern auch die übrigen Mitreisenden erfüllte. Im Glanze der untergehenden Sonne blitzten die goldfunkelnden Kuppeln zahlloser Kirchen, die kostbar geschmückten Giebel der Paläste, während dunkelschattige Gärten und blühende Parkanlagen einem Schleier gleich das anmutige Ganze umgaben und die unvergleichlichen Reize der herrlichen Stadt besonders hervortreten ließen.

„Sieh hin!“ rief Halfdan aus, voll von diesen Eindrücken, „sieh hin, Harald, und sage mir, ob du dir jemals Asgard (Aufenthalt der Götter) wunderbarer gedacht hast!“

„Vieles habe ich schon gesehen, was unsere schlichten Sagen weit übertrifft,“ antwortete finster der junge Jarl, in welchem sich eine wirkliche Umwandlung vollzog.

„Mit Recht erhielt sie den Namen Hauptstadt der Welt,“ fuhr Halfdan fort. „Sieh, wie behaglich sie sich hinstreckt auf ihren grünenden Hügeln, und wie sie ihre da und dort zerstreuten Marmorvillen hervorblicken läßt, wie ein schönes Weib ihre edelsteinbesetzten Armbänder.“

Unterdessen bog das Schiff um das äußerste Ende der

Stadt und mit zweifelndem Staunen betrachtete Harald eine hohe Mauer, die den alten Kaiserpalast umgab.

„Was bedeutet diese Mauer," fragte er den herzutretenden Spatharius, „die jenes Prachtgebäude versteckt und verunziert? Wie kann das der überall sich zeigende Schönheitssinn zulassen?"

„Ach," erwiderte Ragnar, „du siehst da das grauenvolle Denkmal eines der schauderhaftesten Verbrechen vor dir, das die Menschheit verewigt hat."

„Welchen Verbrechens?" forschte Harald weiter.

„Des Meuchelmordes des Kaisers Nikephoros durch seine Gattin und seinen Neffen."

„Des Nikephoros Phokas, des Helden, von dem wir kürzlich sprachen?"

„Eben dieses!"

„Du reizest meine Neugierde aufs äußerste."

„Romanos, der Sohn des Porphyrogennetos, vermählte sich nach dem Tode seiner ersten Gattin Bertha, mit Theophano, von der die einen behaupten, sie stamme aus einem vornehmen Hause, während andere sie für die Tochter niedriger Krämersleute hielten. Jedenfalls war ihre Herrschsucht unbezähmbar, ihre Schönheit außerordentlich; sie gehörte zu jenen ausgezeichneten, aber auch schamlosen Frauen, die tyrannisieren und morden, nicht zu den milden und zarten, auf deren Antlitz sich das Lächeln der Aphrodite wiederspiegelt.

„Schon bei dem Tode des Kaisers Porphyrogennetos vermutete man allgemein, derselbe sei von seinem Sohn auf Veranlassung seiner reizvollen, aber gefürchteten Gemahlin vergiftet werden; als aber vier Jahre später im Jahre 963 plötzlich Romanos selbst aus dem Leben schied, da wurde auch dies zweite Verbrechen einstimmig der Kaiserin zugeschrieben, obwohl sie sich in das zügellose Leben ihres Gatten geschickt hatte."

„Wie läßt sich solche Verruchtheit mit der Schönheit, von der du sprichst, in Einklang bringen?" fragte Halfdan.

„Oft gefällt sich die Natur in solchen Ungeheuerlichkeiten," entgegnete Ragnar. „Nikephoros Phokas war damals Groß-Domestikus der kaiserlichen Gardetruppen. Ihm verdankt man die kurz zuvor durch vollständige Besiegung der Araber vollendete Wiedereroberung von Kreta, und der berühmte Feldherr stand auf dem Gipfel seiner Macht. Aber gerade deshalb wütete gegen ihn der Machthaber neben dem Senat, Joseph Bringas, der in Byzanz den größten Einfluß ausübte. Als nun Nikephoros, der damals gegen die Tarsier kämpfte, dessen Intriguen erfuhr, ließ er sich vom Heere zum Kaiser ausrufen und zog im Triumphe in die Hauptstadt ein!"

„Und Theophano?"

„Scheint mit ihm im Einverständnis gewesen zu sein; denn kaum hatte er feierlich die Krone empfangen, da nahm sie ihn zum Gemahl; auch ist das nicht auffallend, da Nikephoros, obwohl bereits fünfzig Jahre zählend, schon seit geraumer Zeit jenes dämonische Weib, das kaum das zwanzigste Lebensjahr hinter sich hatte, mit einer glühenden Leidenschaft abgöttisch verehrte."

„So stellen auch wir uns die liebreizende, aber furchtbare Walküre Hildur vor," bemerkte Halfdan.

„Sechs Jahre lebte das neue Kaiserpaar zusammen," fuhr Ragnar fort, „während welcher Zeit Nikephoros zu Kreta noch Cypern und den größten Teil Kleinasiens zurückeroberte; auch verstand er sich auf eine kluge Politik dem abendländischen Kaiser und dem römischen Papste gegenüber und zeigte Erfahrung und hohen Sinn in den öffentlichen Angelegenheiten. Aber diese Tugenden waren, wie es scheint, nicht genügend für die wollüstige Kaiserin, welche, um ihn los zu werden, mit wahrhaft teuflischer Kaltblütigkeit eine neue, die früheren noch übertreffende Unthat aussann."

„Erinnerst du dich, Halfdan," fragte Harald, „an Dorotheos' Erzählung von Agamemnon und Thyestes? Hier hast du eine Thatsache, die jenen Erzählungen wenig nachsteht."

„Nikephoros," fuhr der Spatharius fort, „hatte einen

Neffen, Johannes Tsimiskes, der ebenfalls ein sehr hervorragender Feldherr, und zugleich von der Natur mit allen möglichen Gaben ausgestattet war. Die ihn kannten, erzählen, er sei weiß und blond gewesen, in seinen Augen hätten Männlichkeit zugleich und süßes Verlangen sich ausgeprägt; seine Brust und Stirne seien breit gewesen, er habe eine gigantische Kraft und unbezwingbare Stärke besessen, so daß er sich im Kampfe heldenhaft und gewandt in jeder Art von Leibesübung erwies. Mit diesen Eigenschaften habe er auch Freigebigkeit, Güte und heiteres Wesen verbunden. Kein Wunder also, daß Theophano diesen Johannes zum Werkzeug ihrer unheilvollen Pläne auserwählte, indem sie sich dabei aller Wahrscheinlichkeit nach von ihrer leidenschaftlichen Liebe zu ihm leiten ließ. Während sich nun dieser auf seinen Gütern in Asien aufhielt, wußte sie ihren ganzen Zauber und ihre teuflische Geschicklichkeit aufzubieten, um vom Kaiser die Erlaubnis seiner Rückberufung zu erwirken unter dem Vorwand einer Verbindung jenes nahen Verwandten mit einem Mädchen aus adeliger Familie."

„Und gelang der tückische Anschlag?"

„Er gelang. Der Kaiser, allzusehr der Sklave der gefährlichen Reize Theophanos, willigte arglos ein, aber doch wurde er von einer eigentümlichen Vorahnung gequält. Schon zwei Jahre vorher hatte sich auf die Prophezeiung eines Sterndeuters hin das Gerücht verbreitet, das Ende des Kaisers stehe bevor, und zwar werde er am eigenen Herde und durch die Hand seiner Angehörigen fallen. Infolge dieses Seherspruches wurde die vor uns liegende Mauer aufgeführt vom goldenen Horn bis zur Propontis, um den Palast zu sichern. Aber während der Bau vollendet wurde, hörte man vom Meere her eine Stimme rufen: „Kaiser, du führest eine hohe Mauer auf; aber auch wenn du sie bis zum Erdenpole bautest, das Verderben lauert drinnen, leicht zu nehmen ist die Stadt."

„Merkwürdig in der That," unterbrach ihn der abergläubische Halfdan.

„Unterdessen machte Johannes, obgleich er von seiten des Kaisers herzlich empfangen worden war, heimlich gemeinsame Sache mit Theophano, von dem Zauber dieser Kirke bestrickt. Durch geheime Zugänge gelangte er in ihre Gemächer und brachte die Verschwörer mit, welche jene in einem dunklen Raume neben ihrem eigenen Schlafgemache verbarg. Mittlerweile wurden die unheilvollen Verheißungen immer häufiger, und nach einer derselben sollte der Tod des Herrschers gleichzeitig mit der Eroberung Antiochiens erfolgen, das wirklich ganz wider Erwarten durch den Feldhauptmann Burtzes und den Kriegsobersten Peter eingenommen wurde. Nichtsdestoweniger beging Nikephoros ein Dankfest, aber als er aus der Kirche zurückkehrte, überreichte ihm einer der Mönche ein Schreiben folgenden Inhalts: ‚Mir, dem elenden Erdenwurm, wurde von der göttlichen Vorsehung die Offenbarung, o Kaiser, daß du im dritten Monat nach dem September von hinnen scheiden werdest.‘ Diese sicher ausgesprochene Vorhersagung machte einen erschütternden Eindruck auf den Kaiser, der von nun an ernst und düster wurde und des Nachts nur mehr auf einem Pantherfelle schlief.“

„Kein Wunder, wahrhaftig.“

„Indessen nahte die Ausführung der Unthat. Am zehnten Dezember, während der Kaiser dem Gottesdienst beiwohnte, überbrachte ihm einer der Hofgeistlichen abermals eine Warnung, die ihm sein bevorstehendes Verderben verkündete und ihm riet, eine Durchsuchung der Wohnung der Kaiserin vornehmen zu lassen.“

„Und geschah denn nichts?“

„Im Gegenteil; es wurden sofort dem wachehabenden Michael die nötigen Befehle erteilt, aber dieser drang aus Schonung für die Kaiserin keineswegs bis zum Verstecke der Meuchelmörder vor. Bei hereinbrechender Nacht begab sich Theophano wie immer zu ihrem kaiserlichen Gemahl und, nachdem sie sich mit ihm über verschiedene Angelegenheiten unterredet, entfernte sie sich, die Thüre offen lassend.“

„Und Nikephoros?"

„Nachdem er längere Zeit gebetet und in der heiligen Schrift gelesen, legte er sich auf seinem Pantherfell zur Ruhe nieder."

„Ich schaudere bei dem Gedanken an das Kommende," bemerkte Halfdan.

„Mit gezückten Schwertern kamen die Mörder aus den Gemächern der Augusta*), begaben sich in den oberen Lichthof des Palastes und warteten auf die Ankunft des Johannes. Die auf der Landseite befindliche Mauer war sehr hoch und fest, weshalb dieser mit zwei ihm engbefreundeten Männern, Michael Burtzes und Leo Pediasimos mit einer Barke zu der an dem Meere sich hinziehenden Mauer fuhr, wo der Hafen unbesetzt war und ganz nahe zu dem von der Kaiserin bewohnten Palastflügel heranreichte. Es war eben die elfte Stunde; ein heftiger Nord wehte, und in dichten Flocken wirbelte der Schnee herab. Die Nacht schien geeignet zur Ausführung der schauderhaftesten Greuelthaten. Nichts schreckte den furchtlosen Johannes zurück. Kaum gelandet, ließ er einen schrillen Pfiff ertönen, und alsbald wurde er mit seinen beiden Genossen von den Mitverschworenen in einem Korbe emporgezogen, worauf alle in das kaiserliche Schlafgemach eindrangen. Aber sie fanden das Lager leer und Verwünschungen ausstoßend ob dieses Mißerfolges eilten sie, sich ins Meer zu stürzen, als ein erbärmlicher Eunuch ihnen den auf dem bloßen Boden schlafenden Kaiser zeigte."

„O, über die Sklavenseele!"

„Die Verbrecher umringten ihn und begannen ihn mit Füßen zu treten. Als der Herrscher erwachte und sein Haupt auf die Hand stützte, traf ihn Leo Balantes zuerst mit seinem Schwert, worauf man ihn blutbespritzt vor Johannes schleifte, der ihn in der niedrigsten Weise verhöhnte und ihm erbarmungslos den Bart ausraufte, während ihm die übrigen

---

*) Kaiserin.

Verschwörer mit dem Schwertknauf die Kinnladen zerschmetterten."

„Wahrhaft scheußlich!"

„Während dieser ganzen widerlich rohen Scene stieß das erhabene Opfer nur die Worte: ‚Mutter Gottes, steh mir bei!‘ hervor und gab dann den Geist auf."

„Und Johannes?"

„Der eilte um Mitternacht noch in den prächtigsten Saal des Palastes, das Chrysotriklinon, zog die purpurnen Schuhe an, ließ sich auf den kaiserlichen Thron setzen und sorgte sofort für die nötigen Vorkehrungen. Als nämlich die Gardisten den Anschlag erfuhren, begaben sie sich von der Chalke sofort eiligst nach den kaiserlichen Gemächern; aber während sie sich bemühten, die eisernen Thüren aus den Angeln zu heben, zeigte man ihnen das abgeschlagene Haupt des Nikephoros, und so ergaben sie sich verzweifelnd in das Unvermeidliche; ihrem Beispiel folgend rief tags darauf die Hauptstadt den Johannes zum Kaiser aus, während des Nikephoros' Rumpf in roher Weise auf den Schnee hinausgeworfen dalag, und erst in der Nacht beerdigt wurde."

„Und das ist jener Tsimiskes, den du vor einigen Tagen unter die Helden zähltest?"

„Eben dieser. Ein ausgezeichneter Feldherr vor dem Verbrechen, erwies er sich in jener Schreckensnacht als blutdürstige Bestie, verblendet von leidenschaftlicher Herrschsucht, unmittelbar darauf aber wieder als vortrefflichen Herrscher. Er ist es, der den ruhmreichen Kampf gegen die Russen in Bulgarien durchgefochten, infolge dessen zum erstenmal jenes Land sich unterwarf. Auch hat er die Mohammedaner wiederholt geschlagen und die Verhältnisse im Innern des Reiches mit Geschick geordnet; aber nach sieben Jahren starb auch er, vergiftet nicht durch Theophano, sondern von dem damaligen Palastwächter Basilius."

„Und Theophano?"

„Sie traf die Strafe noch früher; kaum sieben Tage nach

dem Morde wurde sie von dem neuen Kaiser, ihrem Mitschuldigen, auf die Insel Prote verbannt auf das energische Verlangen des Patriarchen Polyeuktos, der sonst die Krönung verweigerte."

„Und fügte sie sich dieser Maßregel?"

„Nicht ohne hartnäckigen Widerstand. Von Prote wurde sie nach Prokonesos gebracht, aber sie entfloh auch von dort, und nachdem ihr die Anzettelung eines Aufstandes mißlungen war, wußte sie sich Eingang in den kaiserlichen Palast zu verschaffen, wo sich ein skandalöser Auftritt abspielte. Beim Anblick des Johannes kam die ganze Leidenschaft ihrer getäuschten Liebe und gescheiterten Herrschbegierde schrankenlos zum Ausbruch. Da sie sah, daß weder ihre unheilvolle Schönheit, noch ihr Flehen und Drohen Eindruck auf den Kaiser machte, wandte sie sich an ihre ebenfalls anwesenden Söhne, schalt sie Barbaren und Skythen und schlug mit der Faust nach Basilius. Infolgedessen wurde sie nach dem Damiskester in Armenien verbannt, von wo sie nach Tsimiskes' Tode von dem ränkevollen Basilius, der vielleicht im Einverständnis mit ihr jenen vergiftet hatte, nach Byzanz zurückberufen wurde."

„Und ein so teuflisches Weib konnte die Stadt hervorbringen, die so anmutsvoll vor uns liegt?"

„Ja, ein solches Weib; doch steht die Erscheinung nicht einzig da. Jeder Stein dieser glänzenden Paläste erzählt von unvergleichlichen Ruhmesthaten, aber auch von grauenvollen Verbrechen. In jenen Gärten sproßt Myrte und Lorbeer, aber ihre Wurzeln sind mit Blut getränkt. Klio, der Geschichte Göttin, zittert vor Bewegung und sucht vergebens Worte, um die endlose Reihe von ruhmvollen Siegen und schrecklichen Ränken darzustellen, deren Zeugen die beiden Kontinente waren, die sich hier zu umarmen scheinen."

„Angekommen, angekommen!" unterbrach Halfdan plötzlich.

Und in der That hatte das Schiff, ins goldene Horn einpassiert, rasch die Anker geworfen. Unser Held begab sich

mit Halfdan und dem Spatharius, der in gastfreundlicher Weise sein Haus zur Verfügung stellte, ans Land. Obgleich die Nacht schon hereingebrochen, war doch der Verkehr am Hafen zum Staunen der Neuangekommenen noch unbeschreiblich lebhaft. Nachdem sie die ersten Straßen, in denen eine dichte Menschenmenge sich drängte, durchkreuzt, befanden sie sich plötzlich vor einem solchen Lichtglanz, daß sie im ersten Augenblick an eine Feuersbrunst dachten; doch sahen sie sich alsbald vor einem ausgedehnten prachtvoll erleuchteten Gebäude, dessen ganzes Erdgeschoß eine lange Reihe reichausgestatteter Verkaufslokale bildete.

„Sieh diesen Glanz!“ bemerkte der Spatharius. „Hier werden die seidenen und goldgestickten Gewebe zum Verkaufe ausgestellt, die aus Asien und Afrika kommen und zu den Ornaten der Würdenträger verwendet werden.“

Unsere Wanderer mischten sich noch kurze Zeit unter die Menge, um jene reichen Schätze zu bewundern, und begaben sich darauf in das Haus des Spatharius, wo sie Pflege und Ruhe fanden, deren sie so sehr bedurften. Aber in Haralds Seele drängte sich ein unentwirrbares Chaos von neuen Eindrücken, und sein Schlummer war im höchsten Grade aufgeregt. Bald träumte ihm von blutigen Schlachten und glänzenden Triumphen, bald sah er vor sich blutbespritzte Häupter rollen, die noch edelsteinbesetzte Diademe trugen, dann frohlockte er wieder beim Anblick liebreizender Fürstinnen, die, ihn zu umfahen, ihre blendenden Arme öffneten und ihm lüsternen Blickes zuwinkten.

9.

Am folgenden Morgen erhoben sich nichtsdestoweniger die beiden Freunde schon sehr zeitig; so sehr brannten sie vor Begierde, die Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt in Augenschein zu nehmen. Der Spatharius, ihr Führer, geleitete sie vor allem zu dem Forum Augusti, jenem von Säulen umgebenen und mit berühmten Statuen geschmückten Platz vor

dem Palaste, auf dessen linker Seite sich das Senatsgebäude befand. Nach genauer Besichtigung desselben begaben sie sich in den Hippodrom, wo sie die von vierundzwanzig Säulen getragene Tribüne des Kaisers bewunderten, ferner die sogenannte Sphendone, die delphische Schlangensäule, das goldene Roß und den Herakles des Lysippus, den kalydonischen Eber, den ehernen Adler, der mit seinen Krallen eine Schlange zerreißt, die Amazone, welche mit der Rechten einen berittenen Krieger aufhält, und die unzähligen anderen Bildsäulen von Göttern, Heroen, Kaisern, Würdenträgern, Philosophen und Rosselenkern. Nach Hause zurückgekehrt, um die Morgenmahlzeit einzunehmen, besuchten sie später die Kirche der Hagia Sophia, jenes berühmte Kunstwerk der Architekten Anthemios und Isidoros, ferner die Kirche der heiligen Apostel, wo sich die Kaisergruft befand, die Panagia von Blachernä mit dem siegreichen Wunderbild der stadtschützenden Gottesmutter.

Dies füllte zur Genüge den ersten Tag aus; während der folgenden aber zeigte ihnen Ragnar die sonstigen Gotteshäuser mit ihren unermeßlichen Schätzen, die alte Residenz Blachernä, den Palast des Eleutherius, den des Bukoleon, der Hiereia in Chrysopolis und die Magnaura (magna aula), auch vergaß er nicht die übrigen Paläste und mannigfaltigen Bauten der Hauptstadt, deren bloße Aufzählung über den Rahmen unserer Erzählung hinausginge. Schließlich durchwanderten sie auch die Schiffswerften, die sie ganz besonders anstaunten, sowie die Kaserne, in denen sich noch eine bedeutende Zahl von den trefflichen altgedienten Kriegern des Bulgarentöters befand.

Zwei Wochen waren so mit überraschender Schnelligkeit vergangen, als endlich ein in vieler Hinsicht merkwürdiger Tag anbrach. Der Spatharius hatte nämlich gleich bei seiner Ankunft die Anwesenheit Haralds, des Bruders des Königs von Norwegen, im kaiserlichen Palaste angemeldet und zugleich seinen sehnlichen Wunsch zu erkennen gegeben, den hervorragenden Fremdling dem erhabenen Kaiser vorstellen zu dürfen, und es waren hierzu die nötigen Schritte gethan wor-

den. Als nämlich der Empfang der Gesandten des Kalifen von Spanien bevorstand, wurde Ragnar durch einen der diensttuenden Palastadjutanten benachrichtigt, der Kaiser Romanos gewähre am gleichen Tage ihm und seinen beiden Gästen die erbetene Audienz.

In der Regel fanden die Empfangsfeierlichkeiten in dem vielbewunderten und gewaltigen Saale der Magnaura statt, einem glänzenden Staatsgebäude, das zwischen der alten Residenz und der Hagia Sophia lag, und das mit den wichtigsten Wendepunkten der griechischen Geschichte in engem Zusammenhang steht.

Obgleich schon der gewöhnliche Schmuck dieses Palastes unbeschreiblich war, wurde derselbe bei offiziellen Gelegenheiten noch viel luxuriöser ausgestattet, wie uns Konstantin Porphyrogennetos ausführlich berichtet.

10.

Harald, Halfdan und Ragnar ritten am Nachmittag des folgenden Tages auf feurigen Rossen von der gewöhnlichen Dienerschaft begleitet über das Forum. Eine zahlreiche Volksmenge wogte vom frühen Morgen an auf dem Platze und unter den Säulengängen, um die glänzende Auffahrt zu sehen, und ein Geflüster ungeteilten Staunens begleitete den jungen Edelmann auf dem ganzen Wege. Kein Wunder; denn viele in goldgestickten Prachtgewändern glänzende Würdenträger schaute jene Bevölkerung tagtäglich, auch mancherlei Fremdlinge aus dem Morgenlande und anderen Teilen der Erde, aber nur wenige von ihnen besaßen Haralds herkulische Gestalt und unvergleichliche Schönheit. Zur vollen Entfaltung dieser ihm von der Natur verliehenen Gaben trug aber auch nicht wenig seine eigenartige Rüstung bei. Seine blonden Locken krönte ein silberner Helm, auf dem ein Adler seine Schwingen hob; um seine Brust glänzte ein eiserner Harnisch mit dem rotgähnenden Rachen eines Löwen, ein weißer, wunderbar gestickter Waffenrock reichte bis zu den Unterschenkeln

herab, welche von Beinschienen aus Messingerz bedeckt waren, das Ganze vollendete ein Eisbärenfell, das, mantelartig über die Schultern geworfen, anstatt durch Spangen mit ehernen Krallen zusammengehalten wurde.

Vor der Chalke stieg Harald vom Pferde und begab sich mit seinen Genossen durch eine Reihe von Hallen, Sälen und Gängen zur Magnaura, wo er mit dem vorgeschriebenen Gepränge eingeführt wurde. Und während der arme Halfdan wie im Traume von Wunder zu Wunder schritt, betrachtete Harald, wiewohl auch begeistert von dem außergewöhnlichen Anblick, alles und jedes mit der größten Aufmerksamkeit. Kaum in den großen Saal eingeführt, warf er einen Blick auf die vielfach geteilten Gruppen der dort Versammelten und heftete dann seine Augen auf das ihm gegenüber thronende Kaiserpaar, denn die Erscheinung war für ihn in der That völlig neu. Dort saß auf seinem salomonischen Throne der Kaiser Romanos, ein Mann von mittleren Jahren, aber doch noch jugendlichem Aussehen.

Milde spiegelte sich in seinen edlen Zügen, aber im Ausdruck seiner Augen lag eine stille geheimnisvolle Traurigkeit, und seine ganze Haltung verriet Ermüdung und Enttäuschung. Sein Haupt umgab die große weiße Stirnbinde und unbeschreiblich war der leuchtende Glanz seines übrigen Kaiserornates.

Ihm zur Seite, auf dem Throne des heiligen Konstantin, saß die Kaiserin Zoë, ebenfalls im prachtvollen Staatskleide. Ein Diadem von funkelnden Diamanten umgab ihre Stirne, und goldgestickte Schlangen zogen sich durch ihren weiten Purpurmantel. Offenbar schon über das mittlere Alter hinaus, hatte die Augusta nichts Anziehendes, aber die nicht zu schildernde Majestät in ihrem ganzen Wesen zeigte zur Genüge, daß sie ein wirklicher Sprosse des ruhmvollen makedonischen Hauses war und ihrem Gatten als Hochzeitsgabe den weltbeherrschenden Purpur verliehen. Ihre Blicke ließ sie mit vornehmer Nachlässigkeit über den Saal hinschweifen, wie wenn ein einziger Wink von ihr genügte, den ganzen Glanz

in einen blutbespritzten Trümmerhaufen zu verwandeln. Auch in dem Augenblick, als die jungen Skandinavier eintraten, wandte sie sich kaum merklich ihnen zu, wie übersättigt von irdischem Ruhmesglanz und irdischer Freude; aber plötzlich leuchtete ihr mattes Auge auf, eine lebhafte Röte bedeckte ihre fahlen Wangen, und von diesem Augenblick an heftete sie ihren Blick auf den jugendlichen Edelmann.

Unterdessen traten auf einen Wink des Präpositus die Ankömmlinge, von den Ostiariern begleitet, vor den Thron. Da erhoben sich plötzlich unter dem Klange der Musik furchtbar blickend die goldenen Löwen, die am Throne angebrachten Vögel schlugen mit den Flügeln, und ein eigentümliches Konzert von Brüllen und Zwitschern ertönte.*)

Ragnar, der bisher von diesen Dingen gänzlich geschwiegen hatte, um nicht den Eindruck auf seine Genossen abzuschwächen, erwartete mit Ungeduld diesen Augenblick, aber die Wirkung übertraf seine Erwartungen; denn Halfdan, beim Anblick der brüllenden Bestien von Schwindel befallen, zog sein Schwert und wollte auf den Thron losstürzen, aber der nervige Arm Haralds hielt ihn zurück. Ein kaum merkliches Lächeln glitt in diesem Augenblick über die bleichen Lippen des Kaisers, während die übrigen Würdenträger regungslos und ernst dastanden wie Statuen. Doch den armen Halfdan erwarteten noch weitere Überraschungen. Auf einen Wink des Katepan verneigte sich Harald, als aus königlichem Blute entsprossen,

*) Es sind hier die beiden goldenen Löwen gemeint, die, zu beiden Seiten des Thrones angebracht, mittels einer mechanischen Vorrichtung sich von ihrem Lager erhoben, brüllten und sich wieder niederlegten. Es scheint aber, daß außer diesen am Throne noch verschiedene künstliche Vögel befestigt waren. Sicher ist, daß in der Nähe desselben eine goldene Platane stand, auf der zahllose mit Edelsteinen buntbesetzte Vögel saßen, welche ebenfalls durch künstliche Vorrichtungen die Flügel bewegten und sangen. Diese wunderbaren Kunstwerke wurden unter Theophilus aus reinem Golde gefertigt, aber der verschwenderische Michael III. zerstörte sie und verwendete das Metall zu andern Zwecken, weshalb sie später aus vergoldetem Erz wiederhergestellt wurden. Bekanntlich hat sich die neuere Technik erst seit kurzem an die Herstellung so vollendeter Automaten gewagt.

mit Ehrfurcht, während Ragnar und sein Gefolge sich der Sitte gemäß auf den Boden niederwarfen und dann wieder erhoben. Da malte sich auf dem Antlitz Halfdans unbeschreibliches Erstaunen, denn plötzlich war auf unbegreifliche Weise der Kaiser und der Thron, auf dem er saß, verschwunden, und nur die Augusta, ernst wie immer, war auf ihrem Platze geblieben. Im Saale, über den sie ihre Blicke schweifen ließ, bemerkte man keine Spur von dem urplötzlich Verschwundenen, und die umstehenden Fürsten bewahrten ihre gewohnte Ruhe. Da fiel ihm die Apotheose der römischen Cäsaren ein, von der er schon öfter gehört, und seinen Blick unwillkürlich nach der Decke richtend, war er sprachlos vor Erstaunen; denn dort oben gewahrte er den Thron und darauf den Kaiser inmitten eines Kranzes von goldenen Strahlen. Das Merkwürdigste aber von allem war, daß der Herrscher einen vollständig anderen Ornat trug. Schließlich sah Halfdan doch ein, daß all das durch mechanische Vorrichtungen bewirkt wurde; denn während der Augustus noch in jener Höhe weilte, richtete in seinem Namen der Kanzler an Harald die üblichen Empfangsworte, auf welche dieser mit edlem Anstand antwortete.

Dann zog sich Harald mit seinen Begleitern zurück, während der Thron sich langsam herabsenkte, und unter dem Gebrüll und Gezwitscher aller vorher erwähnten Tiere, die sich von ihrem Standort erhoben, entfernten sich die Fremden aus dem Saale.

Die Leserinnen unserer Erzählung werden vielleicht mit Vergnügen vernehmen, daß Haralds Augen, so imponierend auch dieses Hofceremoniell war, wiederholt nach den zahlreichen Gruppen der Hofdamen blickten, welche die Herrscherin umgaben, zumal die meisten derselben von Schönheit und Jugend strahlten; mit ganz besonderem Wohlgefallen aber schien er eine liebreizende Jungfrau zu betrachten, die neben der Augusta stand und zweifellos aus vornehmem Geschlechte stammte, da sie den Vortritt unter den Palastdamen hatte und ihre

Kleidung nur durch die Farbe sich von derjenigen der Kaiserin unterschied. Ihren himmelblauen Überwurf verzierten silbergestickte Lilien, und ihr anmutiges Haupt schmückte ein Perlendiadem; aber ganz besonders bezaubernd war die ganze Gestalt des überaus schönen Mädchens; schwarze Locken umrahmten das Gesicht von echt griechischem Profil, und das Feuer ihrer lebhaften Augen leuchtete durch die langen Seidenwimpern. Ihr Körper schien unter der reichen Gewandung zu zucken und verriet eine schlanke und hochgewachsene Figur, wie die der bergschweifenden Diana.

Harald, an des Nordens schneeige Nixen gewöhnt, sah in dieser entzückenden Erscheinung die Verwirklichung seiner kühnsten Träume, in denen er nach den Schilderungen seines Vaters die Glutaugen orientalischer Jungfrauen erblickte, die ihm von ferne winkten und ihn zu sich in schattige Lauben luden, dem paradiesischen Zufluchtsorte unaussprechlicher Liebessehnsucht. Deshalb fragte er denn auch, als er kaum den Saal verlassen, Ragnar nach jener himmlischen Schönheit.

„Ich sehe," erwiderte ihm dieser, „daß du nach dem Höchsten und Schönsten strebst. Deine lebhafte Schilderung nimmt mir jeden Zweifel, aber vergebens ist deine Begeisterung. Es überstrahlt in der That jene fürstliche Erscheinung den gestirnten Himmel des Hofes, aber nur auf den Knieen liegend beten wir sie an, wie die Orakelverehrer den goldenen Phöbus. Sie heißt Maria und ist der Kaiserin Nichte."

„Der Kaiserin?" rief Harald aus, „und ist sie unvermählt?"

„Nein, Witwe."

„Witwe! Was sagst du? Sie scheint eben erst erblüht zu sein."

„Sie zählt achtzehn Jahre. Vor zwei Jahren vermählte sie sich mit dem König von Armenien, da aber dieser unmittelbar nach seiner Vermählung in einem Gefechte gegen die Araber fiel, kehrte sie nach Byzanz zurück und weilt seitdem an der Seite der Kaiserin."

Harald sagte weiter nichts mehr, schien aber schwer verstimmt. Unterdessen wurde auch die Versammlung in der Magnaura mit demselben offiziellen Cermoniell wieder aufgehoben.

11.

Zu Hause, wohin die drei Freunde mit ihrem Gefolge zurückkehrten, erwartete sie eine erfreuliche Botschaft. Von zwei Ragnar übergebenen goldenen Bullen ernannte die eine Harald zum Obersten der Waräger und Halfdan zum Dekarchen in demselben Corps, während die andere die beiden Fremden nebst dem Spatharius zu dem zwölftägigen Fest der Geburt Christi einlud, das eben vor der Thüre stand.

Am folgenden Morgen begaben sich Harald und Halfdan in das Triklinon der Waräger, und, angethan mit der glänzenden Uniform dieser Truppe, übernahmen sie vorläufig ihren Dienst bis zur offiziellen Verpflichtung, die an bestimmten Festtagen mit großem Gepränge vorgenommen wurde. Dort wurde ihnen von seiten ihrer Genossen ein äußerst herzlicher Empfang bereitet; denn diese, sämtlich Landsleute, Normannen aus verschiedenen Gegenden des Nordens, freuten sich über die Anwesenheit des norwegischen Königssprößlings, zumal er der Sohn des vielgenannten Sigurd war, dessen Heldenthaten in den Normannenkolonien überall besungen wurden.

Am Weihnachtstage lenkten die beiden Freunde, nachdem sie dem pompösen Festgottesdienste in der Sophienkirche beigewohnt, ihre Schritte nach der „Halle der neunzehn Tafeln," einen nördlich vom Hippodrom gelegenen Prachtgebäude, wo die offiziellen Festgelage während des sogenannten Dodekaemerons (des zwölftägigen Festes) abgehalten wurden, wie solches auch zehn Tage lang nach Ostern und sechs nach Pfingsten geschah.

Diese großartigen Gelage, welche mit dem Ausdruck „Ausstellung der neunzehn Tafeln" bezeichnet wurden, zählten zu den hervorragendsten Festen des byzantinischen Hofes, der

indessen auch gelegentlich der sonstigen kirchlichen Feiertage in den anderen Palästen viele Gastmähler gab.*)

12.

Das war die Reihe der glänzenden Feste, zu denen Harald mit seinen beiden Genossen geladen war. Schon am ersten Tage erfuhr er eine ganz besondere Auszeichnung; denn vom Kaiser beordert, sich mit seinen zwölf Freunden an den Ehrentisch zu setzen, befand er sich zwischen dem Orphanotrophen Johannes, der im Reiche willkürlich schaltete und waltete, und dem hochberühmten Feldherrn Georg Maniakes.

Johannes, ein paphlagonischer Eunuch, war schon vor Romanos' Thronbesteigung in dessen Diensten. Später erst zum Präpositus, dann zum Orphanotrophen, d. h. zum Leiter der Waisenhäuser emporgestiegen, wußte er auf der Grundlage dieser eigentümlichen Würde jede Gewalt, die der Kaiser nur lässig ausübte, in seiner Person zu vereinigen. Ränkesüchtig, aber auch geistig begabt, wurde er bald der böse Geist des Reiches, indem er dabei seine vier Brüder, Michael, Niketas, Konstantin und Georg als Helfershelfer benutzte. Von diesen nahmen die zwei letzteren, obwohl mit allen Wassern gewaschen und früher als Falschmünzer berüchtigt, doch an dem ersten Tische hinter der sogenannten Ehrentafel Platz, mit reichen Uniformen angethan, da Niketas als Oberst der Wache diente und Michael das Amt eines Domestikus bei der Kaiserin bekleidete. Von letzterem gingen die verschiedensten Gerüchte. Jung und, obschon epileptisch, äußerst wohlgestaltet, hatte er in diabolischer Absicht — wie die Eingeweihten wenigstens wissen wollten — sich dieses Amt übertragen lassen, das einen beständigen Verkehr mit der Kaiserin bedingte. Und seine List, so hieß es, gelang; denn die wol-

*) Eine detallierte Beschreibung dieser Schmausereien, die sie „ausgezeichnet und mannigfaltig" nennt, hat uns die Palastordnung (ἡ βασιλείου τάξις) erhalten; doch haben wir uns hier notwendigerweise auf das Hauptsächlichste beschränkt.

lüstige Fürstin, von einer unheimlichen, rasenden Leidenschaft zu dem schönen Jüngling erfaßt, stand schon seit einiger Zeit zu Michael in ganz intimen Beziehungen, welche die eigentliche Grundlage der Macht des Orphanotrophen bildeten.

Da Harald diese Dinge wußte, so erkannte er leicht den ihm gegenübersitzenden Michael an seiner zarten Schönheit und seiner goldüberladenen, aber zu weibischen Tracht.

Maniakes, einer der tüchtigsten Heerführer des Bulgarentöters, war von Konstantin VIII. seiner Stelle enthoben, aber von Romanos wieder zurückberufen worden, denn der letztere Kaiser, obschon sonst ein nur mittelmäßig begabter Kopf, machte nichtsdestoweniger viele Fehler seines Vorgängers wieder gut. Haralds Neugier zog außerdem der Maniakes Zunächstsitzende auf sich, welcher eigentümlicherweise ein Mönchsgewand trug; auf seine Frage erfuhr er, daß dies Nikephoros Xiphias sei, der lorbeerbekränzte Bulgarenbesieger, der noch zu Basilius' Lebzeiten nach Antigone (in Makedonien) verbannt, über diese Ungerechtigkeit so verbittert war, daß er jedes neue Amt ablehnte und sich ins Kloster des Studios zurückzog.

Da indessen der Orphanotroph Johannes Harald alsbald offen anfeindete, vielleicht weil er die Launen der gefallsüchtigen Kaiserin Zoë fürchtete, so unterhielt sich unser Held besonders mit Maniakes und Xiphias, von welchen er über die damaligen Verhältnisse manchen Aufschluß erhielt.

Maniakes, den Kaiser verteidigend, pries dessen wenige tüchtige Thaten, die Abschaffung der Bürgschaft, jenes verhaßtesten Abgabengesetzes, nach welchem die Überlebenden die Steuern der im Kriege Gefallenen zahlen mußten, sowie die Entvölkerung der Gefängnisse durch eine allgemeine Amnestie. Xiphias dagegen griff Romanos hart an und setzte auseinander, wie derselbe die öffentlichen Gelder verschwende, indem er damit einerseits seine Privatschulden zu decken suche, andrerseits nicht nur die bereits ins Ungeheure angewachsenen Zuschüsse für die Kathedrale verdoppele, sondern auch zu seinem und

seines Schwiegervaters Seelenheil den übrigen Gotteshäusern die größten Summen gewähre.

„Vielleicht hast du recht,“ entgegnete Maniakes, „aber immerhin haben sich die Zustände gebessert; viele der früheren Würdenträger sind zurückberufen worden, und die Staatsverwaltung ist in bester Ordnung.“

„In Ordnung sagst du?“ entgegnete Xiphias. „Vergissest du denn die im vergangenen Winter vorgekommenen Schändlichkeiten? Die Verbannung der Bulgarenkönigin Zoste, die doch von Basilius eingesetzt worden war, die Blendung ihres Sohnes, die Inhaftierung des Siegers über die Petschenegen, Konstantin Diogenes, die öffentliche Auspeitschung des berühmten Eustathios Daphnomeles, der sich in Bulgarien so sehr hervorgethan, sowie der drei Enkel des Michael Burtzes, ganz besonders aber die Entfernung der Prinzessin Theodora aus dem Palaste und ihre Gefängnishaft im ‚Petrion‘?“

„Grausam allerdings sind diese Maßregeln, aber notwendig in Anbetracht der entdeckten Verschwörung. Es handelte sich doch, glaube ich, um die Entthronung Zoëns und Krönung ihrer Schwester.“

„Das war nur der Vorwand; der eigentliche Grund war einfach eine Verleumdung von seiten elender Intriganten, die den Kaiser wie ein kleines Kind am Gängelbande führen.“

„Vielleicht,“ erwiderte Maniakes ohne weitere Gegenrede. „Ich kämpfte damals in Syrien und bin daher über die Einzelnheiten nicht so genau unterrichtet.“

Bei dieser Gelegenheit kam die Rede auf die Kriegführung der letzten zwei Jahre. Nachdem Nikephoros Phokas die meisten syrischen und phönikischen Städte zurückerobert, schob Johannes Tsimiskes die Grenzen des Reiches bis Damaskus vor; aber Basilius, von den Bürgerkriegen und dem langen Kampf gegen die Bulgaren bedrängt, schenkte dem Orient wenig Aufmerksamkeit, weshalb die Araber sich dies zu nutze machten und einen Aufstand planten, der denn auch unter Konstantin wirklich ausbrach und sich mit rasender Geschwindig-

keit verbreitete. Da nämlich die Araber nur auf geringen Widerstand stießen, verheerten sie das platte Land und zerstörten die festen Plätze.

Als sich indessen der Gouverneur von Antiochia, Michael Spondyles, in diesem Kampfe als völlig unfähig gezeigt hatte und von Romanos ganz mit Recht abgesetzt worden war, wurde an seine Stelle statt eines der erprobten Heerführer, des Kaisers Schwager Konstantin Karantenos gewählt, ein Mann von nur sehr mäßigem Feldherrntalent; das Schlimmste dabei aber war, daß der Herrscher, voll von eitler Einbildung auf seine eigene Tüchtigkeit, in eigener Person den Feldzug mitmachte.

Bei Philomelion in Phrygien, wo er sich mit seiner ganzen Heeresmacht gelagert hatte, traf Romanos die sarazenischen Gesandten von Haleb, die mit reichen Geschenken Nachsicht erflehten und das frühere Joch, sowie die Abgaben sich wieder gefallen ließen. Unerhofft kam dieses Glück, ein Beweis, daß bei den Arabern die Triumphe des Phokas und Tsimiskes noch lebhaft im Gedächtnisse waren. Es empfahlen deshalb auch die tüchtigsten Heerführer die Annahme dieser Friedensvorschläge, zumal der Sommer vor der Thüre stände, wo das Wasser im Orient selten werde, und die Griechen viel von der heißen Jahreszeit zu leiden hätten, während die Araber an ihre Gluthitze gewöhnt wären. Aber der Kaiser, eifersüchtig auf die Lorbeeren seiner Vorgänger und von dem Wahne befangen, mit Leichtigkeit einen Sieg über jene feigen Gegner zu erringen, machte, gegen alle vernünftigen Vorstellungen taub, einen Einfall in Syrien. Dort wurde er umzingelt und erlitt eine schwere, von den verderblichsten Folgen begleitete Niederlage; denn sein von einer Unterleibskrankheit — wahrscheinlich der Cholera — dezimiertes und vom Durste schrecklich gequältes Heer wurde auf der aufgelösten Flucht in der Richtung nach Antiochia plötzlich abermals von den Sarazenen überfallen, welche die meisten jener unglücklichen Krieger niedermetzelten und den Kaiser beinahe

gefangen nahmen. Dieses Unglück indessen linderte zum Teil der hervorragende Erfolg des Maniakes. Achthundert von dem Siege heimkehrende Araber kamen vor die von ihm besetzte Stadt und verlangten die Übergabe, aber dieser machte einen Ausfall, hieb sämtliche Feinde nieder, nahm dreihundert Kamele samt der Beute weg, schnitt den Gefallenen nach der schrecklichen Sitte jener Zeit Nasen und Ohren ab und brachte das alles zum Kaiser, der, nach Kappadokien gelangt, im Hause des Phokas verweilte.

Obschon nun all das deutlich genug bewies, daß die Niederlage des Kaisers lediglich auf seine eigene Unfähigkeit zurückzuführen sei, hielt es Romanos doch für vorteilhafter, die Katastrophe dem göttlichen Zorne zuzuschreiben. Er kaufte also, um den Groll des göttlichen Wesens zu versöhnen, gleich nach seiner Rückkehr nach Byzanz das Haus eines gewissen Triantaphyllos und ließ es in ein Kloster der Gottesmutter umbauen, indem er dabei seine Unterthanen mit der Beischaffung des Baumaterials schikanierte. Gleichzeitig ließ er die Säulenkapitäle der Panagia von Blachernä vergolden und versilbern*).

So erzählt uns Kedrenos; Glykas aber, der jedes wichtige Ereignis mit einer eigenartigen abergläubischen Erzählung begleitet, fügt hinzu, daß die erwähnte Katastrophe nicht nur vorbedeutet wurde „durch einen Sternschnuppenfall von West nach Ost, durch Wolkenbrüche, Austreten der Ströme und Überschwemmungen der Thäler, sodaß alle Tiere ertranken und die niedergeworfenen Saaten verdarben,“ sondern er berichtet auch folgendes Wunder: „am Fuße des Berges Kuzinas, in der Landschaft der Thrakesier, sei eine klare Quelle geflossen, in der man plötzlich eine klägliche Stimme gehört

*) Bekanntlich befahl auch Napoleon I. nach seinem Unglück in Moskau die Vergoldung des Invalidendomes, um die Aufmerksamkeit des leichtfertigen Pariser Pöbels von dem jüngsten Mißgeschick abzulenken; ja die damals gesandte Ordre: Dorez le dome des invalides, ist sprichwörtlich geworden. Der Franzosenkaiser kopierte jedenfalls unbewußt unseren Romanos, aber man sieht eben — nichts Neues unter der Sonne.

habe mit Ach und Weh und ein Jammergeschrei ähnlich dem klagender Weiber; und nicht bloß ein- oder zweimal, sondern täglich vom März bis Juni. Als aber einige sich hinbegaben, um der Sache auf den Grund zu gehen, habe sich der Jammerruf anderswohin verpflanzt, und dies habe, wie es scheine, das Unglück in Cölesyrien vorausbedeutet."

Infolge der obenerwähnten Ereignisse wurde Maniakes zum Katepan von Niedermedien ernannt, wo er fortfuhr, die Mohammedaner mutig zu bekämpfen, während anderseits Symeon, ein früherer Diener Konstantins VIII., zum Domestikus der Garden, und der gleichfalls unbedeutende Niketas zum Gouverneur von Antiochia erhoben wurde. Die Folgen dieser Fehlgriffe blieben nicht lange aus; denn beide im Kriegswesen unerfahrene Männer wurden von den Sarazenen aufs Haupt geschlagen. Jetzt erst wurde der Kaiser klug und schickte nach Syrien den Großhetäriarchen und Protospathar Theoktistos, der die Feinde wiederholt in die Flucht trieb, dem befreundeten Emir von Tripolis Hilfe brachte und das Ansehen des Reiches wieder soweit hob, daß der Emir von Haleb seinen eigenen Sohn Amer mit glänzenden Geschenken und der Bitte um Frieden an Romanos sandte und den Tribut wie früher zu zahlen versprach. Und in der That wurde der Protospathar Theophylaktus aus Athen nach Haleb abgeordnet, um die Verträge sicher abzuschließen.

Aber dieser Erfolg war nur ein teilweiser; denn die übrigen Emire setzten die Feindseligkeiten fort; daher unternahm der Kaiser, welcher diesmal wohl auf einen gnädigeren Beistand Gottes hoffen mochte, selbst wieder einen Feldzug gegen jene, gelangte aber nur nach Mesanakta, wo ihn bestürzende Nachrichten aufhielten. So ging in der Hauptstadt selbst wieder das Gerücht, Konstantin Diogenes denke im Einverständnis mit Theodora an einen gänzlichen Umsturz der bestehenden Verhältnisse, anderseits lief die Kunde ein, die Petschenegen hätten die Donau überschritten und plünderten Mösien, während die Araber nach einer Brandschatzung der

Insel Korfu die Küsten des Peloponnes verheerten. Der Kaiser geriet hierüber natürlich in große Angst und kehrte eilends in seine Hauptstadt zurück, obschon alle jene drohenden Gefahren schnell beseitigt wurden, indem Diogenes Hand an sich selbst legte, Theodora von Zoë ins Kloster gesteckt und so ihren Ränken und ihrem skandalösen Treiben ein Ende bereitet wurde, während die Petschenegen, als sie keinen Gegner trafen, nach Hause zurückkehrten und die Araber, deren Flotte von dem berühmten Gouverneur Nauplias Nikephoros Karantenos fast gänzlich vernichtet worden war, dank der Unterstützung durch die Raoussäer eine empfindliche Niederlage erlitten.

In Konstantinopel wurden dem Kaiser alsbald neue Siege des Karantenos und anderer Feldherrn gemeldet. Als nämlich die Araber mit tausend Fahrzeugen und zehntausend Kriegern abermals einen Überfall gegen die Küsten und Inseln unternahmen, vernichtete Karantenos zwei feindliche Geschwader und sandte zahlreiche Kriegsgefangene nach Byzanz. Gleichzeitig traf die Meldung ein, eine zweite unter dem Protospathar Tekneas von Abydos nach Ägypten in See gegangene byzantinische Flotte habe unmittelbar vor Alexandrien eine Menge Schiffe mit reicher Beute gekapert, und der Patrizier Niketas, der Pegonite, habe bis Babylon vordringend, die in dessen Nähe liegende Festung Perkrin erobert. Diese Siege nun erhöhten das Ansehen des Reiches nach außen so sehr, daß nach dem Tode Georgs, des Königs von Awasgia, die Witwe desselben durch eine Gesandtschaft die Erneuerung der alten Bundesgenossenschaft erbat, und für ihren Sohn Pankratios um die Hand Helenens, der Nichte des Kaisers, anhielt, ja sogar ein wenig später den festen Platz „Anakouphe" herausgab.

Dies waren die Vorkommnisse während der kurzen Regierungszeit des Kaisers Romanos, über welche die beiden hervorragenden Feldherrn sich unterhielten, und Maniakes erzählte hauptsächlich die Kriegsthaten in Syrien, wo er selbst gestanden,

Xiphias dagegen sprach von den Ereignissen in Griechenland, deren Augenzeuge er während seiner Verbannung gewesen. Leichtbegreiflich ist die hohe Befriedigung, mit welcher Harald jenen beiden Männern zuhörte und von den Hauptthelden die Ereignisse erfuhr, welche in der jüngsten Zeit die Welt erschüttert hatten.

Nachdem der Kaiser einige Worte an die hervorragendsten Großen des Reiches gerichtet, wurden die Gäste auf einen Wink des Hofmarschalls in die anstoßenden Gemächer geführt, wo sich schön gearbeitete, mit Edelsteinen besetzte und Reliefs geschmückte Waschbecken befanden. Dort wuschen sich alle, während die Palastdiener Weinblüten- und Rosenöl, sowie Balsam und andere wohlriechende Salben darreichten. Nachdem man sich hierauf an kostbaren Tüchern getrocknet und reichlich Gebrauch gemacht von den duftenden Tropfen und Salben, begab man sich in den herrlichen Lustgarten neben dem Palaste, wo bereits die Kaiserin mit ihrem glänzenden Gefolge von Hofdamen wartete.

Die Herrscherin Zoë imponierte, in der Nähe gesehen, durch ihre stattliche Figur und verriet unbestreitbar noch Spuren der einstigen Schönheit ihres Antlitzes, das jetzt von ihren Leidenschaften tief durchfurcht war. Alle ihre Bewegungen waren langsam und gemessen, wie wenn sie den Boden ganz besonders ehrte, den sie mit ihren erhabenen Füßen berührte. Nachdem sie mit einigen Patriziern und Prokonsuln gesprochen, welche Anspruch auf diese hohe Ehre hatten, näherte sie sich Harald und richtete einige Fragen an ihn; bald aber verlor sie sich in ein Gespräch, das wegen der Seltenheit eines solchen Vorkommnisses und des offenbaren Wohlwollens, das sich in den Zügen der Fürstin abspiegelte, die Anwesenden in Erstaunen setzte.

Der Orphanotroph Johannes, der etwas entfernter stand, beobachtete mit Unruhe diesen Vorgang und, obschon sein Gesicht, bleich wie ein Pergamentblatt, selten die Art seiner Gedanken verriet, war er in diesem Falle offenbar unge-

wöhnlich aufgeregt, denn seine kleinen Augen flammten und seine geballten Hände zuckten nervös unter dem goldgestickten Überwurf. Endlich trat er, von einem unbezwingbaren Gefühl getrieben, an die Kaiserin heran und richtete, sich tief verneigend, eine der gewöhnlichen Phrasen an sie. Zoë fuhr auf ob dieser unerhörten Kühnheit und warf dem Kecken einen furchtbaren Blick zu, aber da sie hinter ihm seinen Bruder Michael bemerkte, beruhigte sie sich sofort und Harald zuwinkend entfernte sie sich. Unser Held machte sich durchaus nichts aus dieser Störung, denn er erblickte im Garten an der Seite der Kaiserin deren herrlich schöne Nichte Maria und brannte vor unendlicher Sehnsucht, sich derselben nähern zu dürfen. Und er täuschte sich nicht in seiner Hoffnung, da ja seine königliche Abstammung Marien, welche nach der Kaiserin die erste Dame am Hofe war, diesen Akt der Höflichkeit zur Pflicht machte.

Als Harald sie nahen sah, bemächtigte sich seiner eine unsagbare Aufregung und mit zitternder Stimme antwortete er auf ihre ersten Worte. Es schien sich aber dieses ungeheuchelte Gefühl mitzuteilen; denn auch die schöne Maria, die sich anfänglich gegen ihn wie einen Fremden benommen, ließ sich allmählich in ein längeres Gespräch ein, das, dieses Mal von niemand unterbrochen, rasch lebhaft und herzlich wurde. Auch ist dies leicht erklärlich; denn die an die strenge Hofetikette gewöhnte liebreizende Königin fühlte sich ganz eigentümlich angezogen von dem Wesen jenes schlichten, aber doch in hohem Grade edlen Naturkindes. Ganz besonders freute sie sich über die Art, wie der junge Edelmann die griechische Sprache redete, und bei fremdartig klingenden Wendungen glitt ein heiteres Lächeln über ihre rosigen Lippen, das ihr einen unwiderstehlichen Zauber verlieh.

Auf die Fragen der jugendlichen Fürstin über sein weitentlegenes Heimatland antwortete Harald mit Begeisterung, indem er ihr die ewigen vom Glanze des Nordlichts beleuchteten Eismassen schilderte und das ganze Leben in jenen weit

entfernten Gegenden beschrieb. So anziehend und eigenartig war diese Schilderung, daß Maria die übrigen Großen und selbst die Anwesenheit des Kaiserpaares gänzlich vergaß.

„Wer eine solche Heimat hat," bemerkte sie endlich, „von dem begreife ich, daß er sie glühend liebt, und daß er leidet fern von dem Lande, wo seine Verwandten und Freunde leben."

„Ach," entgegnete Harald, „niemand ist mir mehr geblieben. Meine Mutter entschlief schon vor Jahren, erst kürzlich auch mein Vater, und mit König Olaf bin ich in Fehde."

„Nun freilich; aber es bleibt doch immerhin die heimische Erde, die die Gebeine der teuren Verstorbenen birgt, und die durch so viele traute Erinnerungen unzertrennlich mit uns verbunden ist."

„Gewiß leugne ich das nicht, und niemand liebt sein Vaterland mehr als ich; gleichwohl bin ich aus eigenem Antrieb fortgezogen. Die Erzählungen meines Vaters von den wunderbaren Inseln, welche das blaue ägäische Meer bespült, von den berühmten griechischen Ländern, von dieser glänzenden Hauptstadt hier, haben meine jugendliche Phantasie entflammt und eine nicht zu bezwingende Sehnsucht hat mich veranlaßt, all diese Herrlichkeiten mit eigenen Augen zu schauen."

„In der Regel wird die Wirklichkeit von der Vorstellung übertroffen."

„Bei mir durchaus nicht. Vieles habe ich allerdings verschieden gefunden von jenen Phantasiegebilden meines erhitzten Gehirnes, aber nichtsdestoweniger habe ich eine Welt kennen gelernt, die alle meine Erwartungen übertrifft, und Staunen über Staunen ergreift mich."

„Jedenfalls," unterbrach ihn Maria mit einem Anflug von Selbstgefälligkeit, „bezieht sich dies Lob sicher nicht auf die griechischen Frauen. Wer die zarten nordischen Schönheiten kennt, deren Weiß mit dem blendenden Schnee wetteifert, deren goldene Locken an die Strahlen der aufgehenden Sonne und deren blaue Augen an den wolkenlosen Himmel erinnern,

der wird wohl unsere sonnenverbrannten Mädchen als schlecht gefärbte Mohrinnen betrachten."

„Und doch ist das Gegenteil der Fall. Ich will die Reize der nordischen Jungfrauen nicht leugnen und viele habe ich gesehen, leicht und anmutig, wie Frühlingsträume, aber schon in Catania, wo ich sie zum erstenmal erblickte, machten die feurigen und liebeglühenden Griechinnen einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich."

„Eine prächtige Schilderung," rief lachend Maria. „Aber Vorsicht in dieser Beziehung; der Hof von Byzanz übertrifft Catania bei weitem."

„Ich weiß das," entgegnete Harald mit einem unterdrückten Seufzer. „Erst vor kurzem habe ich von der Religion der Mohammedaner gehört; aber das Paradies des Propheten läßt sich nicht vergleichen mit dem göttlichen Kranze von Schönheiten, die um diesen herrlichen Thron erblühen."

„Mag sein; aber die Rosen haben Dornen, und die sie umflatternden Falter zerreißen sich die Flügel."

„Für mich giebt es keine Gefahr. Ich gestehe die Herrlichkeit des Anblicks, aber ich bin gepanzert gegen jede Versuchung."

„O! und wie das?"

„Bei meinem offiziellen Empfange sah ich zuerst die Kaiserin und die sie umgebenden reizenden Frauengruppen. Sobald ich den Saal betrat, war ich geblendet, wie wenn alle jene schönen Augen glühende Pfeile nach mir sendeten, aber dann von einer geheimnisvollen Zauberkraft getrieben, wandte ich mich dem Throne zu und . . ."

„Und . . .?"

„Und heftete meinen Blick auf die glänzende Erscheinung neben demselben."

„O! wirklich," erwiderte leicht errötend Maria. „Die Schilderung nimmt ja eine eigentümlich interessante Wendung."

„Ich vermeide jede Beschreibung," fuhr Harald lebhaft fort. „Als man mir von der griechischen Götterlehre erzählte,

da dachte ich mir so die Lieblichkeit des Antlitzes der Aphrodite, so die schlanke Gestalt der Artemis, so der Grazien himmlische Reize."

„Ein vorübergehender Eindruck, ohne Zweifel."

„Vorübergehend? O, wäre es so! Seit jenem Moment steht das göttliche Abbild unaufhörlich vor meinen Augen und lächelt mir zu, erfüllt eine unaussprechliche Sehnsucht mein Herz, hat sich mein ganzes Dasein in eine unaufhörliche, rasende Verehrung des geliebten Wesens verwandelt."

Eine leichte Blässe überzog die Wangen der jugendlichen Königin, die einen Augenblick schwieg, dann aber sich sammelnd ruhig bemerkte: „Die Kaiserin zieht sich zurück," worauf sie sich leicht verneigend mit wahrhaft fürstlicher Hoheit entfernte.

Harald stand wie betäubt. Unbeweglich vor sich hinstarrend, beachtete er gar nicht das festliche Geleite des Kaiserpaares, bis endlich Ragnar herantretend ihn auf die Schultern klopfte und sagte: „Harald! was ist's mit dir? Du hast doch die Statuen hier, die den Lustgarten schmücken, nicht um ihr Los beneidet?"

Der junge Edelmann erwiderte nichts und folgte mechanisch seinen beiden Freunden. Schwere Zweifel quälten sein Herz, so daß er die ganze Nacht kein Auge schloß. „War er wohl zu weit gegangen? Hatte er die reizende Fürstin am Ende gar gegen sich aufgebracht? Hatte er ein für allemal das zarte Verhältnis zerrissen, das sich eben erst entsponnen, und das noch dazu, nachdem es einen seltsam trauten Charakter angenommen?" Solche Befürchtungen nagten an seinem Herzen und zwar um so mehr, als der bloße Gedanke an den Verlust, der ihn bedrohte, sein ganzes Wesen in unsägliches Leid stürzte und die unbezwingbare Macht der Leidenschaft verriet, die ihn völlig übermannte.

Glücklicherweise stand tags darauf abermals ein neues Festgelage bevor, ein unschätzbarer Glückszufall; kennen doch alle Erdenkinder den grausamen Schmerz der Trennung, zumal nach einer unentschiedenen ersten Erklärung. Oft kommt

es so; wir treffen ein Wesen, das uns anzieht, unaussprechliche Sehnsucht erfüllt uns, gegenseitige Neigung erzeugt rasch Vertraulichkeit, aber plötzlich tritt ein Umschwung der Verhältnisse ein, das eine blutet fern von dem andern, bis der goldene Traum verblaßt und verschwindet.

Ganz natürlich also finden wir die Aufregung, in der sich Harald bis zur Stunde des Festmahls befand. Erwartete ihn ja doch dort die süße Augenweide, der Anblick des bezaubernden Wesens, dem er bereits ganz angehörte. Dort mußte sich aus dem Verhalten Marias gegen ihn die Aufklärung über ihre wirkliche Gesinnung ergeben. Und sollten sich seine Befürchtungen bewahrheiten, sollte sie sich wirklich grollend ob der ersten zarten Andeutung mit Gleichgültigkeit zurückziehen, dann, o dann ...

Doch unvollendet ließ der jugendliche Held diesen finsteren Gedanken; denn noch sproßte in ihm die Hoffnung. Und doch, wehe! gerade an jenem Tage zeigte sich sein Geschick erbarmungslos. Dem Mahle, das ordnungsgemäß verlief, folgte ein weiteres Fest, nämlich die Verteilung der kaiserlichen Geschenke an die Großen und Höflinge, und bei dieser Gelegenheit ließ sich die Kaiserin überhaupt nicht sehen.

An jenem zweiten Tage wurde Harald abermals ganz besonders vom Kaiser ausgezeichnet, der ihm ein auserlesenes Stück des aufgetragenen Böckleins sandte, wobei der Sitte gemäß alle Gäste sich erhoben und ihre Glückwünsche darbrachten. Er fand es vortrefflich und erwies so Luitprands Ansicht als falsch, der, früher einmal auf die gleiche Weise ausgezeichnet, erzählt, das ihm überreichte, mit Knoblauch, Zwiebeln und Lauch gefüllte und mit Kaviarbrühe versehene Fleisch sei ekelhaft gewesen. Außerdem wurden Harald bei dieser Gelegenheit noch mehrere kostbare Geschenke überreicht, doch kehrte er, in seiner süßen Hoffnung getäuscht, in trauriger Stimmung nach Hause zurück.

13.

Tags darauf war Harald glücklicher; denn nach der in üblicher Weise verlaufenen Tafel erschien die Kaiserin mit ihrem Gefolge im Lustgarten. Maria, mit einem neuen äußerst kostbaren Mantel bekleidet, war bezaubernder denn je, und Haralds innere Erregung bei ihrem Anblick unbeschreiblich. Er fühlte, daß von jenem Augenblicke sein Glück abhing und mit einer peinlichen Ängstlichkeit verfolgte er jede Bewegung der reizenden Fürstin, welche ihn jedoch keines Blickes zu würdigen schien. Gleichgültig und wie völlig fremd sprach sie mit den Großwürdenträgern. Wie waren diese wenigen Minuten oft eine Ewigkeit banger Erwartung! Jetzt trat sie zum Kuropalaten, der nur wenige Schritte entfernt stand, richtete einige Worte an den Großdomestikus, der sich unmittelbar neben ihm befand, kam schließlich zu ihm selbst und ging, nachdem sie ihn mit einigen rein formellen Redensarten, auf die er kaum eine Antwort zu stottern wußte, ausgezeichnet, ruhig von dannen.

Harald wurde weiß wie die Marmorbalustrade, auf die er sich stützte. Maria bemerkte dies wohl; denn sie schien einen Augenblick unschlüssig zu sein, doch war der Eindruck auf sie nur ein vorübergehender. Sie schritt an mehreren Archonten vorüber, sprach einige Worte mit dem weiter wegstehenden Präfekten der Leibwache und entfernte sich hierauf langsam.

Die darauffolgenden vier Tage waren für Harald eine wahre Qual. Die Kaiserin zeigte sich regelmäßig nach dem Gelage, aber ohne die Königin von Armenien, die, wie es hieß, leicht erkrankt war. Wie sehr diese Nachricht den jungen Edelmann schmerzte, läßt sich denken. Übrigens erfreute er sich von Tag zu Tag einer größeren Beliebtheit am Hofe. Schon von allem Anfang hatte ihn das offen gezeigte Wohlwollen des Kaisers und der Kaiserin zu einer vielumworbenen Persönlichkeit gemacht, und die Würdenträger wetteiferten mit-

einander, ihm alle möglichen Aufmerksamkeiten zu erweisen, während die reizenden Damen des Hofes aus ihrer in hohem Grade wohlwollenden Gesinnung gegen Harald durchaus kein Hehl machten. Aber dieser lebte wie im Traume nur von einem einzigen Gedanken beherrscht, als wäre sein ganzes Leben nur eine Schale, welche als Kern jenes glühende Gefühl umschlösse.

Am achten Tage wurde das sogenannte Fußrennen gefeiert. Schon vom frühen Morgen an füllte das festlich gekleidete Volk mit dem gewohnten Festgepränge, die Demarchen, Geitoniarchen, Faktionarii, die Mikropaniten, Mandatoren,*) die Musiker, Hofpoeten und sonstige Hofbeamte den weiten Raum des Hippodroms. Vor der großen Thoreinfahrt zu den Stallungen standen heute als einfache Zuschauer die Wagenlenker und niederen Bediensteten, vor der „Toten Pforte" das Corps der „Possenreißer". Groß war die Ungeduld dieser bunten Menge, und stürmischer Jubel erscholl, als man erfuhr, daß nach Beendigung des Gottesdienstes in der Hagia Sophia der glänzende Zug des kaiserlichen Hofes sich durch das Chrysotriklinon und Augusteum nach dem Hippodrom begebe.

In der That zeigte sich derselbe bald auf der kostbar ausgestatteten Tribüne, und es begann das Fest, das an diesem Tage in Wettrennen zu Fuß bestand. Aber alle Erwartungen der Menge übertrafen die Possenreißer, welche die mannigfaltigsten Spottreden gegen die Anwesenden schleuderten. Da sich infolgedessen die Lust, Spottverse zu machen, rasch dem gewandten und lebhaften Volke mitteilte, so begann man alsbald sich in boshaften Witzen, Scherzen und Spottgedichten gegenseitig zu überbieten, was die allgemeine Heiterkeit aufs höchste steigerte. Groß war die Zahl der von den Würdenträgern des Reiches bekannten Anekdoten, zahlreich die Beschwerden gegen dieselben, die in der Regel unterdrückt wurden. Aber an jenem Tage war alles erlaubt, und es lachte vor

*) Byzantinische Hofchargen.

allem das Kaiserpaar, wenn einer, von den witzigen Spötteleien getroffen, eine böse Miene machte. Nicht einmal die Majestäten waren von der allgemeinen Regel ausgenommen; denn die „Grünen" und die Veneter gestatteten sich sogar auf die unpassenden Liebeleien der Zoë mit Michael anzuspielen, was der Kaiser übrigens offenbar übel aufnahm.

Am meisten aber bekam der dem Volk verhaßte Orphanotroph zu hören, den man als Räuber und Intriganten charakterisierte, der selbst nach der Krone strebe. Wahrhaft bewundernswert in ihrer Art war die Haltung des allmächtigen Palastbeamten in diesem Gedränge; stolz und gleichgültig blickte er um sich, als stünde er all den Vorgängen vollkommen fremd gegenüber.

Wollen wir unterdessen uns auf der kaiserlichen Tribüne umsehen! In der Mitte stehen Romanos und Zoë, zur Linken wie gewöhnlich Maria, diesmal mit einem prächtigen Purpur angethan, und neben dieser — Harald. Wie und warum? Niemand weiß es. Ob ein einfacher Zufall oder eine geheime Anziehungskraft die Ursache, ist gleichgültig; die Annäherung ist Thatsache. Harald hatte sich, nachdem er die letzten Tage hindurch unsägliche Pein ausgestanden, offenbar außerordentlichen Mut genommen; denn kaum befand er sich neben Maria, als er auf deren hohe Stellung und die strenge Hofetikette vergessend mit solcher Wärme seinen Schmerz zu schildern begann, den er bei der Nachricht von ihrer Erkrankung empfunden, daß die schöne Königin, gänzlich entwaffnet, nicht das geringste Mißfallen hierüber merken ließ.

„Nach dem kurzen Lenze," fuhr er fort, „kommt in unseren eisigen Gegenden ein schrecklicher Winter, die Sonne verschwindet, und eine Monate währende Nacht umfängt die Erde. Alles stirbt ab und welkt dahin, und auf die vorübergehende Freude folgt Tod und Verzweiflung.

„Gerade so auch mein Geschick. Zwei Tage nur hat die strahlende Sonne mein Herz erwärmt, dann ist sie plötzlich untergegangen, mich in Verzweiflung und Ohnmacht zurück-

lassend. Aber sieh! jetzt taucht sie wieder auf, und meine jubelnde Seele sendet ihre Liebe empor wie ein Rauchopfer vor dem Altar der höchsten Schönheit."

Maria entgegnete nichts, aber diese bilderreiche und leidenschaftliche Sprache, die sich so sehr von den kalten Umgangsformen des Hoflebens unterschied, übte auf sie einen unwiderstehlichen Zauber aus.

„Auf tausenderlei Art," fuhr Harald fort, „habe ich es versucht, mir von den übrigen Damen des Hofes Gewißheit über den wirklichen Grad der Krankheit zu verschaffen; doch jetzt ist alles vergessen. Die Farbe der Gesundheit rötet wieder die leicht erblaßten Wangen, wie wenn auf unsern weißschimmernden Schnee plötzlich Griechenlands Rosenblätter gefallen wären."

Unterdessen hatte sich der Jubel des Volkes auch der kaiserlichen Loge mitgeteilt, wo inmitten des Gelächters und der beißenden Witze eine ungewöhnliche Unruhe herrschte. Harald, der noch immer neben Maria stand, auf die vergoldete Marmorbrüstung gestützt, bemerkte plötzlich, daß seine hinabhängende Hand die der schönen Königin berührte. Er fühlte einen süßen Schauer bis ins innerste Mark und auf die Wirklichkeit gänzlich vergessend, ergriff und drückte er sie mit Inbrunst. O unaussprechliche Wonne! Maria regte sich nicht, und die heimliche Zärtlichkeit dauerte unter dem Schutze des faltigen Purpurmantels bis nach Beendigung des Festes das Kaiserpaar in gleich feierlicher Weise das Hippodrom verließ.

Tags darauf wurde die Kerzenweihe gefeiert, dann folgte das Mahl und später das sogenannte Gotenfest. Die Kaiserin kam an diesem Tage schon vor der Feier in das Hexaeron, um der Kerzenweihe beizuwohnen, zog sich während der Schmauserei zurück und erschien nochmals beim „Gotthikon."

Maria warf bei ihrem Eintritt in den Saal rasch einen Blick auf Harald, und momentan tief errötend erblaßte sie wieder; aber sie näherte sich während der ganzen Dauer des Doppelfestes dem jungen Edelmann nicht mehr. Vergebens

suchte dieser auf geschickten Umwegen an sie heranzukommen; denn sobald sie ihn nahen sah, begann sie mit der Kaiserin zu sprechen und entfernte sich nicht mehr von deren Seite. So war dies der Anfang neuer Qualen; denn am zehnten Tage zeigte sich die Fürstin überhaupt nicht, wogegen sie am elften bei dem großen Festmahle im Triklinon Justinians zwar erschien, aber nur wenige Minuten verweilte, während welcher Maria dem armen Harald nicht einmal einen Blick vergönnte.

Begründet also schien seine unsagbare Verzweiflung, die er nur mit Mühe vor seinen zwei Freunden verbergen konnte. Ragnar, der den Grund seines Benehmens vielleicht erriet, schwieg; Halfdan dagegen getraute sich, ihn zu fragen; da er aber keine Antwort erhielt, so empfand auch er ein gewisses Mißbehagen über diese Stimmung seines Freundes, welche er den ersten Anwandlungen von Heimweh zuschrieb. Dabei bebte der gute Dekarch, sobald er nur an die Abreise dachte; denn bereits schenkten ihm drei Kammerfrauen unzweideutige Beweise ihrer Gunst, die jener ritterlich erwiderte.

Aber im menschlichen Leben geraten die Dinge gar oft von einem Extrem ins andre, wie wenn unsere Existenz nur ein Spiel der Schicksalsgöttinnen wäre. Leuchtend stieg am Lichtmeßtage die Frühlingssonne empor und vergoldete die Tausende von Kuppeln der Königin der Städte, und lebhaft wogte die Menge in den Straßen. Im Palaste feierte man das Festmahl dieses Tages, währenddessen von sämtlichen Zöglingen des Staatswaisenhauses Lieder vorgetragen wurden, wogegen später alle Gäste den begeisternden Hymnus Leos des Weisen sangen. Darauf folgte dank dem menschenfreundlichen Romanos, welcher besonders für die weniger mit Glücksgütern Gesegneten sorgte, ein ganz neues Fest; es wurde nämlich unmittelbar im Anschluß an das große Bankett im Lustgarten ein ländliches Mahl für die verwaisten Kinder gegeben, an dem sich auch alle beigezogenen Sänger beteiligten.

Thatsächlich begab sich das Kaiserpaar gleich nach Be-

endigung der Empfangsfeierlichkeiten im Triklinon mit dem ganzen Gefolge in den Lustgarten hinab, um jener schlichten Speisung beizuwohnen. Es hatte jener Tag auch noch das Eigentümliche, daß alle, geistliche sowohl als weltliche Würdenträger, weißgekleidet gingen wie die Engel.

Inwieweit nun die Männer dieses Zeichen der Unschuld verdienten, ist wohl nicht zu ermitteln, jedenfalls aber übertraf Maria, besonders in Haralds Augen, den glänzenden Chor der Cherubim und Seraphim an strahlender Schönheit. Trotzdem hielt sich unser Held, eingeschüchtert durch die strenge Bestrafung seiner jüngsten Kühnheit, in gemessener Entfernung und, als er bemerkte, daß alle die Tische der Waisen umstanden, und der Kaiser mit der Begrüßung des Patriarchen und der übrigen Leuchten der Kirche beschäftigt war, die an jenem Tage sich einfanden, entfernte er sich langsam von den übrigen Gruppen und zog sich in die nahen Laubgänge zurück, um vor den Augen der Neugierigen den Schmerz auf seinem Antlitz zu verbergen. Nachdem er in dem herrlichen Wäldchen eine kleine Weile herumgeirrt, trat er aus dem schattigen Dickicht, entzückt über das unvergleichlich großartige Bild, das sich plötzlich vor ihm entrollte. Das Triklinon befand sich nämlich auf dem hohen, der Propontis zugekehrten Abhang, und der Lustgarten zog sich bis zu einer Marmorbalustrade hin, von wo aus man einen herrlichen Ausblick genoß. Dort dehnte sich hinter steilabfallenden Felsmassen, die bis zum Meere hinabreichten, der heitere Spiegel des Marmarameeres, über das der Blick leicht hinüberschweifen konnte bis zu den fernen jonischen Küsten. Zur Rechten zeigte sich auf ihren Hügeln die ganze reizvolle Hauptstadt, zur Linken des Bosporus entzückende Landschaft. Ganz besonders großartig war in jenem Augenblick die bezaubernde Scenerie, weil die goldene Sonnenscheibe, langsam hinter den Prinzeninseln hinabsinkend, die ganze Natur in leuchtenden Purpur hüllte.

„Welch göttliche Schöpfung!“ rief Harald aus, „und doch

welkt der Mensch mitten in ihr dahin und stirbt. Was nennen wir Glück? Woher stammt unsere brennende Leidenschaft? Gestern war ich ruhig, heute bin ich entflammt für ein gleich mir vergängliches Wesen, weil es eine blendend weiße Haut und regelmäßige Körperformen hat, heute beglückt oder vernichtet mich ein einziger Wink von ihr, und dies glänzende, dies ewige Schöpfungsganze ist für mich so gut wie nicht vorhanden. Welches ist die Quelle solcher Gefühle? Welches die wirkliche Natur des Menschen? Ist er als Gott oder als Wurm erschaffen? Doch was soll eine Erforschung der Gründe, nachdem die Thatsache feststeht. Maria, Maria, dich bete ich an, für dich gebe ich mein Leben!"

Als Harald diese letzten Worte mit lauter vernehmlicher Stimme gesprochen, hörte er in dem nahen Gebüsche ein leises Geräusch, doch meinte er, es sei vom Luftzug verursacht, und da er vor sich eine Marmorbank sah, setzte er sich und barg sein Gesicht in den Händen. Sann er nach oder weinte er? Wer kann es wissen? Weinen auch die Helden? Fraget die Omphale!

So vergingen einige Augenblicke, als er plötzlich seine Schulter von einem Finger leise berührt fühlte. Erstaunt hob er das Haupt und sah im Dämmerlichte eine neblige Gestalt vor sich; doch sein Herz sah schärfer als seine Augen, und im nächsten Augenblick rief er, sich Marien zu Füßen werfend: „Du, Königin, bei mir und in diesem Augenblick?"

„Steh auf!" erwiderte jene. „Ich kam, um ernst mit dir zu reden."

Aber Harald ergriff statt jeder Antwort ihre kleine Hand und bedeckte sie mit leidenschaftlichen Küssen.

„Dann entferne ich mich," sprach die Fürstin zurückweichend.

„Bei Gott!" rief Harald in flehendem Tone; „befiehl, und ich gehorche blindlings, nur bleibe!"

„Schon seit geraumer Zeit suchte ich diese Erklärung herbeizuführen, die nun einmal unvermeidlich ist. Ich sah dich wegschleichen und folgte dir, noch zittere ich ob dieser meiner

Kühnheit, aber ich erfülle eine Pflicht. Uns, die wir in diese goldenen Käfige gesperrt sind, bleibt nur eine geringe Wahl der Mittel. Hätte ich gezögert, so wären vielleicht Monate vergangen, ohne passende Gelegenheit."

„Du hast mich unsäglich glücklich gemacht, und mein Leben hat sich in einen Hymnus des Dankes und der Verehrung verwandelt."

„Und doch komme ich, um dir Unangenehmes mitzuteilen. Vom ersten Augenblick an hat uns eine eigenartige und ungewöhnliche Neigung verbunden. Deine weite Herkunft, die Einfachheit und Schlichtheit deines Charakters haben dazu beigetragen; aber schuldig bin ich, da ich die Folgen nicht voraussah. Noch rechtzeitig komme ich jetzt zu mir; ahme mir nach! Alles trennt uns, vor allem aber vielleicht gerade das, was unsere Annäherung herbeigeführt."

„Ich fordere Himmel und Erde heraus," gab Harald leidenschaftlich zur Antwort.

„Vergebens! Vergiß den vorübergehenden Eindruck, die wenigen Tage, deren berauschender Duft dich hingerissen. Es giebt viele Schönheiten in Byzanz; suche dir dort Trost!"

„Du kennst mich wenig," entgegnete der junge Edelmann ernst, „und deshalb verzeihe ich dir. Hier unter dem lachenden Himmel Griechenlands, in diesen blütendurchdufteten Hainen sind vorübergehende Gefühle vielleicht natürlich; aber anders sind die Kinder des Nordens. Wenn das Eis unseres Herzens schmilzt, dann verwandelt es sich in ein rastlos brennendes Feuer, und haben wir einmal ewige Liebe geschworen, so halten wir sie bis zum Grabe!"

„Und doch mußt du wohl begreifen, daß jede nähere Beziehung zwischen uns unmöglich ist."

„Sicher ist es kühn von mir, meinen Blick zur Nichte eines allgewaltigen Kaisers zu erheben, aber ich gehöre einem Geschlechte an, das sich von den Asen selber, unseren Göttern, herleitet."

„Du behauptest dies und vergissest dabei, daß gerade der

Unterschied unsres Glaubens den unüberwindlichen Abgrund zwischen uns bildet. Wir, die wir am Throne geboren, sind Spielzeuge in den Händen des Herrschers, einfache Werkzeuge im Dienste höherer Interessen. So wurde ich dem König von Armenien verbunden, und ein solches Schicksal sicherlich erwartet mich auch jetzt wieder."

„Jedes deiner Worte ist ein vielfacher Tod für mich."

„Heute endigen die offiziellen Feste. Der Palast hier, in den du so leicht Zutritt hattest, wird bald verschlossen sein und uns völlige Trennung bringen. Die Kaiserin verläßt ihre Gemächer nur äußerst selten, und auch dann wirst du mich wohl nur von ferne sehen, wenn ich in die Kirche gehe. Deshalb bin ich gekommen, um dir mein letztes ‚Lebewohl' zu sagen, bin gekommen, weil vor dieser gewaltsamen Trennung eine Erklärung notwendig war, die keine Mißdeutung zuließ. Wir scheiden für immer, aber wisse, daß in meinem Herzen die Erinnerung an unser kurzes Beisammensein eine süße bleiben wird."

Die letzten Worte sprach Maria mit bebender Stimme und sichtlich erblassend. Harald stand schweigend, kaum imstande die Bewegung zu bemeistern, die sein Herz erschütterte; endlich erwiderte er in fast rauhem Tone:

„Ich liebe dich wahnsinnig, unendlich und der bloße Gedanke an eine Trennung, von der du so ruhig zu mir sprichst, tötet mich. Denke dir, es kommt der morgige, der zweite, dritte Tag; denke dir, es vergehen so Wochen, ja Monate ohne Änderung, ohne Hoffnung. Ganz unerträglich wäre mir solch eine Qual."

„Die Zeit schafft Heilung."

„Nimmermehr. So wie die Dinge liegen, kenne ich nur eine Hilfe. Sage mir, siehst du keine Arznei, kein Mittel, und wäre es auch das schwierigste?"

„Keines."

„Wenn ich mich dem Kaiser zu Füßen würfe?"

„Vergebens."

„So leb denn wohl! Aber welches auch immer dein Geschick sein mag, wem du auch diese deine weiße Hand reichst und dein Herz schenkst, denke zuweilen, daß Harald dich geliebt.“

Sprach's und eilte der Marmorbalustrade zu. Seine Absicht war unverkennbar. Jenseits des Geländers befand sich eine steile Schlucht, die bis zum Meere hinabreichte, dort gab es Vergessen alles Ungemachs. Aber Maria warf sich mit Blitzesschnelle zwischen den Wahnsinnigen und den Abgrund. Da zog Harald sie an seine Brust, und ihre Lippen berührten sich in einem langen innigen Kusse. Die Welt war für sie nicht mehr vorhanden.

Eine von jenen Stunden, welche die reinen Freuden Edens widerspiegeln, eine Stunde schnell entschwindend wie die Gegenwart und unendlich wie die Ewigkeit, eine solche Stunde war verstrichen, als Maria am Halse Haralds hängend ihre feuchten Augen öffnete und das herrschende Dunkel gewahrend erschrocken aufsprang.

„Christus und die heilige Jungfrau,“ rief sie, „was habe ich gethan . . .? Wo befinde ich mich? Die Kaiserin!“

„Bleiben wir hier bis zum Morgen,“ erwiderte Harald, „bleiben wir für immer! Holde Göttin, dich liebe ich mit der ganzen Glut meines Herzens.“

Aber Maria war außer sich vor Bestürzung. „Die Kaiserin, das Gefolge,“ stammelte sie, „ist sicher schon fort, der Garten, der Palast schon geschlossen. Gott! Gott!“ Die Angst lieh ihr Flügel, und so enteilte sie pfeilschnell.

Harald eilte ihr nach, aber Maria, die alle Pfade des Gartens kannte, flog rasch dahin, während unser Held dem matten Schimmer ihres Gewandes kaum zu folgen vermochte. So gelangten sie zu dem Rasenplatz, auf dem vor kurzem die Speisung der Waisen stattgefunden, aber er war bereits leer und wahrscheinlich schon seit geraumer Zeit; denn die Tische waren fortgeschafft. Auf den ersten Blick bemerkte dies die Fürstin und, da sie wußte, daß der Park zur Zeit der ersten Nachtwache geschlossen wurde, begab sie sich eilends wieder

zu dem zum Palaste führenden Thore, welches infolge des außergewöhnlichen Dienstes glücklicherweise noch geöffnet war. Da wandte sich Maria noch einmal rasch um, warf sich in Haralds Arme und verschwand, nachdem sie noch einen letzten heißen Kuß auf seine Lippen gedrückt.

Der junge Jarl blieb regungslos, wie in Verzückung stehen, aber er mußte zu sich kommen, denn fast unmittelbar darauf erschien die Wache mit dem Obergewandmeister, der die Schlüssel führte. Sofort trat Harald aus dem Thore und entfernte sich, indem er dank seiner Uniform die verschiedenen Wachen sicher passierte.

14.

Daß Harald in jener Nacht keine Ruhe fand, ist nicht zu verwundern. Voll Wonne vergingen ihm die ersten Tage nach diesem Zusammentreffen; denn die geheime Würze des jungen Glückes hielt noch an. So oft er seine Augen schloß, sah er vor sich die holde Gestalt Marias, fühlte die weiche Berührung ihres Seidenhaares und den feurigen Kuß ihrer ambrosischen Lippen. Stunden brachte er damit zu, selbst die geringsten Einzelheiten jenes freudenreichen Abends ins Gedächtnis zurückzurufen, und wie auf Schwingen enteilte ihm die Zeit. Aber bald trat an die Stelle dieses ersten Entzückens das heiße Verlangen nach einer neuen Zusammenkunft. Vergeblich fand er sich bei den kaiserlichen Ausfahrten ein, vergebens schlich er oft um den Palast, er sah nichts, rein nichts. Stumm und herzlos stand vor ihm jenes gewaltige Marmorgebäude, welches das herrlichste Geschöpf des Weltenbildners einschloß, unzugänglich wie die Muschel, die in des Meeres Tiefe die kostbare Perle birgt. Endlich gelang es ihm, mit Hilfe Ragnars, der ihn stillschweigend zu bemitleiden schien, unter dem Vorwand einer Mitteilung an den Kuropalaten bis zum Chrysotriklinon zu gelangen. Langsam durchschritt er die Gänge und näherte sich soviel als möglich dem Palaste Daphne, dem Aufenthalt der Kaiserin,

aber nicht einmal aus der Ferne sah er den leichten Schatten der Gestalt, deren Linien er im Innersten seines Herzens eingegraben trug.

Unterdessen verstrich die Zeit, und unerträglich wurde ihm diese Pein. Fort war die Stunde unaussprechlicher Wonne, und dann war das bodenlose Chaos des Leidens gefolgt. Welch furchtbare Prüfung! Und Maria? Ob sie wohl diesen Schmerz teilte? Harald machte ihr im stillen bittere Vorwürfe. „Sicher umgaben sie Scharen von gefährlichen Höflingen und Verrätern, aber die Übersendung irgend eines Zeichens mußte doch immerhin möglich sein; und doch ... nichts, nichts. Vielleicht bereute sie schon ihren Schritt, vielleicht freute sie sich sogar über die gewaltsame Trennung. Vielleicht sagte sie sich los von dem goldenen Traume, der so schnell zerflossen, vielleicht nannte sie ihn selbst einen fremden Eindringling, sich stolz in ihren kaiserlichen Purpur hüllend. O die Frauen! Herzlos verräterisch sind sie wie die Kirke!“

Von solch bitteren Gedanken erfüllt schritt Harald einst unter den Säulenhallen des Augusteums, als ihm plötzlich ein rasch vorübergehender Palastdiener einen kleinen Veilchenstrauß zuwarf. Voll Erstaunen besah er ihn und — o die unsägliche Freude! — eine schwarze Locke, die er sofort erkannte, hielt statt eines Fadens das willkommene Geschenk zusammen, auf das er seine Lippen drückte, berauscht mehr vom Dufte der süßen Locke als vom Aroma der Blumen.

Indessen ging der Diener voraus, und Harald folgte ihm ganz unwillkürlich, während er in seinem Innern mit sich selbst kämpfte. Der junge Wächter schritt ohne Zweifel dem Palaste zu und durfte bis ins Heiligtum seiner Vergötterten eindringen. Wie wäre es, wenn er mit ihm sich hineinschlich, wenn er bis zu ihren Füßen gelangte? Doch ach, seine goldenen Träume wurden rasch durch die grausame Wirklichkeit zerstört; denn der Knabe bog, nachdem er plötzlich das Augusteum verlassen und an der Kirche der heiligen Apostel vorübergegangen, in der Richtung gegen den Hafen ab. Harald

blieb stehen und wollte sich eben umwenden, um mißmutig zurückzukehren, als ihm der Diener, als ahne er seine Absicht, mit der Hand winkte. Da belebte süße Hoffnung des Edelmannes Herz und, ohne zu wissen, wie ihm geschah, schritt er weiter.

Indessen wandte sich der Eunuch vom Hafen ab, ging am Eleutheriospalaste vorüber bis an eine einsame Stelle des Ufers und, nachdem er noch eine ziemliche Strecke am Strande zurückgelegt hatte und um einige hochragende Felsen gebogen, kam er an eine winzige Einbuchtung, wo ein von zwei Mohren gerudertes leichtes Boot hielt.

Dieses bestieg Harald auf einen Wink seines Führers, und das Fahrzeug begann, leicht wie eine Möve, nachdem es sich weit genug vom Gestade entfernt hatte, den Bosporus hinaufzusegeln. Der Abend war bereits vorgeschritten und am dunkelblauen Äther zitterte als erstes das silberne Gestirn der Venus, während eine feierlich milde Ruhe sich auf die ganze Natur herabsenkte; nur unser Held konnte mit beiden auf die Brust gedrückten Händen kaum seines Herzens heftiges Pochen hemmen.

Der Weg zog sich in die Länge, und Haralds Ungeduld steigerte sich von Minute zu Minute; endlich beugte er sich ans Ohr des jungen Palastdieners und fragte ihn nach dem Ziele, aber dieser legte als einzige Antwort nur den Zeigefinger auf die Lippen.

Eine volle Stunde währte diese geheimnisvolle Fahrt, bis der Nachen vor Heräon angelangt, dem Ufer zusteuerte. In jener Vorstadt hatte einst Theodora, die Gemahlin des großen Justinian, eine herrliche Königsburg gebaut und inmitten üppiger Auen und Gärten Haine, Marmorhallen und Bäder angelegt. Jetzt, nach Verlauf von vollen fünf Jahrhunderten, lagen schon manche jener wunderbaren Bauten in Schutt und Trümmern; aber der Park war noch erhalten, wenn auch etwas vernachlässigt und verwildert. Nachdem auch die breiten Mauerfundamente, die einst der tobenden Brandung trotzten,

verschwunden waren, blieb nur mehr der goldschimmernde Sand am Ufer, wo an jenem schönen Abend die Wogen sanft plätschernd rauschten. Dieses Gestade entlang fuhr das Boot eine Weile, dann bog es in einen künstlichen Meeresarm ein, welchen ein dichtes Gebüsch von Geißblatt und Jasmin verdeckte, und legte endlich an einer Landungstreppe aus Jaspis und Alabaster an.

Dort verließ der Diener das Schiff und Harald folgte ihm. Unter dem dichten Laubdache der Bäume gelangten sie zu einem kleinen von Säulen umgebenen Gebäude, das ganz unter hohen Platanen versteckt lag und einst von Zoë Karbunopsine, der vierten Gattin Leos des Weisen, errichtet war. Das Haus schien völlig verlassen, aber der junge Eunuch ahmte, indem er sich näherte, mit erstaunlicher Fertigkeit den Gesang der Nachtigall nach, worauf von unsichtbarer Hand die Pforte geöffnet wurde, durch die Harald das Innere betrat.

Er befand sich erst in einem Marmorgemache. Ein in der Mitte befindlicher Springbrunnen ließ sein plätscherndes Wasser in ein weites Becken von grünlichem Stein herabfallen, in welchem marmorne Nymphen sich badeten; aber niemand befand sich in jenem Saale, den ein bunter, unter der Fontäne verborgener Leuchter erhellte, welcher die niedersprühenden Wassertropfen in allen Farben des Regenbogens schimmern ließ. Auch öffnete sich auf der anderen Seite des Gemaches ein Laubgang von Orangenbäumen, deren Zweige über Haralds Haupt sich wölbten. Durch diesen Gang gelangte er endlich zu einem schweren Vorhang. Was mochte wohl der silberdurchwirkte Stoff hinter sich bergen? Eine unbeschreibliche Aufregung bemächtigte sich seiner. Seine Hand zitterte wie Espenlaub und seine Kniee wankten; aber schließlich hob er mit einer raschen krampfhaften Bewegung den Vorhang. Da bot sich seinen Augen ein wunderbarer Anblick.

Auch dieser Saal hatte Marmorwände, aber ein Fachwerk von vergoldetem Erze zog sich bis zur Decke, und alle

möglichen Blumen, die sich hinaufrankten, verwandelten das Ganze in einen duftenden Blütenkorb. Zahlreiche unter dem Laubwerk verborgene Lichter verbreiteten rings einen gedämpften Schein, und auf ein aus Rosenblättern bestehendes Ruhebett behaglich hingestreckt sah man eine reizende Gestalt, die Harald sofort erkannte. Es war Maria mit demselben weißen Gewande angethan, das sie an jenem unvergeßlichen Abend getragen. Mit einem Sprunge befand sich unser Held an ihrer Seite, und die heiße Sehnsucht eines ganzen langen Monats verwandelte sich in einen glühenden Kuß ... Beim ersten Morgengrauen sahen die kleinen Vöglein des Lustgartens, als sie, kaum recht erwacht, mit dem gelblichen Schnabel ihr Gefieder putzten, an der Pforte des Säulenbaues eine weißgekleidete Gestalt am Halse eines schönen Jünglings hängen, der, endlich sich verabschiedend, dem Strande zuschritt.

Harald war seitdem der Glücklichste der Sterblichen. Maria bewohnte unter dem Vorgeben, infolge ihrer jüngsten Krankheit die belebende Luft des Bosporus genießen zu müssen, mit ganz wenig Dienerschaft den alten Palast von Heräon, der zu diesem Zweck eigens hergerichtet worden war. Dort konnte sie ungehindert in dem ringsum liegenden Parke lustwandeln, und des Abends schlich sie sich unbemerkt in jenes entfernte Marmorgebäude, das für längst verlassen galt, und wo sich Harald stets auf dieselbe Weise einfand. So hatte denn niemand eine Ahnung von unseres Helden unsäglichem Glücke, da derselbe den Tag wie sonst in der Kaserne der Waräger zubrachte.

15.

Inzwischen spielte sich im Kaiserpalaste eine erschütternde Tragödie ab. Bald nach dem Weihnachtsfeste wurde der Kaiser Romanos plötzlich von einer eigentümlichen Krankheit befallen, welche, wie uns der Chronist Glykas berichtet, ein vollständiges Ausfallen der Haare zur Folge hatte. Selbstverständlich zog man sogleich die tüchtigsten Ärzte zu Rate,

aber umsonst. Der unglückliche Herrscher, fast beständig auf das Krankenlager gebannt, befand sich in einem jammervollen Zustand, so daß er selbst den Tod herbeiwünschte. Da hörte man zum erstenmal von einem entsetzlichen Gerüchte flüstern, das sich rasch verbreitete und allgemein Glauben fand.

Wie wir schon oben erzählt, gefiel das ruhige ernste Leben, wie es der mehr als sechzigjährige Romanos führte, seiner lebenslustigen Gemahlin durchaus nicht, die, wie der Chronist sagt, von sinnlicher Lust erhitzt verliebte Blicke nach dem Bruder des Orphanotrophen, Michael, warf, „dem schönstgestalteten Mann," und schließlich ein geheimes Verhältnis mit demselben anknüpfte. Aber war die Leidenschaft der Fürstin ganz natürlich, so erklärt die Bereitwilligkeit des jungen Günstlings doch nur sein heimliches Streben nach dem Purpur zur Genüge, und es täuschten sich diejenigen nicht, die der Ansicht waren, er lasse sich von maßlosem Ehrgeiz leiten, der zudem noch von der Herrschsucht seines Bruders angefacht wurde. Da dies allgemein bekannt war, so erschienen die Gerüchte von einem abscheulichen Verbrechen nicht so auffallend, und diese allgemeine Überzeugung fand auch noch ihre Bestätigung in dem schwer zu erklärenden Benehmen der Ärzte. So oft sie nämlich zum Kaiser gerufen wurden, kamen sie zitternd, redeten unzusammenhängende Worte und entfernten sich wieder kopfschüttelnd, als wären sie einer schweren Gefahr glücklich entronnen. Trotz alledem sagte niemand etwas, wagte es keiner die schauerliche Unthat zu verurteilen; denn die Anstifter waren mächtiger als der Kaiser selbst, und jeder Wink konnte das Verderben zur Folge haben.

Was man sich zuflüsterte, hatte seinen guten Grund. Der Kaiser schritt langsam dem Grabe zu, „an langsamwirkenden Giften dahinsiechend," die ihm seine Gattin und ihr gewissenloser Adonis einflößten, der den Pfühl der Kaiserin als Stufe zum weltbeherrschenden Throne benutzte.

In der That ein finsterer Abgrund ist des Menschen Herz und abscheulich das Bild, das sich vor unseren Augen

entrollt. Man denke sich nur die gealterte Fürstin, die in ihrer unbezähmbaren Leidenschaft Ost-Roms erhabenen Purpur befleckt, man denke sich den kaum herangereiften schönen Jüngling, der, obschon selbst von der Fallsucht gequält, dennoch dieselbe zitternde Hand nach der Krone ausstreckt, mit der er das Gift gemischt, man stelle sich die heimlichen Zusammenkünfte jener zwei Wesen vor, die unzüchtige Küsse tauschten und dabei das fortschreitende Siechtum erwogen, das sie mit satanischer Kaltblütigkeit verursacht hatten und mit eigenen Augen zum Ende führen sahen. Je mehr die gesalbte Stirn des Kaisers die Totenfarbe annahm, je mehr unter der furchtbaren Wirkung des Schierlingsaftes die glanzlosen Augen in ihre Höhlen zurücktraten, um so mehr triumphierten jene Tiger in Menschengestalt und erfreuten sich in zärtlicher Umarmung. Man schaudert bei dem Gedanken an den überlegten monatelang dauernden Meuchelmord, dessen Anstifter, unheilvoller als die Dämonen, dem Baldachine immer näher kamen, die Kaiserin durch das von Gottes Gnaden stammende Scepter und ihr Mitschuldiger durch die Gottesgabe seiner Schönheit.

Nicht zu verwundern also, wenn die armen Bürger von Byzanz bei solchen Gerüchten über die höchsten Kreise, die sie sonst zum Himmel erhoben, sich bekreuzten und von dannen schlichen, als drohe eine furchtbare Seuche.

Da indessen die Mörder, um einen natürlich scheinenden Tod herbeizuführen, zu langsamwirkenden Giften gegriffen hatten, so verzehrten sie sich in Ungeduld, und Michael nahm auf Veranlassung des Orphanotrophen endlich seine Zuflucht zu einer noch schauderhafteren Unthat, um die Entscheidung rascher herbeizuführen. Nachdem inmitten dieser Aufregungen die Fastenzeit vorübergegangen war, brach der Gründonnerstag an, feucht und trübe, als leide selbst die Natur unter dem Einflusse einer finsteren Vorahnung. Ein kalter Nord, der dichte Schneeflocken durcheinander wirbelte, heulte durch die Cypressen, sie bis auf die Erde niederbeugend, und fing sich dann in den engen Gassen der Stadt.

An jenem Tage feierte man im Palaste die sogenannte Trauerprozession. Hierauf fand offizielle Audienz statt, während welcher die Ostergeschenke des Kaisers verteilt wurden. Der Kaiser Romanos, pflichtgetreu bis zum letzten Atemzug, erschien, da er seit kurzem eine kleine Besserung seines Zustandes fühlte, wie gewöhnlich bei diesen Feierlichkeiten und nahm, nachdem er im Konsistorium auf dem goldenen Thronsessel Platz genommen, die Verteilung der Geschenke vor. Aber welch traurigen Anblick bot jenes fahle Schattenbild seiner früheren majestätischen Erscheinung! Kaum vermochten die gruppenweise hinzutretenden, getreuen Würdenträger ihre Thränen zurückzuhalten. Unter den letzteren befand sich auch Harald; denn seit Beginn der Woche hatten die Waräger die Palastwache.

Die übrige Zeit des Tages verging ganz still und ruhig, indem der Kaiser sich weder in die Kathedrale begab, um der Passion beizuwohnen, noch die Fürsten zu dem üblichen heiligen Mahle einlud. So herrschte denn tiefe Stille im Palaste, nachdem zur bestimmten Stunde alle Thore desselben geschlossen waren. Es war damals ungefähr die siebente Abendstunde, und Harald, der im Wachlokale saß, schweifte in Gedanken auf elysischen Gefilden. In Erinnerung an Maria, die er seit Antritt dieses außerordentlichen Dienstes nicht mehr sah, seufzte er auf, weil er gewöhnlich gerade um diese Stunde in den weißen Armen seiner reizenden Geliebten lag.

Aber diese süßen Träume unterbrachen plötzlich Jammerrufe, die sich aus dem Chrysotriklinon vernehmen ließen. Der junge Fürst ergriff sein Schwert und von einigen seiner Leute gefolgt eilte er gerade auf jenen Palastflügel los. Die verschiedenen Hallen der Residenz waren leer, nur von den Wachen besetzt, welche keinerlei Widerstand leisteten. So gelangte er bis zu den Vorzimmern, wo er die Oberstkämmerer zitternd vorfand.

„Was giebt es?" fragte er.

„Wir wissen es nicht," war die Antwort.

„Dann nur vorwärts!"

„Aber es ist kein Befehl gegeben."

„Wer wird in einem solchen Augenblick auf einen Befehl warten? Vorwärts!"

„Niemand überschreitet diese heilige Schwelle ohne ausdrückliche Erlaubnis des Kaisers," antworteten ihm zwei Domestici, indem sie, ihre Schwerter zückend, sich vor die Thüre pflanzten.

Bevor jedoch die übrigen Wächter zusammenkamen, hatte sie Harald wie Spielzeug beiseite geschoben und stürzte von seinen Leuten begleitet ins Innere. Er fand die Gemächer des Kaisers verlassen, bis er, ins Vorzimmer des Schlafsaales gelangt, auf die Präpositi stieß, die nur wußten, daß der Herrscher sich im Bade befinde. Er wandte sich also nach rechts den Badegemächern zu und fand dieses Mal die Gänge von Eunuchen des Kubikulums besetzt, die jedoch furchtsam sich die Haare raufend, obschon sie über die Vorgänge gänzlich in Unkenntnis waren, gegen ihre Pflicht keinerlei Widerstand entgegensetzten. Zum Auskleideraum vorgedrungen, fand er die Maglaviten mit dem Balniariten und Protembatarius. Diese befanden sich, da sie aus nächster Nähe den Jammerruf gehört hatten, dem eine Art von Todesröcheln folgte, ebenfalls in äußerster Aufregung, aber sie verharrten auf ihrem Posten, denn die Hofetikette war äußerst streng, und jeder, der den „heiligen" Baderaum (Raum des Schwimmbeckens), den nur der Kaiser mit seinem geheimen Gefolge und den Badedienern betrat, durch seine Anwesenheit entweihte, wurde mit dem Tode bestraft. Harald indessen, der in dieser Beziehung nur ein sehr unvollkommener Byzantiner war, stürmte immer vorwärts; aber kaum näherte er sich dem Vorhang, der den Eingang verhüllte, als er wie betäubt stehen blieb; denn vor ihm stand finster und wildblickend — die Kaiserin Zoë.

„Was suchst du?" fragte sie, dem Verwegenen einen furchtbaren Blick zuwerfend.

„Ich wollte zu Hilfe eilen, ich hörte Lärm."

„Fort von hier!" befahl die Fürstin, indem sie zornig nach dem Ausgang wies, und der Vorhang fiel nieder.

Harald zog sich zurück, indem er die Maglaviten, die sich beim Erscheinen der Augusta niedergeworfen hatten und jetzt nicht mehr den nötigen Mut fanden, sich wieder zu erheben, auf dem Antlitz liegend, zurückließ. Und nicht mit Unrecht waren sie so verwirrt; denn das Vorkommnis war einzig dastehend und unerhört. Die Kaiserin im Gemache des badenden Kaisers! Ein unerfindliches Geheimnis, um das sich ein dichtes Dunkel legte; denn kaum war eine Stunde verflossen, als eine ganze Reihe außerordentlicher Begebenheiten begann. Die vor kurzem noch dunkle Residenz funkelte im Glanze vieler Tausende von Lichtern, wie in den Tagen der großen Festlichkeiten, eine auffallende Sache in der Karwoche, während durch die weitgeöffneten Thore die von den Präpositen gerufenen Würdenträger zusammenströmten, statt der Trauerkleider, die pompösesten Kostüme tragend. Bald sah man auch den Patriarchen Alexius mit dem höchsten Klerus herbeieilen, der, wie es hieß, von Romanos selbst aus der Hagia Sophia herbeigerufen wurde, wo in jener Stunde eben erst der Passionsgottesdienst zu Ende war.

All das war so auffallend, daß Harald, von ganz natürlicher Neugierde getrieben, seine Staatsuniform anlegte und sich ebenfalls in den Palast begab. Aber dort sah es ganz verändert aus. Statt der früheren Dunkelheit und tiefen Stille herrschte jetzt eine ungewöhnliche Bewegung, und in den hellerleuchteten Sälen drängten sich jetzt die zahlreichen Hofbeamten der verschiedenen Rangklassen.

So gelangte Harald bis zum Chrysotriklinon; aber als er in den großen Saal jenes Palastflügels eintrat, traute er kaum seinen Augen. Dort saß auf dem Throne des Arkadius stolz und in Purpur gehüllt Zoë und neben ihr mit der weißen Binde und den kaiserlichen Insignien Michael. Zur Rechten stand der Patriarch mit dem Klerus, und den

übrigen Raum nahmen die Senatoren ein mit ihren goldverbrämten Gewändern, aber sämtlich mit ernster Miene und gruppenweise miteinander flüsternd.

Harald näherte sich, da er unter jenen verschiedene Bekannte sah, und fragte mit leiser Stimme, was vorgefallen.

„Kaiser Romanos ist aus dem Leben geschieden," antwortete der Kuropalates ängstlich.

„Sage lieber, daß ihn jene zwei Ungeheuer im Bade erstickt haben," erwiderte der berühmte Maniakes.

Bei dieser verwegenen Äußerung entfernten sich alle von dem Sprechenden, als wenn jedes ihrer Worte das Verderben mit sich brächte, nur Harald fürchtete sich durchaus nicht.

„Und was geschieht jetzt?" begann er wieder.

„Jetzt wurde der Patriarch gerufen, um den neuen Kaiser mit seiner zarten Freundin zu vermählen."

„Wie? Michael nimmt den Purpur?"

„Wie du siehst, nach dem Willen der Augusta."

„Und sie vermählt sich mit ihm, während das Opfer noch warm und das Blut an den Händen der Meuchelmörder noch kaum getrocknet ist?"

„Gerade, wie du sagst."

„Aber der Patriarch? Willigt er in einen solchen Bund?"

„In Romanos Namen gerufen, fand er Michael auf dem Thron. Außer sich vor Erstaunen zögerte er anfangs; als ihm aber der Orphanotroph fünfzig Pfund Gold und ebensoviel für den übrigen Klerus versprach, hatte er nichts mehr dagegen einzuwenden."

Und in der That stieg Zoë, während man davon sprach, Michael an der Hand haltend vom Throne und lenkte ihre Schritte nach der Kirche des heil. Stephanus in Daphne, wo die Vermählung der Fürsten stattzufinden pflegte. Als erster unmittelbar hinter dem Kaiser schritt der ränkevolle Eunuch, glänzend von Stolz und Freude, dann folgte bleich und zitternd die ganze übrige Schar der Höflinge; nur Harald, außer sich über das scheußliche Verbrechen, erschien nicht zu der verab-

scheuungswürdigen Feier; er konnte die ganze Nacht hindurch den Gedanken nicht loswerden, daß diese glänzende Kultur, die ihn so sehr geblendet, doch auch ihre Schattenseiten habe. Und darin hatte er wirklich recht; denn die erzählte Tragödie füllt eine der traurigsten Seiten der griechischen Geschichte und beweist, wie weit die Menschen jener Zeit in Sittenlosigkeit und Verhöhnung der heiligsten Satzungen gekommen waren. Dies geschah am 11. April des Jahres 1034.

16.

Kaiser Romanos wurde tags darauf ohne allen Pomp, nicht, wie es die Sitte erheischte, in der Kirche der heil. Apostel, sondern in einem von ihm selbst neuerbauten, vielbewunderten Gotteshause beigesetzt, und gleich nach Ostern begannen die glänzenden Festlichkeiten der Krönung des neuen Augustus. Harald hielt sich unter dem Vorwande eines Unwohlseins fern und weilte beständig bei Maria, die voll Schauder über die verübte Schandthat ihren Aufenthalt im Heräon verlängerte.

Indessen hatte sich Zoë, die ihren Buhlen in der Hoffnung auf den Thron erhoben hatte, statt eines Mannes und Kaisers einen Sklaven und Diener zu bekommen, in dieser ihrer Erwartung getäuscht; denn Michael war allerdings infolge seiner Unfähigkeit und der ihn verzehrenden Krankheit die reinste Marionette, aber an seiner Stelle übte der verschlagene Orphanotroph, der den Wankelmut der Kaiserin kannte, die volle kaiserliche Gewalt aus, entfernte alle Kammerdiener und selbst die intimsten Kammerfrauen der Fürstin, indem er sie mit ihm unbedingt ergebenen Eunuchen und Frauen umgab, durch welche er jeden ihrer Schritte beaufsichtigte so zwar, daß sie, wie Kedrenos berichtet, „wenn er es nicht gestattete, weder lustwandeln noch baden durfte, und ihr jegliche Erholung entzogen war.“ Ja, so streng wurde diese Einschränkung gehandhabt, daß „nicht das Geringste von ihr unternommen wurde außer nach der Einwilligung des Johannes,“ wie Glykas angiebt, der noch hinzufügt, daß auch

die Gottheit sofort ihr Mißfallen äußerte über das Vorgefallene; denn „ein unerträglicher und starker Hagel ging am Ostersonntag nieder, sodaß nicht nur die Frucht- und andern Bäume zerschlagen, sondern auch Häuser und Kirchen zerstört wurden. Am Thomassonntag aber ereignete sich um 3 Uhr morgens ein Sternschnuppenfall von außerordentlicher Pracht."

Nachdem der schlaue Johannes auf solche Weise seine Herrschaft befestigt, verteilte er unter seine Verwandten alle höheren Ämter, indem er von seinen Brüdern Niketas zum Herzog von Antiochia, Georg zum Protovestiarius, Konstantin zum Domestikus der Schulen des Orients, ferner seinen Neffen Michael zum Cäsar und einen weiteren Verwandten, den Antonius Paches, zum Bischof von Nikomedia ernannte. Gleichzeitig verbannte er einen hochangesehenen Mann, Konstantin Dalassenos, auf die Insel Plate, weil derselbe über die Machtstellung jener niedrigen und gemeinen Familie sich mißbilligend äußerte.

Während nun der ränkesüchtige Eunuch sich so mit der Belohnung seiner Anverwandten und Bestrafung derer beschäftigte, die anderer Meinung waren, eroberten die Sarazenen Myra in Lykien, brachte der Fürst der Avasgen alle an das Reich abgetretenen festen Plätze in seine Gewalt, vertrieben die Chalepiten den byzantinischen Statthalter, verheerten die Petschenegen Mösien bis Thessalonika und plünderten die afrikanischen Araber die Kykladen.

Auch hier fehlte es nicht an der Einmischung des göttlichen Wesens; denn „nicht nur Jerusalem wurde von einem Erdbeben zerstört, wobei unter den Trümmern von Tempeln und Gebäuden viele ihren Tod fanden, sondern es zeigte sich auch eine Feuersäule im Osten. Es geschah dies aber gerade an dem Tage, an welchem die Sarazenen Myra einnahmen."

Was that aber mittlerweile der Orphanotroph, der sich um all diese Vorkommnisse nicht im mindesten kümmerte? Natürlich hatte er Wichtigeres zu besorgen; als nämlich in-

folge langer Regenlosigkeit eine schreckliche Dürre entstanden war, veranstaltete er mit seinen Brüdern eine Prozession, wobei er selber das heilige Tuch, der Großdomestikus den eigenhändig geschriebenen Brief Christi an Augaros und der Protovestiarius die heiligen Windeln trug. So wallten sie zu Fuß von dem großen Palatium bis Blachernä, und doch, wie Glykas schlicht berichtet, regnete es nicht nur nicht, sondern es vernichtete ein furchtbares Hagelwetter die Bäume und Ziegeldächer der Stadt.

Zugleich betrieb er, da er wohl inmitten so großer Unglücksfälle die geistliche Behörde für sicherer hielt als die weltliche, den Sturz des Patriarchen Alexius unter dem Vorwand, derselbe sei von Basilius II. eigenmächtig und nicht durch den Beschluß der Erzbischöfe ernannt worden. Aber Alexius gab darauf die kluge Antwort, er wolle zwar zurücktreten, aber erst müßten die von ihm gewählten Metropoliten ihres Amtes entsetzt und die drei von ihm gesalbten Kaiser mit dem Bann belegt werden. Da aber unter die letzteren auch der Bruder des Orphanotrophen zählte und unter die Metropoliten der obenerwähnte Paches sowie viele seiner sonstigen Anhänger, so ließ man diesen Plan fallen, und der ehrwürdige Stuhl eines Basilius und Chrysostomus entging der ihm drohenden Entheiligung.

So jämmerlich indessen auch die Verhältnisse in Byzanz standen, aus den Tagen des Basilius waren noch einige tüchtige Feldherrn übrig und erfüllten noch immer ihre Pflicht. So traf bald die Meldung ein, daß die afrikanischen und sizilischen Araber, welche die Kykladeninseln und die Küste Kleinasiens wiederholt verwüstet hatten, von den dortigen Feldherrn geschlagen und mit Ausnahme von fünfhundert an den Kaiser gesandten, alle Gefangenen an der Küste aufgepfählt worden seien und zwar von Atramyttion bis Astrobilon. Außerdem wurde auch ihre Flotte von den Kibyräoten vernichtet, deren Anführer Konstantin Hajé ihrer fünfhundert nach Byzanz schickte, während er die übrigen über

die Klinge springen ließ. Bald darauf wurde auch Serbien, das sich vom Reiche losgesagt hatte, gezwungen, sich neuerdings zu unterwerfen.

Selbstverständlich nahm der Orphanotroph, obschon all diesen Erfolgen ferne stehend, den ganzen Ruhm für sich in Anspruch und hielt sich selbst für einen hervorragenden Heerführer. Um aber diesen seinen Ruf zu begründen und die Welt durch eine wahrhaft glänzende Heldenthat in Staunen zu setzen, beschloß er die Rückeroberung Unteritaliens und Siziliens. Basilius, der Bulgarentöter, war, wie wir wissen, in dem Augenblick gestorben, als er dieses gewaltige Kriegsunternehmen plante, und sein Nachfolger Konstantin VIII. hatte dessen Heerführer Orestes zurückberufen, indem er das bereits Erreichte wieder preisgab. Später hatte ein streitbares Heer, das unter Romanos III. in Griechenland und Makedonien ausgehoben und nach Italien gesandt worden war, wegen der Unfähigkeit seines Führers ebenfalls nichts auszurichten vermocht. Der Zustand jener Länder unter Michael IV. war also kläglich; denn die Sarazenen Siziliens, die Langobarden, die Eingeborenen und seit einiger Zeit auch die Normannen stritten unter sich und gegen den Katepan der Byzantiner, die sich nur mit äußerster Anstrengung gegen eine solche Überzahl von Feinden halten konnten. Da bot ein zwischen den Arabern ausgebrochener Bruderkrieg dem Orphanotrophen unverhofft Gelegenheit, die vor zwei Jahrhunderten verlorene große Insel wieder zu gewinnen. Es war dies Unternehmen jetzt unumgänglich notwendig; denn der schlaue Eunuch wußte recht gut, daß, solange Sizilien den Erbfeinden gehörte, die Behauptung Unteritaliens geradezu unmöglich wäre.

Mit dem Zerwürfnis der Araber hatte es folgende Bewandtnis: Zwei Brüder, Abul Afar und Abul Hafs, waren miteinander in Streit geraten, und ersterer, von letzterem mehrfach besiegt, hatte Hilfe vom Katepan von Apulien und Kalabrien, Leo Opus, erbeten. Dieser schlug, nach Sizilien über-

gesetzt, Abul Hafs vollständig, aber da derselbe die Macht der Byzantiner erstarken sah, verständigte er sich mit seinem Bruder, und beide riefen, nachdem sie sich versöhnt, Hilfstruppen aus Afrika herbei. Infolge dessen kehrte Leo, da seine Streitkräfte unzulänglich waren, mit 15 000 befreiten Christen nach Italien zurück. Auf die Nachricht von diesen Ereignissen beschloß der Orphanotroph die Durchführung der Pläne des Bulgarentöters und war dieses Mal wirklich glücklich in der Wahl des Feldherrn; denn er betraute mit der Expedition den berühmten Maniakes, der schon seit geraumer Zeit mit Erfolg in Medien kämpfte, in den Ländern am Euphrat und Tigris. Was aber für uns besonderes Interesse hat, ist der Umstand, daß auch die Waräger zur Teilnahme an diesem Feldzuge bestimmt wurden.

Harald geriet anfangs über diese Nachricht in arge Verzweiflung, um so mehr als er auch seinen treuen Halfdan nicht zur Seite hatte, der wahrscheinlich infolge übermäßiger Anstrengung im Dienste bei den Cubikularien erkrankt war; was aber die innersten Fasern seines Herzens beben machte, war der Gedanke an die Trennung von seiner reizenden Geliebten. Glücklicherweise bewies Maria gelegentlich dieser Prüfung eine wahrhaft männliche Gesinnung.

„Wohlan denn," sprach sie, „meine einzige Freude! Du weißt, daß ich in dir lebe, daß ich dir Herz und Seele gewidmet, aber gerade deshalb opfere ich mein Glück dem deinen. Schon seit einiger Zeit führst du ein Leben, das deiner unwürdig ist, und deine Stellung am Hofe ist seit der Thronbesteigung des neuen Kaisers, den du verabscheust, und seit der allgewaltigen Regierung des Orphanotrophen, den du verachtest, eine schwierige geworden. Tag und Nacht zittere ich bei dem Gedanken, es möchte diese deine Gesinnung durchschaut werden und du möchtest in die äußerste Gefahr kommen. Wehe, du weißt nicht, daß ganze Scharen verhaßter Lauscher den Palast füllen und der Dolch des Meuchelmörders sie begleitet. Eile auf das Feld der Ehre, pflücke blutige Lorbeeren,

und wenn du dann als mächtiger Sieger zurückkehrst, brauchst du niemand mehr zu fürchten."

Bei diesen Worten wallte Haralds Blut auf, und seine wieder erwachende Heldennatur zog ihn in Gedanken schon hin nach leichenbedeckten Schlachtfeldern, wo er ruhmvolle Trophäen errichtete. Aber je näher der unglückselige Tag kam, desto mehr sank sein Mut.

„Wehe mir," stammelte er, die schwarzen Augen Mariens küssend, „einstens riß mich der stürmische Schlachtruf unaufhaltsam fort, und der Ruhm lächelte mir von ferne schon zu, aber jetzt hängt meine Seele an deinen thaufrischen Lippen, und fern von dir werde ich einem schwachen Kinde gleichen."

„Es handelt sich ja nur um wenige Monate," erwiderte ihm Maria. „Jeder Augenblick der Trennung kommt uns wie eine Ewigkeit vor, aber gleichwohl — auch diese Zeit geht vorüber. Während deiner Abwesenheit im Palaste wohnend, wo man bereits allerlei über meinen langen Landaufenthalt flüstert, werde ich bei deiner Rückkehr wieder frei sein. Denke an jene heißersehnte Stunde und schöpfe Mut aus der Hoffnung!"

Die letzte Nacht verbrachte Harald im Heräon, und in der Morgendämmerung half ihm Maria selber die goldne Rüstung anlegen. Ein süßer, langer Kuß — und Harald eilte fort, als kostbares Amulett die duftige Erinnerung an die letzte zärtliche Umarmung mit sich nehmend.

Maniakes hatte Byzanz mit einer glänzenden Flotte verlassen und war glücklich in Reggio angekommen, wo er alle Truppenabteilungen aus Apulien und Kalabrien versammelte und zugleich dreihundert Normannen unter der Führung der drei Söhne des berühmten Tankred an sich zog. Nachdem er auf diese Weise seine Macht verdoppelt, setzte er nach Sizilien über und erstürmte Messina und Syrakus. Als die beiden Brüder 50 000 Mann Hilfstruppen aus Afrika erhalten, wurde eine Entscheidungsschlacht geliefert, in der die Feinde eine völlige Niederlage erlitten und soviele Tote ver-

loren, daß der vorüberfließende Strom vom Blute gerötet wurde. Zeichnete sich an diesem Tage Maniakes durch seine Tapferkeit aus, so kämpfte Harald noch heldenhafter, indem er mit eigener Hand den Emir erschlug und so den Sieg entschied. Er wurde denn auch unmittelbar nach dem Kampfe zum Spathar ernannt.

Nach diesem Erfolge eroberte das griechische Heer noch dreizehn weitere sizilische Städte, in denen Maniakes Citadellen erbaute und Besatzungen zurückließ, zahlreich genug, um jeder Erhebung der Einheimischen zu begegnen. Bei allen diesen Kämpfen zeichnete sich Harald besonders aus, indem er immer unter den ersten die Mauern erklomm. So schien die vollständige Wiedergewinnung der Insel bereits gesichert, als infolge der Niederträchtigkeit des mit dem Orphanotrophen verschwägerten Flottenführers Stephanos eine Wendung zum Schlimmen eintrat.

Die afrikanischen Araber, welche die Herrschaft auf Sizilien hatten, und welche die hochwichtige Bedeutung dieses Besitzes verstanden, sandten auf die Nachricht von der Vernichtung ihres ersten Heeres sofort eine neue starke Flotte mit größerer Streitmacht als zuerst. Einem wachsamen und energischen Admiral wäre es ein leichtes gewesen, der Flotte auf offenem Meere entgegenzutreten und sie in die Flucht zu schlagen; aber Stephanos hinderte nicht einmal die Landung der Araber in der offenen „Draginas" genannten Ebene. Auf die Meldung hiervon konzentrierte Maniakes seine Streitkräfte und warf sich auf den Feind, nachdem er dem Stephanos den strengen Befehl erteilt hatte, die Küste besetzt zu halten, um die Flucht der Araber zu verhindern, falls dieselben geschlagen würden. In der nun folgenden offenen Feldschlacht erfochten die Griechen einen glänzenden Sieg, indem nach einer Notiz des Kedrenos 5000 Feinde fielen. Auch hier kämpfte Harald, obgleich leicht verwundet, wie ein Löwe, so daß er vor dem ganzen aufgestellten Heere zum Protospathar ausgerufen wurde.

Der Sieg schien vollständig, aber auch diesmal entging

der Emir den Wachen des Stephanos und entrann nach Afrika, worüber Maniakes so sehr in Wut geriet, daß er bei seinem Zusammentreffen mit dem Flottenführer denselben einen pflichtvergessenen Mann und Verräter schalt und ihm einen Hieb auf den Kopf versetzte.

Dieser dagegen schrieb racheschnaubend an den Orphanotrophen, Maniakes beabsichtige, abzufallen, eine Verleumdung, welcher der Eunuch um so mehr Glauben schenkte, als ihn die Siegestrophäen des Feldherrn ohnehin schon beunruhigten. So wurde denn der ruhmbekränzte Held in Ketten nach Byzanz gebracht, der ganze Oberbefehl dem Stephanos übertragen und ihm ein ganz untergeordneter Eunuch, Namens Basilius Pediadites, an die Seite gestellt. Verzweifelt über diese Wendung der Dinge verweigerte Harald jeden weiteren Dienst und begleitete den abgesetzten Feldherrn nach Byzanz. Vielleicht meinen manche, daß außer der Freundschaft zu Maniakes ihn auch noch ein anderer Grund hierzu bewog; und das ist keineswegs unwahrscheinlich; denn sechs volle Monate waren vergangen, seit er Maria verlassen, und es verzehrte ihn eine unbezwingbare Sehnsucht nach der jungen Königin.

Die Strafe für diese schreiende Ungerechtigkeit ließ indessen nicht lange auf sich warten. Die sizilischen Araber, von ihren afrikanischen Glaubensgenossen unterstützt, machten sich die Pflichtvergessenheit und Feigheit der neuen Feldherrn zu nutze und eroberten alle von den Byzantinern eingenommenen Städte wieder zurück mit Ausnahme von Messina, welches vorläufig noch die geschickt geleitete Verteidigung des Kommandanten Katakalon Kekaumenos, eines der tüchtigsten Männer jener Zeit, gerettet hatte.

Inzwischen waren Stephanos und Pediadites feige nach Italien geflohen; aber noch nicht genug damit. An Stelle des Maniakes wurde der Katepan von Apulien, Michael Dokianos, ernannt, ein Glücksritter, wie alle Kreaturen des Orphanotrophen. Dieser entzweite sich mit den Normannen, welche Maniakes in so geschickter Weise auf seine Seite zu

bringen wußte, und machte sie aus Bundesgenossen zu Feinden, indem er ihnen nicht nur die ausbedungene Verpflegung verweigerte, sondern sogar ihren Abgesandten verhöhnte und durchpeitschte. Infolgedessen beschlossen jene unerschrockenen Krieger, die Eroberung Unteritaliens auf eigene Rechnung zu vollenden. Und in der That brachten sie eine große Schar von Abenteurern aus dem oberen und mittleren Teile der Halbinsel zusammen und schlugen unter der Führung von Tankreds heldenhaften Söhnen den großsprecherischen, aber unfähigen Dokianos wiederholt aufs Haupt. Daraufhin wurde dieser seines Amtes enthoben und Bojoannes an seine Stelle gesetzt. Aber auch dieser wurde vollständig besiegt und gefangen im Triumphe bis Benevent geführt. So ging nebst Sizilien auch ganz Unteritalien verloren mit Ausnahme der vier Städte Brindisi, Otranto, Tarent und Bari, indem alles übrige Gebiet in die Gewalt der Normannen kam.

17.

Unterdessen entschädigte sich Harald in Byzanz für die langen Entbehrungen und genoß mit Wonne jene Freuden, die am Tage der Trennung Maria so beredt als die Ehrengabe des siegreichen Helden bezeichnete. Infolge seiner hohen Würde ließ er sich täglich im Palaste sehen und verkehrte unbehindert mit Maria. Die sie innig verknüpfende Liebe war längst kein Geheimnis mehr, aber niemand wagte eine Bemerkung, um so weniger, als am Hofe eine große Sittenverderbnis herrschte. Nur die Kaiserin, obschon sicherlich nicht fleckenloser als die übrigen, sah jenes Verhältnis nicht gern, that aber auch nichts, es zu lösen, und das genügte dem zärtlich liebenden Paar.

Während nun unser Held auf seinen Lorbeeren ausruhte und in den Armen Mariens alles Ungemach vergaß, ging es mit dem Staate immer mehr abwärts. Da der Avasgerfürst Pankratios beständig Illyrien beunruhigte, schickte der Orphanotroph seinen eigenen Bruder Konstantin ins Feld,

aber derselbe kehrte unverrichteter Dinge wieder zurück. Anderseits übernahm der Serbenfürst Stephan, der aus Byzanz entwichen war, wider seine frühere Herrscherwürde, nachdem er den Feldherrn Theophilos Erotikos verjagt und den gegen ihn gesandten Eunuchen Georg Probatas geschlagen. Zu gleicher Zeit — und das war das Schlimmste von allem — erhob sich Bulgarien von neuem.

Dieses letztere Unglück hatte des Orphanotrophen Habsucht hervorgerufen. Nachdem Basilius II. die bulgarischen Länder unterworfen, ließ er ihr Steuersystem, nach welchem für jedes Gespann eine gewisse Menge in Feldfrüchten abgeliefert wurde, vollständig unangetastet. Johannes dagegen forderte statt Weizen und Hirse Geld, worüber die Bevölkerung sehr erbittert wurde. So standen die Dinge, als der Bulgare Peter Deleanos, der in Byzanz als Sklave gelebt hatte und dann, aus der Hauptstadt entflohen, bis Belgrad gewandert war, sich seinen Stammesgenossen, welche nach einem Anlaß zum Abfall suchten, als Enkel Samuels vorstellte. So wurde er zum Zaren Bulgariens ausgerufen und in verschiedenen Städten, wie in Nisch, Skopje (Üskub) und anderswo mit Jubel empfangen, während überall, wo er durchkam, die Byzantiner erbarmungslos hingeschlachtet wurden.

Auf die Nachricht hievon eilte der Gouverneur von Durazzo Basil Synadenos gegen Deleanos, bevor das Unheil um sich griffe, geriet aber unterwegs mit dem Unterfeldherrn Michael Dermokaïtes in Streit, der ihn beim Kaiser als Anstifter zum Abfall verleumdete. Dies genügte, daß der Orphanotroph den verdienten Feldherrn ins Gefängnis warf und an seine Stelle den elenden Sykophanten ernannte. Dermokaïtes kümmerte sich gar nicht um Deleanos, sondern ging nur darauf aus, die Unterthanen und sogar die Soldaten auszusaugen, worauf er aus Furcht vor der allgemeinen Verstimmung nächtlicherweile entfloh.

Hierauf fiel sein Heer, das aus Dalmatinern und treuen Bulgaren bestand, wirklich ab und wählte zum Zaren Teicho-

meros, einen tapferen und verständigen Offizier. So erzeugte die zur Unterdrückung des Aufstandes abgesandte Macht neue Unruhen; aber der tückische Deleanos rief unter dem Vorwande gemeinsamen Vorgehens den Teichomeros zu sich, hetzte aber dann das Heer gegen ihn auf, indem er äußerte, „weder könne ein Nest zwei Elstern beherbergen, noch ein Land von zwei Herrschern beglückt werden.“ Als sich hierauf ein großer Tumult erhob und sich die meisten für ihn erklärten, wurde der unglückliche Teichomeros gesteinigt, Deleanos aber brach mit der gesamten Streitmacht nach Thessalonike auf.

Während dieser Ereignisse litt der Kaiser Michael fortwährend fürchterliche Schmerzen. „Er war,“ so berichtet der abergläubische Glykas, „von einem bösen Geiste besessen, den auch diejenigen, welche hierüber allen Ernstes sprachen, als Raserei bezeichneten. Und es blieb diese Krankheit bis an sein Ende.“ Der Leidende selbst schrieb diese seine Besessenheit dem abscheulichen Verbrechen zu, wegen dessen er „sein ganzes Leben lang trauern und Gott durch gute Werke und Gründung von Klöstern versöhnen mußte.“ Aber auch außerdem that er viel Gutes. Doch statt Besserung trat nur eine Verschlimmerung des Übels ein, indem auch noch „die Wassersucht dazukam,“ was nach dem Chronisten ganz natürlich war, da er „weder auf den Thron verzichtete, dessentwegen all das Übel gekommen war, noch seine Buhlerin entließ, sondern mit ihr zusammenlebend und die Herrschaft teilend die Staatsgelder verschwendete, um Verzeihung zu erlangen, als ob er die Gottheit für so thöricht und ungerecht gehalten hätte, daß er sich Verzeihung um fremdes Geld erkaufen zu können glaubte.“

Endlich nahm er voll Verzweiflung seine Zuflucht zum Gebete am Grabe des heil. Demetrius in Thessalonike. Aber er scheint selbst an der Kraft des sieghaften Märtyrers gezweifelt zu haben, denn beim Heranrücken des Deleanos floh er so eilig nach Konstantinopel, daß er alle Kostbarkeiten in den Händen eines Verwandten, des Michael Ibatzes, zurück-

ließ, der ihm dieselben später bringen sollte. Aber dieser, ein Bulgare von Geburt und wahrscheinlich ein Sohn des Feldherrn, welcher so außerordentlich tapfer gegen Basilius gekämpft hatte, ging mit der ganzen reichen Beute zu Deleanos über.

Nach diesem Erfolge wandte sich der neue Zar, vielleicht da er die nötigen Belagerungsmaschinen zur Eroberung von Thessalonike nicht hatte, nach Westen und Süden. Sein Feldherr Kaukanus eroberte ihm Durazzo, während Anthimos den Heerführer Griechenlands Allakasseus in einer entscheidenden Schlacht bei Theben besiegte. Gleichzeitig verstümmelten die Bewohner des Bezirkes Nikopolis ihren nimmersatten Steuereintreiber Kutsomytes und schlossen sich den Bulgaren an. Schnell verbreitete sich also jener verhängnisvolle Aufstand infolge der schamlosen Unersättlichkeit des Orphanotrophen, der, abgesehen von vielen anderen Abgaben, auch die einst von Justinian ersonnene, berüchtigte „Luftsteuer" wieder einführte, welche wahrscheinlich die auf der Straßenseite befindlichen Fenster eines jeden Hauses mit einer Abgabe belegte.

So allgemeine Erbitterung herrschte, daß in der Hauptstadt selbst eine Verschwörung endeckt wurde, an deren Spitze Michael Kerularios stand, der nachmals durch das Schisma bekannt gewordene Patriarch, sowie Johann Makrembolites, welche beiden Männer verbannt und geächtet wurden. Auch zu Mesanakta in Phrygien verschworen sich viele Offiziere unter Georg Taronites gegen den Domestikus Konstantin, einen Bruder des Orphanotrophen, aber sie wurden verraten und des Augenlichtes beraubt.

So beugte man zwar einigen Gefahren vor, aber nachdem bereits Syrien, Iberien, Sizilien und Unteritalien verloren waren, schien auch die Lostrennung Bulgariens unvermeidlich, als plötzlich ein ungeahntes Ereignis die ganze politische Lage änderte. In Byzanz lebte seit langem ein Neffe des früheren Zaren Samuel, der Patrizier Alusianos, welcher

zum Gouverneur von Theodosiopel in Armenien ernannt worden war. Aber da der nimmersatte Orphanotroph ihm ein sehr schönes Landgut in Kappadokien, sowie fünfzig Pfund Gold weggenommen, flüchtete er plötzlich zu Deleanos, der, aus Besorgnis, er möchte als echter Sprößling des kaiserlichen Hauses ihm vorgezogen werden, seine Herrschaft mit ihm teilte und ihn mit 40 000 Mann zur Erstürmung von Thessalonike absandte.

Die Gefahr war um so drohender, als der Orphanotroph wie gewöhnlich die Verteidigung der Stadt einem seiner elenden Werkzeuge anvertraute; aber glücklicherweise wurde auch eine Abteilung Waräger und zwar gerade diejenige Haralds mit dorthin beordert. Obgleich unser Held Maria noch immer zärtlich liebte, brach er doch diesmal bereitwillig auf, weil es sich nur um einen kürzeren Feldzug handelte, und er nach so langer Zeit der Ruhe nicht rosten wollte wie der Degen in der Scheide.

Als die kaiserliche Flotte in den Hafen von Thessalonike einlief, war die Stadt bereits auf allen Seiten eingeschlossen, aber es ging damals wie auch sonst bei ähnlichen Gelegenheiten. Die Soldaten und Bürger, welche die Unerfahrenheit ihres Gouverneurs alsbald erkannt und von Haralds außerordentlicher Tüchtigkeit gehört hatten, übertrugen ihm die thatsächliche Oberleitung, ohne daß jemand dagegen Einspruch erhob, zumal es sich ja um das allgemeine Beste handelte. Und die Erfolge rechtfertigten dieses Vertrauen glänzend; denn Harald machte, nachdem er durch mehrere glückliche Gefechte den Mut der eingeschüchterten Soldaten gehoben und die für ihn begeisterten Bürger schnell im Gebrauch der Waffen geübt hatte, plötzlich mit allen Truppen einen so unaufhaltsamen Ausfall, daß er nicht nur die Bulgarenmacht gänzlich brach, sondern 25 000 derselben niedermetzelte und ebensoviele gefangen nahm.

Es geschah dies gerade am Tage des heil. Demetrius, des Patrons der Stadt, der durch Haralds Verdienst wirklich zum

sieghaften wurde und die ganze Ehre der Heldenthat in Gestalt unzähliger Wachsfackeln erntete. Der Rest floh dann zu Deleanos unter Führung des Alusianos, der den Zar, seinen Wohlthäter, unbegreiflicher Weise verriet und blendete, worauf er sich wieder in den Schutz des Kaisers Michael begab. Dieser nahm den Überläufer mit Freuden auf und machte ihn zum Magistros; dann zog er mit Harald nach Bulgarien, nahm Deleanos und Ibatzes gefangen, versprengte mit Leichtigkeit die noch Widerstand Leistenden und kehrte darauf in die Hauptstadt zurück.

Nachdem Bulgarien auf solche Weise wieder vollständig unterworfen war, feierte der Kaiser einen glänzenden Triumphzug von der goldenen Pforte bis zum Palaste. Beneidenswert in der That sind die Zuschauer jenes Aufzuges gewesen; denn er bot wirklich einen seltenen Anblick. Mit Lorbeer, Myrten und Purpurdecken waren die Straßen und Plätze geschmückt.

Hinter dem Klerus, den Abteilungen der Stadtbesatzung und dem Cirkusvolke, kam Michael auf einem vergoldeten Wagen, dem der Zar und Ibatzes zu Fuße folgten; hinter diesen schritten die verschiedenen Rangklassen der Würdenträger und endlich das siegreiche Heer, welchem die wackeren Waräger unter Haralds Führung voranmarschierten. Es drängte sich die Menge beim Vorüberzug des Kaisers, aber als sich das zwar noch schöne, aber totenfahle Haupt desselben zeigte, das kaum mehr die Krone zu tragen vermochte, da verstummten von selbst die Jubelrufe, wie vom Mitleid erstickt; und es dauerte diese gedrückte Stimmung, bis nach den Würdenträgern der Held des Tages auf stolzem Rosse, wie der allgewaltige Kriegsgott, mit einer goldenen Rüstung angethan heranritt. Da widerhallten denn unaufhaltsam die stürmischen Beifallsrufe, und die Damen überschütteten den ruhmreichen Sieger mit einem Regen von Rosen.

18.

Infolge dieser Ereignisse wurde Harald auf allgemeines Verlangen der Waräger zum Großhetäriarchen oder obersten Führer derselben erhoben. Diese hervorragende Würde verlieh ihm eine unumschränkte Gewalt, und er wohnte von nun an, als Mitglied der kaiserlichen Familie betrachtet, im Palaste, und jedermann wußte, daß nur der Unterschied des religiösen Bekenntnisses seiner Vermählung mit Maria noch im Wege stand.

Jahre vergingen auf diese Weise, während welcher unser Held noch manchen Strauß gegen die Araber ausfocht, die beständig Angriffe auf das Reich machten. Einmal wurde er als unumschränkter Oberbefehlshaber mit einem starken Heere nach Afrika gesandt und schlug jene gefährlichen Gegner in einer Reihe von nicht weniger als achtzehn großen Schlachten.

Bei einer anderen Gelegenheit, als er in Syrien focht, besuchte Harald Palästina und kam auch nach Jerusalem, wo er volle zehn Tage verweilte. Und obwohl er Athen, die herrliche Metropole des Griechentums kannte, fühlte er doch große Freude, auch die Wiege des Christentums näher kennen zu lernen, das irdische Sion. Er wallte frommen Sinnes zu den heiligen Stätten, zur Krippe nach Bethlehem und zur Golgathagrotte, aber trotzdem blieb er seinen Asen treu.

Über einen der vorerwähnten Feldzüge Haralds müssen wir uns notwendigerweise weiter verbreiten, da derselbe für uns von lebhaftem Interesse ist.

Sehr spärlich sind die Nachrichten, die wir über die Geschicke Athens im Mittelalter haben. Wir wissen nur, daß es stets einen Abglanz der alten Größe bewahrte, besonders nach einem Zeugnis, das wir infolge eines eigentümlichen Zufalls in den nordischen Volksliedern finden. In einem derselben wird die berühmte Stadt als „Mutter jeder Wissenschaft, als Amme der Philosophen, als Stadt gefeiert, die an Glanz und Ruhm in Griechenland ihresgleichen nimmer findet.“

Allerdings ist viel von diesem Lobe auf Rechnung der Phantasie des Dichters zu setzen, da wir aus anderen Quellen wissen, daß in jener Zeit andere Städte, unter denen Theben und Korinth hervorragten, infolge ihrer Seidenwebereien ungleich reicher und bevölkerter waren, aber unbestreitbar sicher ist, daß in Athen noch jene Schulen fortwirkten, welche die Stadt stets zum geistigen Centrum der gebildeten Welt erhoben. Vom Schlusse des 8. Jahrhunderts an, wo zwei Töchter Athens, Irene und Theophano, auf den Kaiserthron gelangten, erfahren wir bis zum 11. Jahrhundert fast gar nichts mehr — als die Verbannung einiger hochangesehener Persönlichkeiten, die als Hochverräter erachtet wurden, und die Namen einiger Bischöfe.

Vom 11. Jahrhundert an werden dagegen die Nachrichten wieder mehr zusammenhängend. Und da ist vor allem das merkwürdigste Ereignis der Einzug des „Bulgarentöters." Nach Beendigung des 25jährigen Kampfes gegen die Bulgaren im Jahre 1018 unternahm jener Kaiser einen Triumphzug durch das Reich und kam auf demselben zuletzt auch nach Athen, ein Umstand, der die hohe Bedeutung dieser Stadt in den Augen des Kaisers beweist. Denn unter andern Umständen schien ein Besuch von Korinth, dem Sitze des Gouverneurs des Peloponnes, viel natürlicher — und für die Heimfahrt nach Byzanz geeigneter.

In der Stadt der Pallas angekommen, begab sich der Kaiser mit seinem glänzend ausgerüsteten Heere auf die Akropolis, betrat den Parthenon, der damals, in eine schöne Kirche der Gottesmutter umgewandelt, noch unversehrt dastand, brachte dort das Dankgebet für seinen Sieg dar und schmückte das Heiligtum mit kostbaren Weihgeschenken. Nachdem er die Stadt also geehrt, zog er in Schlachtordnung zum Piräus hinab und segelte auf der dort versammelten Flotte fort.

Aus dem Beginn des folgenden Jahrhunderts sind uns die Zeugnisse zweier abendländischer Reisenden erhalten, nämlich des Burgunders Guido und des Isländers Säwulf.

Ersterer preist Athen als die Heimstätte der Philosophie und Redekunst und bewundert ganz besonders das ewige Licht in der Kirche der Gottesmutter Maria, welches Gotteshaus — wie er sagt — einst Propyläen genannt, vom König Jason gebaut wurde. Welch sonderbare Ideenverwirrung! Säwulf hingegen kam auf seiner Rückkehr aus Palästina 1102 nach Patras, welches er die Stadt des heiligen Andreas nennt, und von dort nach Kreusa übersetzend, gelangte er in zwei Tagen teils zu Fuß gehend, teils auf einem Esel reitend nach Theben. Dann erst führt er Athen an, berühmt, wie er angiebt, durch die Predigt des Apostels Paulus und den heil. Dionysios, der dort geboren und von Paulus unterwiesen ward.

Aus dem Jahre 1198 ist uns eine Denkschrift über die Stadt Athen erhalten, welche der berühmte dortige Erzbischof Michael Akominatos aus Chonä verfaßte und dem Kaiser Alexios Komnenos unterbreitete. Daraus erfahren wir, daß die Stadt bedeutende Privilegien besaß. So war zum Beispiel dem Gouverneur Griechenlands das Betreten der Stadt verboten, desgleichen irgendwelche Steuereintreibung, sowie die den Archonten zustehende Ausübung der richterlichen Gewalt. Sogar von den zur Erhaltung der Flotte notwendigen, außerordentlichen Beiträgen hatte Athen nur einen ganz kleinen Teil zu zahlen. Aber leider wurden diese Privilegien von den verschiedenen Machthabern Griechenlands wenig respektiert. Unter dem Vorwande, zur Gottesmutter auf der Akropolis zu wallfahrten, zogen sie mit einem ganzen Heere von Begleitern in die Stadt ein, die dann auf Kosten der Gemeinde lebten und eine übermäßige Löhnung verlangten. Indem sie als Helfershelfer die schamlosesten Schmarotzer unter den Einheimischen an der Seite hatten, verhafteten und plünderten sie die wohlhabendsten Einwohner, diktierten eine allgemeine, sehr hoch bemessene Kontribution und zogen dann, unterwegs abermals erpressend und raubend, wieder fort. Oftmals suchte Michael der Choniate von den Strategen Abhilfe gegen diese Ungerechtigkeiten, da er aber nie erhört

wurde, so verfaßte er zwar in aller Ehrfurcht, aber auch mit Energie die oben erwähnte Beschwerdeschrift an den Kaiser.

Die namhafte Bedeutung der Bildungsanstalten Athens im Orient und Occident ersehen wir auch aus folgendem: Pankratides David II., Herrscher von Georgien von 1088—1125, sandte jährlich zwanzig Jünglinge nach Athen, um sie in der „griechischen und römischen Weisheit“ unterrichten zu lassen; von diesen wird einer besonders erwähnt, der in Georgien als epischer Dichter und Bibliothekar sich einen Namen erworben. Ähnliche Beispiele von Musenverehrern treffen wir auch sonst. Magister Äpidius, ein bekannter medizinischer Schriftsteller, der um 1198 in Paris blühte, hatte in Athen studiert. Ebenso ließ sich der Engländer Johannes Basingstoke, der im Jahre 1252 als Archidiakon von Leicester starb, hauptsächlich in die tiefen Geheimnisse der scholastischen Weisheit einführen und zwar von einem zwanzigjährigen jungen Mädchen, Namens Konstantine, die nicht nur durch ihre allseitige Bildung sich auszeichnete, sondern auch mit Sicherheit Seuchen, Gewitterstürme, Sonnenfinsternisse und sogar Erdbeben voraussagte. Es war dies höchst wahrscheinlich die Tochter des Erzbischofs Michael des Choniaten.

Indessen bemerkt Hopf in seiner Geschichte des byzantinischen Mittelalters, daß er, wiewohl sonst ein gelehrter Mann, in der Etymologie schlecht beschlagen war, indem er das Wort Ἀϑῆναι von ϑάνατος und dem α privativum ableitete, also Athen als die „unsterbliche Stadt“ erklärte.

Michael Choniates war der ältere Bruder des gleichnamigen Chronisten Niketas und einer der tüchtigsten, verständigsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit. Seine Heimat war Chonä in Phrygien oder das Kolossä bei Herodot und Xenophon. Diese Stadt, unter der Perserherrschaft bedeutend, war in Verfall geraten, als zur Zeit des Strabo und Plinius Hierapolis und Laodikea in ihrer Nähe gebaut wurden. In Kolossä wurde übrigens eine der ersten christlichen Gemeinden gegründet, an welche der heil. Paulus seinen be-

kannten Brief richtete. Im 12. Jahrhundert scheint die Stadt ihre frühere Bedeutung wiedergewonnen zu haben, denn Niketas nennt sie wohlhabend und mächtig.

Michael kam zu seiner weiteren Ausbildung nach Byzanz gerade in der Zeit, in der sich jene so bedeutende Umwandlung vollzog, aus welcher das neuere Griechentum hervorging.

Nachdem nämlich das Byzantinertum, das sich aus dem in Asien neuerstarkten Christentum entwickelt hatte, abgestorben war, gelangte die sogenannte Gelehrtenklasse zur Geltung. Diese bestand aus jenen Männern, welche all ihre geistige Nahrung nicht mehr aus dem alten und neuen Testament schöpften, sondern aus den unsterblichen Werken der altgriechischen Schriftsteller.

Diese neue Phase des Hellenismus, welche belebendes Blut in die Adern des untergehenden Kaiserreiches brachte, verlängerte dessen Dasein noch auf drei Jahrhunderte.

Als dieses aber, von den Päpsten allmählich untergraben, endlich den Kreuzfahrern und später den Osmanen sich beugte, da verbreitete sich jener göttliche Geist des Hellenismus durch die Flüchtlinge auch im Abendland und bewirkte die geistige Wiedergeburt, der die ganze gegenwärtige Kultur ihre Entwickelung verdankt.

Was nun speziell die griechischen Länder anlangt, so zeitigte jener Geist, von den Lehrern selbst in der dunklen Periode der Sklaverei unermüdlich gepflegt, schließlich den ruhmreichen Aufstand, aus dem das heutige Griechenland hervorging. So sind die jetzigen Griechen die unmittelbaren Erben der erwähnten Schule und in diesem Sinne mit viel mehr Recht die Nachkommen eines Perikles und Euripides als die der Paläologen und des Konstantin Manasses. Eben deshalb, weil die heutigen Griechen all ihre geistige Nahrung aus jenen göttlichen Quellen schöpfen, sehen wir auch das neuere Hellenentum so sehr verschieden von dem byzantinischen, und gehen die jetzigen Griechen schnellen Schrittes einer rühmlichen Zukunft entgegen.

In Byzanz war Choniates Schüler des Eustathius, des hochberühmten Bischofs von Thessalonike, dessen vortreffliche Schrift über die Einnahme von Konstantinopel uns noch erhalten ist, und der in der That als Personifikation des bevorstehenden Wiederauflebens erscheint. Im Verkehr mit diesem schöpfte er reichlich aus den großen Erinnerungen, den anmutigen Gedanken, edlen Empfindungen und den erhabenen christlichen Dogmen, aus denen sich die jetzige Erziehung des Griechenvolkes herausbildete. Auch nach ihrer Trennung blieben jene beiden Männer noch in stetem Briefwechsel, der uns zum Teil noch erhalten ist, und der unvergleichlichen Duft echt hellenischen Witzes und hellenischer Anmut atmet.

Später wurde der jüngere Bruder Niketas zu ihm gesandt, und Michael benahm sich gegen denselben stets wie ein Vater. Niketas stieg zu hohen Würden empor, trat in verwandtschaftliche Beziehungen zu der hochangesehenen Familie der Belisarioten, den Nachkommen des großen Belisar, wurde in mannigfache politische Aktionen verwickelt, erlebte den Sturz der Komnenen und des Hauses Angelos, die Eroberung von Konstantinopel durch die Lateiner und half den Thron der Laskaris in Nikäa aufrichten. Nicht minder ruhm- und thatenreich war die Laufbahn seines Bruders Michael; aber stets blieb die zärtliche Liebe zwischen beiden ungetrübt, und als der bereits hochbetagte Erzbischof, welcher nach der Einnahme Athens durch die Franken auf die Insel Kea verbannt worden war, den Tod des Niketas erfuhr, da stieß er in der Ode auf seinen Bruder einen Klageruf aus, der uns heute noch mit Rührung erfüllt.

Auf den erzbischöflichen Stuhl von Athen, der unter Photius im 9. Jahrhundert gegründet wurde und zehn Bistümer umfaßte, wurde Michael im Jahre 1178 erhoben. Dort angelangt fand er die Stadt, obwohl sie, wie vorher bemerkt, noch einen schwachen Abglanz früherer Größe bewahrte, so sehr unter dem göttlichen Ideale, das er in seiner Phantasie sich gebildet, daß er seinem Seelenschmerze in einem noch

vorhandenen Gedichte Ausdruck gab, das ebenfalls von den außerordentlichen Gaben des Mannes Zeugnis ablegt. Dasselbe beginnt also:

Im kühlen Schatten sitz' ich hier und träume,
Athen, von deiner alten, stolzen Pracht;
Wo find' ich euch, ihr wunderbaren Räume,
Die mir oft heiß der Sehnsucht Glut entfacht?

Ach, nirgends kann mein Auge dich mehr schauen,
Du Stadt, vom höchsten Ruhm dereinst bestrahlt;
Jetzt wecken Schutt und Trümmer banges Grauen,
Du sankst in Tiefen durch der Zeit Gewalt!

Enttäuscht von deinem gegenwärtigen Bilde
Erfaßt die Seele wilder Sehnsuchtsschmerz,
Und rückwärts schweift zum Trost durch Traumgefilde
Der Blick und labt am alten Glanz das Herz.

Ein neuer Ixion mag ich erscheinen,
In mein Athen so ganz und gar verliebt,
Wie jener einst in Heras Reiz. Ob einen
Bedauernswertern es auf Erden giebt?

Ich dulde, rede, schreib', erforsch' im Buche
Athens so stolze, ruhmbeglänzte Spur;
Doch während in Athen Athen ich suche,
Finde ich Staub und eitle Reste nur.

Wo sind, Athen, die Richter hinverschwunden,
Wo hebt zur Rednerbühne sich ein Blick?
Wo hat sich noch ein Sokrates gefunden,
Ein Perikles, zu leiten dein Geschick?

Die Herrn des Rates suchst du hier vergebens,
Vergebens auch der Feste hehren Glanz,
Erloschen scheint das Feuer kühnen Strebens,
Verwelkt der Sieger reicher Lorbeerkranz.

O Muse, sprich, was aus Athen geworden! —
Hinsank die Stadt, der Künste Heiligtum;
Wild hausten hier der Krieger rauhe Horden,
Kaum eine Spur verblieb vom alten Ruhm. —

Michael, der die Stadt in solcher Weise besungen und ihr die verschiedensten Dienste geleistet hatte, rettete sie schließlich auch vom völligen Untergange.

Der Selbstherrscher von Nauplia, Leon Sguros, machte nämlich, nachdem er im Jahre 1202 Korinth und Argos an sich gerissen, von der Land- und Seeseite her einen Angriff auf Athen, indem er die Einnahme der einstens allgewaltigen Stadt infolge des Mangels an allen Verteidigungsmitteln für etwas Leichtes hielt; doch hatte er dabei nicht an den Erzbischof Michael gedacht. Dieser bewaffnete die Bewohner, zog sich mit ihnen auf die Akropolis zurück, und als bald darauf Sguros seinen Angriff machte, leistete er durch verschiedene Maßnahmen, bald offensiv vorgehend, bald defensiv sich verhaltend, einen so erfolgreichen Widerstand, daß der Archont die Belagerung aufgab und nur die Unterstadt in Asche legte, worauf er nach Eroberung Thebens durch die Thermopylen zog und dann Larissa überfiel.

Diese Ereignisse fallen zwar in eine spätere Zeit, zeugen aber dafür, daß der Zustand Athens unverändert blieb, bis zur Epoche, in welcher dort die glänzende Herrschaft der fränkischen Herzoge gegründet wurde. Doch kehren wir zu unserem Helden zurück!

Gegen Ende des Jahres 1041 wurde plötzlich der Ausbruch von Unruhen im Piräus gemeldet, woraus hervorgeht, daß damals dieser Hafenplatz der Stadt noch eine gewisse Bedeutung bewahrte. Über die Ursachen jener Erhebung wissen wir nichts, da die Chronisten darüber vollständig schweigen. Hopf meint, sie sei infolge einer Konspiration mit den Slaven oder Sarazenen entstanden, aber wahrscheinlicher trug, wie bei den Bulgaren und in Nikopolis, die harte Steuerschraube des Orphanotrophen die Schuld. Sicher ist nur, daß zur Unterdrückung des Aufstandes Harald mit zehn Schiffen abgesandt wurde. Dieser versuchte anfänglich die Einwohner zur Unterwerfung zu überreden; da aber diese jegliche Unterhandlung ablehnten, so landete Harald seine kleine Streitmacht und bereitete sich zu einem Angriff vor. Da im Piräus die Entsendung einer Flotte nicht unbekannt geblieben war, so hatte man auch rechtzeitig für die Wiederinstandsetzung

der alten Bastionen Sorge getragen, und drei Tage hindurch leisteten die Belagerten den unter Haralds Führung die Mauern berennenden Warägern heroischen Widerstand. Der Sturm wurde gleichzeitig von vier Seiten aus unternommen und zwar mit solcher Energie, daß alsbald die Leitern angelehnt waren, auf denen die Kühneren emporkletterten. Der erste, welcher die Zinnen betrat, war Halfdan, das goldgestickte Banner der Waräger schwenkend. Hingerissen von Begeisterung wandte er sich, kaum auf der Mauer angekommen, gegen die Ebene, um durch Zuruf und Gebärde die Nachstürmenden anzufeuern. Aber wehe! Diese Tollkühnheit mußte der Arme büßen, denn während er noch rief, wurde er von rückwärts verwundet und stürzte aus beträchtlicher Höhe auf die Felsen hinab.

Indessen waren andere in die Befestigungswerke eingedrungen und hatten die Thore geöffnet. So endete der Kampf rasch, zumal Harald alles überflüssige Morden und Plündern ausdrücklich verboten hatte. Auf der entgegengesetzten Seite kämpfend, erfuhr Harald erst gegen Abend den Tod Halfdans, und bitterer Schmerz erfaßte ihn ob des Verlustes seines alten Waffengefährten, dem er drei Tage später, nachdem er die Verhältnisse in der Stadt geordnet, eine prächtige Leichenfeier veranstaltete. Am Hafen Munychia errichtete er ihm ein Denkmal, das lange Zeit erhalten blieb; ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß heute noch dort Vorübergehende den Staub des unglücklichen Mannes an ihren Sohlen tragen, der, im hohen Norden geboren, seinen Tod im Kampfe gegen Griechen fand.

Nach diesen Ereignissen und der Wiederherstellung der Ordnung zog Harald nach Athen und weilte eine Woche in der hochberühmten Stadt, die Überbleibsel einstiger Herrlichkeit bewundernd, und tagelang saß er träumend auf den Stufen des Parthenons. Und nachdem er sein kostbarstes Eigentum, sein Schwert Angurwadel, in der Vorhalle des Tempels der Gottesmutter, wo das ewige Licht brannte, als Weihe-

geschenk aufgehängt, begab er sich wieder in den Piräus hinab, um nach Byzanz zurückzusegeln.

Aber vor der Abfahrt wollte er noch ein Denkmal seines Durchzuges und Sieges hinterlassen, und da er im Hintergrunde des Hafens, dort wo jetzt der sogenannte Tinangarten sich befindet, einen riesigen Löwen aus Marmor sich erheben sah, so befahl er auf dessen Rücken eine passende Runeninschrift einzumeißeln. Die Bewohner des Piräus sahen dies mit Mißvergnügen; denn sie hielten den Löwen für den Beschützer der Stadt und ärgerten sich über die Verewigung ihrer Niederlage; doch fügten sie sich ins Unvermeidliche. Hierauf segelte Harald nach Byzanz, wo er sofort nach seiner Ankunft alle möglichen Ehrenbezeigungen erfuhr und zum Patrizier erhoben wurde.

Jahrhunderte waren seit den erwähnten Ereignissen verflossen und die Stadt Piräus war völlig vom Erdboden verschwunden; nur der Löwe stand noch im Hintergrunde des verödeten Hafens und gab sogar dem einst so berühmten Stapelplatz seinen Namen; denn während jener ganzen Periode hieß der Hafen Porto Leone. An Stelle der großartigen Schiffswerften, Tempel und Säulenhallen der antiken Stadt, war neben dem Marmorkoloß ein einfacher Holzschuppen erbaut, in dem die wenigen für Athen bestimmten Waren verzollt wurden; denn nur selten legten dort, wo einst die stolzen Trieren geankert, elende Kaiks an, um ihre Ladung zu löschen, die dann auf Esels Rücken in die Stadt der Pallas hinaufgeschafft wurde.

So sah es dort aus, als im Jahre 1688 der gefeierte Admiral und nachmalige Doge Francesco Morosini, mit dem Beinamen der „Peloponnesier" im Piräus landete. Nachdem er Athen erobert und den Parthenon zerstört, nahm er auf dem Heimwege den einsamen Koloß mit und verpflanzte ihn nach Venedig. Dort wurde der Löwe mit einem andern, ebenfalls am Wege nach dem Piräus befindlichen an dem Thore des Arsenals aufgestellt und blieb wiederum ruhig und un-

beachtet, bis man im letzten Jahre des verflossenen Jahrhunderts eines Tages die Inschrift auf seinem Rücken wahrnahm. Alle angestellten Erklärungsversuche waren vergebens, und man glaubte schon phönikische oder asiatische Zeichen vor sich zu haben, als im Jahre 1856 der dänische Archäologe (Karl Christian) Rafn die Übersetzung der betreffenden Runeninschrift publizierte. Sie lautete also: „Hakon gemeinsam mit Ul, Asmund und Oern eroberten diesen Hafen. Diese Männer und Harald der Lange legten dem griechischen Volke schwere Geldbußen auf wegen des Abfalles. Dalk wurde als Gefangener in ferne Länder geschleppt. Egil und Ragnar zogen nach Romanien und Armenien zu Felde." Auf der rechten Seite steht: „Asmund, Asgir, Thorlif, Thord und Twar meißelten auf Harald des Langen*) Befehl diese Runen ein, obschon die aufgebrachten Hellenen sich dagegen sträubten."

Leicht ist es folglich für unsere Leser, bei einem Besuche Venedigs mit den Fingern die von Harald eingemeißelten Runen zu berühren.

Der Piräus blieb von dort bis zur Erhebung gegen die Türken in dem gleichen Zustand. Nachdem der Löwe fortgeschafft war, erhob sich dort am verlassenen Gestade nur noch der Zollschuppen, an den sich noch Leute aus der Zeit des Aufstandes erinnern, ja es leben sogar noch solche, die auf Eseln den Pfad zurücklegten, wo jetzt die feuerschnaubende Lokomotive dahinbraust.

19.

Unterdessen spielten sich in Byzanz Ereignisse ab, die, wie gewöhnlich, durch verschiedene Naturerscheinungen vorbedeutet waren. „Gott erschütterte die Welt," so berichtet Glykas, „und Schreckzeichen erfüllten sie; am Himmel zeigten sich Kometen, fürchterliche Stürme und strömende Regengüsse brachen

*) Harald hatte den Beinamen Hardrada, was die einen mit „lang," andere mit „langbärtig," wieder andere mit „stark" erklären. Eigentümliche Verschiedenheit der Erklärung!

herein; auf der Erde spürte man ein Zittern und Schwanken. All das deutete auf eine baldige Vernichtung der Machthaber."

Und in der That starb Kaiser Michael, der schon seit einiger Zeit in einen bejammernswerten Zustand verfallen war, am 10. Dezember 1041 und hinterließ Zoë wieder als Alleinherrscherin. Wie wir wissen, lebte dieselbe schon lange völlig unter der Despotie des Orphanotrophen. Wütend zwar suchte sie das Joch abzuschütteln, indem sie sogar einen Vergiftungsversuch gegen den allmächtigen Eunuchen wagte, aber ihr Beginnen mißlang, da der Anschlag entdeckt wurde. Obschon jener alles wußte, rächte er sich doch keineswegs, aus Furcht, es möchte nach Zoës Entfernung, infolge der Hochachtung vor dem makedonischen Hause Theodora auf den Thron kommen und sich mit einem der ihm so verhaßten Großen verbinden. Immerhin erweiterte jener Vergiftungsversuch die Kluft zwischen beiden, und sobald Zoës Macht wieder erstarkt war, verfügte sie die Verbannung des Orphanotrophen und zweier anderer Brüder des verstorbenen Kaisers.

Zugleich adoptierte sie aus unbekannten Gründen den Cäsar Michael, den Neffen jener und Sohn des Admirals Stephanos, der kurz vorher Sizilien verloren hatte, und ließ ihn am Tage nach dem Ableben Michaels IV. krönen. Vielleicht stand sie auch mit diesem jungen Manne in einem zarten Verhältnis. Doch machen die Chronisten nicht die leiseste Andeutung hierüber, weshalb auch wir uns jede zweifelhafte Vermehrung des großen Sündenregisters der Kaiserin Zoë ersparen.

Glykas berichtet darüber nur, wie folgt: „Von dem Gedanken ausgehend, allein nicht imstande zu sein, die Staatsangelegenheiten zu leiten, adoptierte sie den gleichnamigen Neffen des Kaisers, der bereits Cäsar war, zumal ihr derselbe energisch schien, und ließ ihn zum Kaiser ausrufen."

Als Harald nach Byzanz zurückkehrte, fand er bereits Michael V. auf dem Throne. Aber schon seit den Ereignissen in Sizilien mit dem Vater desselben völlig entzweit, vermied

er jeden Verkehr mit ihm, kaufte sich in Chalkedon eine prächtige Villa und widmete sich gänzlich Marien, wie er es auch in den Pausen zwischen den einzelnen Feldzügen gethan.

So vergingen vier Monate, während welcher Zeit Michael V., der anfänglich der Kaiserin in liebenswürdigster Weise begegnete, die Rückberufung seines Oheims Konstantin durchsetzte, den er sogar zum Nobilissimus erhob. Aber schon vom Beginn seiner Regierung an verfolgten ihn schlimme Vorzeichen; so wurde er nach dem Chronisten im Augenblicke seiner Krönung von einer Ohnmacht und einem Schwindel befallen, sodaß er dem Tode nahe war, und nur mit Mühe konnte man ihn durch Salben und Essenzen ins Leben zurückrufen. Und in der That ergaben sich bald neue Verwicklungen; zwar ergriff Zoë energische Vorsichtsmaßregeln, indem sie ihn durch Eidschwüre verpflichtete, sie als Herrin und Mutter zu betrachten und sie in keiner ihrer Unternehmungen zu stören; aber sie machte die Rechnung ohne Rücksicht auf die fortwährenden Intriguen und die unbezähmbare Herrschsucht des Johannes, der auch in der Verbannung alles in Bewegung setzte, um die Macht wieder an sich zu reißen. Auch reizten den Kaiser Schreiben des Orphanotrophen und die Warnungen des Domestikus Konstantin, er möge der Kaiserin nicht trauen, damit es ihm nicht ebenso erginge wie Michael und Romanos, fortwährend auf, sodaß er sogar einen Gewaltstreich plante.

Mit solchen Entwürfen beschäftigte sich der Kaiser. Am Thomassonntag ließ er, um sich von der Anhänglichkeit des Volkes zu überzeugen, eine Auffahrt zur Kirche der heil. Apostel veranstalten, und da er von der Menge mit Jubel begrüßt wurde und alle bereit sah, für seine Ehre und Herrlichkeit ihr Leben zu opfern, wähnte er sich hinlänglich stark, seine Pläne auszuführen.

Er ließ also, unmittelbar nach seiner Rückkehr in den Palast, zuerst den Patriarchen Alexios, welcher der Kaiserin unbedingt ergeben war, in sein Kloster bringen und Zoë selbst

beim Einbruch der Nacht vom Throne reißen und auf die Prinzeninsel verbannen, indem er den Leuten, die sie fortschleppten, den Befehl erteilte, sie zu scheren und ihm die Haare zu bringen.

Am folgenden Morgen begab sich der Eparch der Stadt im kaiserlichen Auftrag auf das Forum des Konstantin und verlas einen Erlaß oder vielmehr ein Bittgesuch — wie Kedrenos sagt — folgenden Inhalts: „Zoë, die sich der kaiserlichen Gewalt gegenüber übelwollend gezeigt, ist von mir verbannt worden; der mit ihr im Einverständnis handelnde Alexios wurde aus der Kirche gestoßen. Ihr, mein Volk, werdet, wenn ihr eure Anhänglichkeit an mich bewahret, großer Ehren und Güter teilhaftig werden und ein fröhliches und ungetrübtes Leben führen."

Aber da zeigte es sich deutlich, daß die am Tage zuvor bewiesene Anhänglichkeit an den Thron dem Adoptivsohn aus dem makedonischen Hause galt, nicht aber dem Sprößling des feigen Admirals, den man verächtlich mit dem Spitznamen „Kalfaterer" (Schiffsausbesserer) bezeichnete. Und wirklich hörte man, als der Egarch den Erlaß kaum zu Ende gelesen hatte, die Menge in den Ruf ausbrechen: „Wir wollen keinen hergelaufenen ‚Schiffsschopper' als Kaiser, sondern unsere angestammte, erbberechtigte Mutter Zoë." Der Pöbel, voll Wut über den hinterlistigen Fürsten, der, obwohl er erst vor kurzem angesichts des Gekreuzigten seiner Adoptivmutter Gehorsam und Ergebenheit geschworen, dieselbe jetzt verhöhnte und verfolgte, brach damals in den Ruf aus: „Schlagt dem Kalfaterer die Beine entzwei!" Darauf ergriffen die Anwesenden Steine und Prügel und fielen über den Beamten her, der sich nur mit Mühe zu retten vermochte. Hierauf stürmte man in die Kathedrale, wo sich bereits der wiederbefreite Patriarch befand, und sich schleunigst der ganze Klerus versammelte, und verlangte die Rückkehr der Kaiserin. „Das Volk," berichtet Glykas, „schalt auf den Kaiser und verlangte aus vollem Herzen Zoë zurück." Da man aber wußte, daß

sich letztere in Michaels Gewalt befand, so holte man die Theodora aus dem Petrion in die Kathedrale, legte ihr den kaiserlichen Purpur an und huldigte ihr nebst ihrer Schwester als Kaiserin.

Sodann eilte die Menge vor den Palast, um den Michael abzusetzen. Dieser, der alle seine Hoffnungen vereitelt sah und durch die unaufhaltsame Wut des Volkes eingeschüchtert war, ließ als einziges Rettungsmittel die Kaiserin zurückrufen. Er nahm ihr den Nonnenschleier ab, schmückte sie mit den kaiserlichen Gewändern und begab sich dann in den Hippodrom. Dort angekommen bestieg er die Tribüne und begann zum Volke zu reden, alles sei in Ordnung, da die Kaiserin zurückgekehrt sei. Aber die Menge tobte nur noch mehr, überhäufte ihn mit Schmähungen und schleuderte gleichzeitig Steine und Geschosse nach ihm, bis er sich verzweifelnd zurückzog.

In seinen Palast zurückgekehrt bereitete sich Michael, da er alles verloren sah, zur Flucht ins Klosters Studios vor, um sich dort zum Mönche scheren zu lassen, als sein Oheim Konstantin, der als früherer Domestikus noch einigen Mut besaß, zu ihm eilte, ihm wegen seiner Feigheit Vorwürfe machte und ihn schließlich dazu beredete, tapferen Widerstand zu leisten und entweder zu siegen oder doch als Kaiser zu sterben. Auf diesen Entschluß hin wurden sofort sämtliche im Palast befindliche Personen bewaffnet und die Wache aus der Residenz des Konstantin herbeigerufen.

Dies geschah am Montag und in der Nacht zum Dienstag; bei Tagesanbruch erfolgte der Angriff. Die mit Prügeln und Steinen bewaffneten Bürger waren ungleich zahlreicher und die Anführer der Aufständischen begannen zu gleicher Zeit von drei Seiten anzustürmen, nämlich direkt vom Augusteum, rechts vom Sphäristerion und links vom Hippodrom aus. Der Kampf war äußerst hartnäckig und anfänglich schienen die Kaiserlichen das Übergewicht zu behalten infolge ihrer überlegenen Bewaffnung und der Festigkeit des Palastes; aber die Bürger fuhren, obschon sie, selbst ohne richtige Waffen

gegen Schwerter ankämpfend, bereits 3000 der Ihrigen verloren hatten, dennoch fort, stundenlang heldenmütig zu fechten, bis sie endlich im Vorteil waren, die Thore sprengten und den ganzen Palast überschwemmten.

Dann ging es an ein Plündern der unbeschreiblich herrlichen Schätze, das die ganze Nacht hindurch währte, zugleich wurden auch die verhaßten Steuerlisten des Orphanotrophen vernichtet. Doch entging der Kaiser Michael seinen Verfolgern und flüchtete sich mit seinem Oheim und einigen Getreuen auf die kaiserliche Jacht, auf der er am Mittwoch gegen Morgen nach dem Kloster Studios hinüberfuhr, wo er selber und Konstantin alsbald die Kutte nahmen.

So blieb Zoë wieder auf dem Gipfel ihrer Macht und betrieb alsbald die abermalige Entfernung Theodoras; doch mißlang ihr dies, da das Volk darauf beharrte, beide auf dem Throne zu sehen. Diese neue Mitregierung wurde sogleich durch eine blutige Tragödie eingeweiht. Als nämlich das Silentium, d. h. der geheime Rat, zusammenberufen war, um für den entthronten Kaiser zu sorgen, da zeigten sich die Großen höchst erbittert und feindlich gegen ihn gestimmt, indem sie einstimmig schrieen: „Ans Kreuz mit ihm, blendet ihn!"

Zoë zögerte zwar, da sie offenbar immer noch eine Neigung zu jenem Undankbaren fühlte, Theodora dagegen zeigte sich deutlich in ihrer ganzen Bestialität; denn auf ihre Veranlassung hin umstellte der Stadtpräfekt, indem er viele sonstige Behörden und eine Menge Volks dafür gewann, das Studioskloster. Auf die Nachricht hiervon flüchteten Michael und Konstantin zum Altare der dortigen Kirche, aber sie wurden weggerissen und in unmenschlicher Weise an den Füßen auf den Marktplatz geschleift. Nachdem sie dort vom Pöbel auf alle mögliche Art mißhandelt worden, schleppte man sie zum Sigma, jenem bekannten Gebäude beim Palaste des Bryas, wo sie auf Befehl ihrer herzlosen Verwandten grausam geblendet wurden.

So furchtbar war das Ende Michael V., der durch eine

unerklärliche Marotte gegen alles Erwarten auf den glänzendsten Thron der Welt erhoben, seine viermonatliche Regierung mit dem Verluste seines Augenlichtes büßte.

20.

Wenige Tage nach diesen Schreckensscenen lenkte Harald seine Schritte nach dem Triklinon der Waräger. Er dachte an die Wankelmütigkeit Fortunas und konnte sich nicht erklären, daß er nach Verlauf geraumer Zeit keine Nachricht mehr von Maria bekommen, die schon länger im Palaste des Eleutherius wohnte. Der Abend war unvergleichlich schön; die Sonne war kurz vorher untergegangen, langsam wich die Dämmerung, und die ganze Natur, geschmückt und belebt vom nahenden Frühling, glich einem zarten Mädchen, das sich eben dem Schlummer überläßt.

So in Gedanken versunken bemerkte unser Held eine alte Kammerfrau gar nicht, die in auffälliger Weise vor ihm herschritt. Endlich schien sie ihre Geduld verloren zu haben; denn sie ging langsamer und befand sich alsbald an Haralds Seite, den sie am Ärmel faßte und eilends mit sich fortzog.

Der Hetäriarch war außer sich vor Freude; denn trotz der langen Zeit erinnerte er sich lebhaft an jenen ersten Abend, an dem ihn ein unbekannter Palastdiener, den er auf ähnliche Weise getroffen, nach dem Heräon geleitet hatte. Seit jener Zeit waren diese Heimlichkeiten überflüssig geworden, und Harald empfand natürlich eine eigentümliche Abneigung gegen die alte Zofe, aber in der Voraussetzung, sie führe ihn zur Geliebten, folgte er ihr gern.

Indessen wandte seine Führerin dem Hafen, wo sich der Eleutheriuspalast befand, den Rücken und ging auf das Augusteum zu; am Hippodrom vorüberschreitend blieb sie an einer kleinen Pforte stehen, öffnete dieselbe und winkte Harald einzutreten. Voll Erstaunen betrat dieser die Schwelle und befand sich, wie er sofort bemerkte, in einem Lustgarten, der den Daphnepalast umgab.

Dies war zwar auffällig, aber nicht unerklärlich; denn jenes Gebäude diente gewöhnlich als Wohnung der Augusta; doch war es seit einiger Zeit geräumt, denn Zoë war, seit sie sich wieder in den Besitz der Gewalt gesetzt, in den alten Palast eingezogen, in dem sich die glänzenden Säle für die offiziellen Hoffeste befanden. Möglicherweise hatte also Maria sich in jene verlassene Residenz zurückgezogen und ließ jetzt, fern von ihrem gewöhnlichen Gefolge, ihren Geliebten dorthin rufen.

Rings herrschte völliges Dunkel, und die Kammerfrau reichte Harald ihre Hand, um ihn durch die dichten Laubgänge des Gartens zu führen. Diese Hand war faltig und kalt, so daß der Hetäriarch zusammenzuckte, wie bei der Berührung einer schlüpfrigen Natter; doch überwand er dies Gefühl sofort und schritt weiter, in Gedanken seine ersehnte Geliebte umarmend.

Nur langsam vorwärts kommend gelangten sie endlich zu einer kleinen, an der Rückseite des Palastes gelegenen Pforte, die sich vor ihnen wie von selbst öffnete. Sie traten ein, durcheilten dann eine ganze Reihe spärlich erleuchteter Vorzimmer, von denen einzelne voll von Eunuchen und Zofen waren, die alle schweigend und unbeweglich dastanden, als herrschte Morpheus in jenen Räumen; nur ihre durchdringenden Blicke, mit denen sie die Ankömmlinge musterten, zerstörten diese Illusion. Harald suchte vergeblich nach der Lösung des Rätsels, als plötzlich ein schwerer Vorhang, der das weitere Vordringen hinderte, sich vor ihm hob und alsbald wieder hinter ihm niederfiel.

Er befand sich in einem nahezu finsteren, aber äußerst luxuriös ausgestatteten Saale; alle Geräte in demselben waren von Gold und mit Edelsteinen besetzt; schwere persische Teppiche, welche die Wände und den Marmorboden bedeckten, dämpften jedes Geräusch, berauschende Wohlgerüche erfüllten die Atmosphäre und verbreiteten überall wollüstige Betäubung.

Allmählich sich an dieses Halbdunkel gewöhnend sah sich

unser Held neugierig um, als sich plötzlich eine bis dahin unsichtbare Thüre öffnete, durch welche ... die Kaiserin Zoë hereinkam. Überrascht ob dieser Erscheinung verbeugte er sich nichtsdestoweniger tief, indessen die Fürstin, welche anstatt ihres offiziellen Schmuckes, nur ein silberdurchwirktes weißes Kleid trug, ihm mit einer wahrhaft ungewöhnlichen Huld zuwinkte.

„Tritt näher, Jarl!" sprach die Kaiserin. „Mit Recht bist du erstaunt über diese meine Einladung, aber nach den letzten traurigen Vorkommnissen brauche ich einen treuen Freund und habe mein Augenmerk auf dich gerichtet."

Harald dankte mit edlem Anstand durch eine Handbewegung.

„Sonst," fuhr Zoë fort, „lebtest du beständig am Hofe, und ich betrachtete dich als eine der sichern Stützen des Thrones, aber seit du dich nach Chalkedon zurückgezogen, bist du fast unsichtbar geworden."

„In Kriegszeiten," erwiderte der Hetäriarch, „gehört mein Arm dir, aber im Frieden ruhe ich aus, fern vom politischen Getriebe und den inneren Streitigkeiten, die mir verhaßt sind."

„Mag sein. Du hast dir so bedeutende Verdienste um das Reich erworben, daß wir deine Neigungen ehren und uns nicht um die Gründe deiner mönchischen Laune kümmern."

Die Fürstin spielte damit offenbar auf die kühle Haltung Haralds den zwei letzten Kaisern gegenüber an, aber Harald verharrte schweigend.

„Auch forschen wir durchaus nicht," fuhr Zoë lebhaft fort, „wie du dir deine Mußestunden erheiterst, wenn du gerade keine Rosen der Liebe pflückest an den Wurzeln der blutigen Lorbeerbüsche."

Der Sinn dieser letzten Worte war unzweideutig, und der Jarl errötete leicht, doch die Fürstin fuhr fort:

„Halte mich nicht für indiskret; aber eine Hingebung wie die deine ist bei uns ungewöhnlich und ist deshalb sprichwörtlich geworden."

Die geheime Ironie im ganzen Benehmen Zoës verletzte Harald tief, und er antwortete deshalb kühn: „Ich finde den Tadel begreiflich; aber für uns Normannen giebt es etwas Höheres, als momentane Gelüste."

Zoës Augen sprühten Funken, aber sie wußte sich sofort wieder zu beherrschen.

„Mag sein," entgegnete sie; „aber wie schließlich die herrlichsten Lilien welken, so verwandelt sich auch die glühendste Leidenschaft in Freundschaft. Wache auf aus dem Liebestaumel, in dem du dich befindest! Es erwartet dich vielleicht eine ruhmvolle Zukunft."

„Eine ruhmreiche Zukunft?" flüsterte Harald mechanisch vor sich hin.

„Mehr vielleicht, als du dir denken kannst; aber vor allem setze dich hierher!"

Bei diesen Worten wies sie auf einen Sitz, der neben dem Ruhebett stand, auf das sie sich nachlässig hatte hinsinken lassen. Aber Harald blieb regungslos stehen, so unerhört erschien ihm dies Benehmen der Kaiserin.

„Setze dich, sage ich dir," wiederholte Zoë in zärtlicherem Tone. „Schon aus meiner Tracht kannst du ersehen, daß du statt der Fürstin eine gute Freundin vor dir hast."

Als Harald immer noch zögerte, erhob sich die Kaiserin auf den Ellbogen gestützt, nahm ihn bei der Hand und zog ihn zu sich auf das Ruhebett.

„Und nun," sprach Zoë, „höre mich aufmerksam an! Ich erinnere mich noch recht wohl an deine erste Audienz in der Magnaura. Dein ritterliches Wesen flößte mir sofort eine Neigung zu dir ein, die seit dieser Zeit ungeschwächt in meinem Herzen brannte."

Harald stammelte einige Worte.

„Aber die Ereignisse haben uns schnell getrennt," fuhr die Kaiserin fort. „Du zogst in den sizilischen Krieg, und nach deiner Rückkehr gerietest du gänzlich in Mariens Netze, während ich nach Romanos Tode Michael IV. auf den Thron

erhob, mit dem ich, wie du selber weißt, im höchsten Grade unglücklich lebte."

Harald nickte bejahend.

„Während dieser ganzen Zeit sah ich dich nur selten; denn du nahmst an den verschiedenen Expeditionen teil, bei denen du dich hervorragend auszeichnetest; nach dem Hingange Michaels IV. aber mußte ich nach einer neuen Stütze suchen und setzte in meiner Notlage dem verhältnismäßig Tüchtigsten die Krone auf. Aber ich täuschte mich arg; Michael V. lohnte mir mit schwarzem Undank und mein treues Volk, das sich einmütig erhob, strafte ihn alsbald dafür."

„Mit Recht verehrt es das makedonische Haus," erwiderte Harald.

„Es bewahrt noch das Andenken an die ruhmreichen Stifter dieser Dynastie," fuhr Zoë fort; „denn ich, ein schwaches Weib, konnte keine Thaten vollbringen, die jener würdig wären."

„Sicherlich haben falsche Ratgeber geschadet."

„Ich weiß das wohl, vor allem der verhaßte Orphanotroph; doch der Augenblick der Rache naht."

Bei diesen Worten verzerrte sich ihr Antlitz, aber die mächtig auflodernde Leidenschaft bemeisternd fuhr sie fort:

„Ich befinde mich vielleicht gerade in dem entscheidendsten Augenblicke meiner Regierung. Sonst allein, habe ich jetzt als Mitregentin meine Schwester, die erst kürzlich einen Beweis ihres grausamen Charakters gegeben. Von allen Seiten bin ich bedroht, mein Thron schwankt, und ich bedarf mehr denn je eines Beistandes und Freundes, um all meiner Verfolger Herr zu werden."

„Viele Diener hat die Krone."

„Sicher; aber wenige sind es, die außerordentliche Tüchtigkeit mit unverbrüchlicher Treue paaren; deshalb habe ich dich unter den wenigen auserwählt."

„Mich?" rief Harald aufspringend.

„Dich," wiederholte Zoë, indem sie ihm zärtlich die Hand drückte, „dich, zu dem ich mich vom ersten Augenblicke an ge-

heimnisvoll hingezogen fühlte, dich, der wie geschaffen ist, den Purpur zu tragen. Laß Maria, gieb mir bestimmt deine Hand, und morgen empfängst du die Krone Konstantins, während die ganze Welt einstimmig dich preist, zitternd unter deinen Purpurschuhen."

„Nimmermehr," flüsterte Harald wie im Traume, „nimmermehr!" während Zoë, sich an ihn anschmiegend, ihn mit ihrem heißen Atem versengte.

„Sei kein Kind!" begann sie wieder von unbezähmbarer Leidenschaft gestachelt. „Mariens Liebe hast du bereits zur Genüge genossen; auch war sie, zart und schmächtig, niemals einem solchen Helden ebenbürtig. Für dich passen Arme, die Himmel und Erde umschlingen. Komm, komm in die meinigen; ich liebe dich, ich begehre dich wahnsinnig."

Und bei diesen Worten warf sich die sechzigjährige Phryne an Haralds Brust; aber der hatte bei diesem unerwarteten Überfall seine Besinnung ganz verloren und stieß sie mit solcher Gewalt von sich, daß sie zurücktaumelnd auf das Ruhebett fiel.

Dort blieb sie einen Augenblick, bleich und mit dem Blick einer wütenden Hyäne, aber schnell sprang sie wieder auf und sprach mit gedämpfter Stimme: „Du hast den elendesten Tod verdient, indem du deine Hand gegen die geheiligte Person der Kaiserin erhobst, du gehörst in die furchtbarsten Folterkammern, die im Innern des Palastes verborgen sind; aber diese Mauern sind stumm, und ich verzeihe dir diese momentane Erregung, denn ich liebe dich mit glühender Leidenschaft. Komm, gieb mir deine roten Lippen, damit ich darauf das Siegel der Herrschaft drücke."

Aber Harald eilte statt jeder Antwort dem Ausgang zu, den er indessen verschlossen fand. Zoë verzog ihr Gesicht zu einem teuflischen Lächeln. „Du hältst mich für sehr naiv," sprach sie, „wenn du meinst, daß die, welche hier hereinkommen, jemals lebend diesen Ort verlassen. Komm zu dir und nimm mit der Krone meine unwandelbare Liebe!"

Und abermals ging sie mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, aber Harald, außer sich, stieß sie noch heftiger zurück, indem er zugleich rief: „Aus meinen Augen, Megäre!"

Da war das Weib, das noch eben von wahnsinniger Liebesglut ergriffen war, völlig wie umgewandelt. Ihre Züge verzerrten sich fürchterlich, ihre Zähne knirschten, und einen Dolch hervorziehend stürzte sie auf Harald los, der sie trotz ihres energischen Widerstandes schnell entwaffnete.

Zoë blieb einen Moment regungslos stehen und war in der That in ihrem wilden Zornesglühen fast schön zu nennen, aber schnell erlangte sie ihre Fassung wieder, stampfte mit dem Fuß auf den Boden, und hereinstürmten zehn Eunuchen mit blanken zweischneidigen Schwertern.

„Tot, tot zu meinen Füßen," schrie die Kaiserin außer sich vor Wut.

Harald war wehrlos; hätte er nur einen Augenblick sich besonnen, so wäre sein Verderben besiegelt gewesen; so aber erfaßte er mit einem einzigen Blicke die Situation, und mit einem Satze befand er sich vor den Schergen, deren ersten er mit seiner furchtbaren Faust niederschlug, worauf er, ehe die andern von ihrem Schrecken sich erholten, durch die geöffnete Hinterthür entkam.

Er sah sich in einem dunklen Gang, den er durcheilte, und kam von dort in einen mit Siegestrophäen und arabischen Waffen ausgeschmückten Saal. Dort riß er ein Krummschwert von der Wand und schritt dann ruhiger vorwärts, bis er sich, nachdem er noch einige von Negern bewachte Zimmer passiert, vor dem Hauptthore des Palastes befand, das er unbehindert durchschritt.

Seine Jacht, die ihn am Morgen von Chalkedon herübergebracht, wartete im Hafen, aber, im Ungewissen über die Zukunft, hielt er es für sicherer, die Nacht inmitten seiner getreuen Genossen zu verbringen und lenkte daher seine Schritte nach dem Triklinon der Waräger, wo er die prächtige Hetäriarchenwohnung hatte. Dort konnte er selbst der blinden

Wut der Kaiserin spotten, angebetet von seinen reckenhaften Scharen.

Indes war er nach den unerwarteten Vorkommnissen des Abends noch so aufgeregt, daß er nicht einmal versuchen konnte einzuschlummern; vielmehr warf er sich auf ein Ruhebett und ließ alle die Einzelheiten des Vorfalles an seinem Geiste vorüberziehen. Die Herrschaft über die Welt also hatte ihm die Fürstin angeboten, und er hatte sie abgelehnt, indem er dabei sein Leben der höchsten Gefahr aussetzte und sicher auch seine hohe Stellung, den Lohn für so viele Kämpfe, opferte; und doch bereute er seine Handlungsweise durchaus nicht. Bewahrte er doch seiner zärtlich geliebten Maria hiedurch die Treue, und es überlief ihn ein kalter Schauer bei dem bloßen Gedanken an die leidenschaftliche Umarmung der gekrönten Hexe. Herrlich zwar winkte ihm das leuchtende Ehrengeschenk des kaiserlichen Purpurs, aber heilig sind die Eide der Jarlen ...

Langsam vergingen die Stunden der Nachtwache, und endlich lächelte das rosige Morgenlicht. Harald öffnete das Fenster und ließ mit Wonne seine brennende Stirn vom sanften Hauche des Seewindes kühlen. Der Morgen war köstlich und unvergleichlich der Blick, der sich seinem Auge bot; denn von den Fenstern des Triklinons sah er auf das ganze goldene Horn und einen großen Teil des Bosporus.

In düstern Gedanken versunken ließ unser Held seine Blicke über das bezaubernde Bild hinschweifen, als er plötzlich Schritte hinter sich vernahm und sich umwendend einen der Offiziere auf sich zukommen sah.

„Was giebt's, Ralf?" fragte er.

Aber statt jeder Antwort hielt ihm dieser ein goldenes Kästchen entgegen, das mit Diamanten besetzt war.

„Wo hast du dies gefunden?"

Ein Eunuche hat es eben gebracht, und mit den kurzen Worten „für den Hetäriarchen" ist er wieder verschwunden.

„Recht so, laß mich!"

Harald nahm das Kästchen in Empfang, und Ralf entfernte sich. Wer schickte ihm wohl dies kostbare Geschenk? Woher seine innere Unruhe? Waren doch alle die jüngsten Ereignisse so unerwartet gekommen, daß ihn jetzt ganz erklärlich eine abergläubische Furcht befiel.

Lange hielt er das Kästchen, es von allen Seiten betrachtend, in seinen Händen, bis er vor sich selbst sich schämend ob seiner Zaghaftigkeit den kleinen goldenen Schlüssel drehte, und ... doch was ist das? Warum zittert Harald? Warum entfällt das Kästchen seinen Händen? Was führt er mit wahnsinniger Leidenschaft an seine Lippen? Eine lange duftende schwarze Locke, die er sofort als ein Haar Mariens erkannte.

Was sollte dies fürchterliche Geheimnis bedeuten? Sicherlich handelte es sich um einen niedrigen Racheakt Zoëns, aber um welchen? Wo war das teure Haupt, dem jene Locken geraubt worden? Vielleicht schon getrennt von dem schneeweißen Körper, vielleicht in einem Sack in der Tiefe des Meeres.

Ohne Zusammenhang drängten sich die Gedanken im Kopfe des armen Harald, aber nur kurze Weile dauerte diese Verwirrung; dann ergriff er sein Schwert und eilte hinaus. Auf der Treppe stieß er auf Ragnar, der seit einiger Zeit schon zum Protospathar ernannt worden war. Dieser bemerkte sofort die Erregung des Hetäriarchen und fragte, wohin er eile; aber jener rief ihm nur zu: „Folge mir!“ und stürmte weiter.

Ragnar nahm in aller Eile die nächstbesten seiner Leute mit sich und folgte so schnell als möglich mit diesen; aber so rasch schritt Harald voran, daß er kaum nachzukommen vermochte, obschon wegen der frühen Morgenstunde die Straßen noch nicht belebt waren.

So kamen sie im Laufe schnell zum Palaste des Eleutherius, dessen Thore sie ganz gegen alle Gewohnheit offen fanden.

„Die Königin?“ herrschte Harald einige herbeieilende Diener an.

„Wurde um Mitternacht in den Kaiserpalast gerufen und ist seitdem noch nicht zurückgekehrt. Wie du siehst, harren wir noch.“

Kaum hatte Harald diese Antwort vernommen, da stürmte er abermals mit Windeseile von dannen und langte alsbald vor der kaiserlichen Residenz an, die er geschlossen vorfand. Da ihn indessen alle Wachen kannten, so war es ihm ein Leichtes, nur von Ragnar begleitet, durch die Chalke Eingang zu finden. Er durchschritt darauf schnell die Gemächer des Chrysotriklinon und gelangte in das Vorzimmer der Oberstkammerherrn, die sich vor ihm niederwarfen.

„Die Kaiserin?“ fragte er.

„Schläft noch.“

„Ich habe dringende Geschäfte. Ruft sie!“

„Aber, Illustrissime, vor der bestimmten Stunde? Keiner wagt es.“

„Und die Königin von Armenien?“

„Wir wissen nichts.“

Schon wollte Harald zur Thüre der inneren Gemächer eilen, als ihn Ragnar beim Arm ergriff und rief: „Was beginnst du, Wahnsinniger? Solche Kühnheit wird mit dem Tode bestraft.“

„Gleichgültig,“ erwiderte Harald; „ich opfere gern mein Leben, um bis zur Kaiserin vorzudringen.“

„Dann töte erst mich,“ rief Ragnar, indem er sich mit solcher Entschlossenheit vor die Thüre stellte, daß Harald offenbar stutzig wurde. Diesen Moment benutzend, fuhr der Protospathar fort: „Nur eine Stunde Geduld, ich bitte dich! Die Kaiserin kommt hier vorüber, und dann magst du thun, wie du willst; aber gedulde dich nunmehr und sage mir endlich, um was es sich handelt.“

Harald, dem Zwange sich fügend, nahm den Freund beiseite und erzählte ihm in Kürze die jüngsten Vorkommnisse.

Ragnar war höchlich erstaunt und, als jener schwieg, flüsterte er: „Immer derselbe. Leidenschaftlich, aber edel und treu. Du hast die Krone zurückgewiesen, und ich beglückwünsche dich deshalb; denn vergänglich ist der Zauber der Herrschergewalt; aber du läufst die höchste Gefahr; denn Zoë verzeiht nimmermehr."

„O Maria, Maria!" entgegnete Harald mit namenlosem Schmerze. „Die wilde Megäre hat sich an dem unschuldigen, reizenden Geschöpfe gerächt."

Unterdessen begannen die Würdenträger zusammenzukommen; bald darauf trat auch der Marineminister ein und fragte, sich zu den anderen wendend: „Ist etwas Sicheres bekannt geworden von dem, was man sich zuflüstert?"

„Noch nichts," entgegnete der Großgewandmeister.

„Aber es wird nichtsdestoweniger behauptet," bemerkte der Kuropalat, „Maria sei zur Nonne geschoren worden."

Harald ergriff Ragnar bei der Hand und drückte sie dem armen Protospathar so arg, daß derselbe fast einen Schmerzensschrei ausgestoßen hätte.

„Und der Grund?" forschte der Großkanzler.

„Man munkelt allerlei, weiß aber nichts Bestimmtes."

„Es heißt," warf der Kastrensius dazwischen, „sie habe unter Thränen sich der Kaiserin zu Füßen geworfen und sie beschworen, aber vergeblich."

„Und in welches Kloster wurde sie gesperrt?" fragte der Großdomestikus.

„Die einen sagen, in das auf der Insel Prote, andere, in das auf Prokonnesos."

Bei diesen Worten stürmte Harald eiligst aus dem Saale, von Ragnar gefolgt. Unbemerkt war er bis zu diesem Augenblick in einer Fensternische gestanden; jetzt bemerkte man ihn auf einmal und verstand ihn sofort. Dieser Zwischenfall verursachte nicht geringe Bewegung, zumal allen sein Verhältnis zu Maria bekannt war.

21.

Die Jacht Haralds wartete noch seiner, und kaum hatte er sie bestiegen, als er sofort nach Prote zu steuern befahl; Ragnar dagegen kehrte auf seine Bitten in den Palast zurück, um die Dinge in der Nähe zu verfolgen und den Freund von den Tagesereignissen, soweit es ging, in Kenntnis zu setzen.

Der Wind war günstig, und das schnellsegelnde Fahrzeug landete nach kaum zweistündiger Fahrt an der reichbewaldeten Insel. Dort stieg Harald ans Land und eilte sofort nach dem Kloster, dessen Äbtissin er kannte; aber er fand alles leer, und die Nonnen hatten keine Ahnung von all dem, was vorgefallen war. Überzeugt von der Richtigkeit ihrer Angaben begab er sich alsogleich wieder auf sein Schiff und fuhr nach kaum einer halben Stunde mit schwellenden Segeln auf Prokonnesos zu.

Aber nun blies der Wind entgegen und gegen Abend schäumte die Propontis infolge eines heftigen Gewittersturmes. Der Kapitän schlug eine kurze Rast in dem nächsten Hafen vor, aber Harald war entschieden dagegen, ja er befahl sogar noch mehr Segel zu hissen. Doch allzubald mußte er diese Unvorsichtigkeit büßen; denn um Mitternacht brach plötzlich das Steuer, und das Schiff trieb, ein Spiel der Wellen, gegen den Golf von Thessalonika.

Der Orkan wütete die ganze Nacht hindurch und, als er sich am Morgen ein wenig legte, rettete sich die Jacht mit Mühe in den Hafen von Änos. Dort ging man alsbald an die notwendige Ausbesserung des beschädigten Schiffes, welche drei volle Tage in Anspruch nahm, obschon der Hetäriarch das Geld mit vollen Händen austeilte. Erst am vierten Morgen konnte man wieder die Segel ausspannen und gelangte, da sich mittlerweile der Sturm völlig gelegt hatte, am selben Abend noch nach Prokonnesos.

Auf diesem Eiland kannte unser Held niemanden, aber

seine hochangesehene Stellung genügte, daß ihm der dortige Kommandant bereitwillig jeden Aufschluß erteilte.

„Vor drei Tagen," sagte er, „kam allerdings eine unbekannte Nonne an, die offenbar aus hohem Geschlechte stammte, da sie von vier Damen und zehn bewaffneten Palastwächtern begleitet war; aber sie weilte nur eine einzige Nacht hier. Am folgenden Morgen lief ein anderes Schiff ein unter der persönlichen Führung des Logotheten, der die Nonne sofort in Empfang nahm und nach einer Stunde wieder die Anker lichtete."

„Und in welcher Richtung fuhr er?" fragte Harald erbleichend.

„Ich weiß es nicht; aber einige der Matrosen sprachen von Bithynien."

Harald sank auf einen Sitz nieder und starrte lange unbeweglich vor sich hin. Endlich erhob er sich, drückte dem wackeren Offizier die Hand und entfernte sich, indem er durch einen gebieterischen Wink ihn und die übrigen, die ihn zum Schiffe geleiten wollten, zurückhielt.

Langsam und fast sich schleppend schritt er zum Strande hinab und auf seine Jacht zu, als er einen Mönch gewahr wurde, der sich ihm furchtsam näherte.

„Spreche ich mit dem erlauchtesten Hetäriarchen?" fragte der fromme Bruder.

„Ja," erwiderte dieser.

Da zog der Klosterbruder einen Gegenstand aus seiner Kutte hervor, den er dort verborgen hatte, und überreichte ihn Harald, worauf er sich aus Furcht, etwa bemerkt zu werden, ängstlich umherblickend zurückzog.

Was war nun der Gegenstand, der solche Vorsichtsmaßregeln erheischte? Ein einfacher flacher Stein, wie die Meereswogen sie glätten, und die nach Hunderten am sandigen Strande herumliegen.

„Sicher ein Unglücklicher, ein Wahnsinniger," flüsterte Harald und wollte schon den Stein wegwerfen, als er einige

schwer zu unterscheidende Linien darauf bemerkte. Mit fieberhafter Aufregung prüfte er ihn dann, und siehe, seine Ahnung betrog ihn nicht. Die Linien rührten von Schriftzeichen her, die mit einer Nadelspitze eingeritzt, aber schon fast wieder verwischt waren. Gleichwohl brachte Harald, indem er den Stein befeuchtete und dann im Sonnenschein betrachtete, endlich die ihm wohlbekannten Schriftzüge heraus. Sie lauteten also: „Ich gehöre nunmehr Gott; lebe für immer wohl! Wenn du mich liebst, suche mich nimmer!"

„O, nimmer, nimmer!" rief Harald, „nach Bithynien!" und er eilte seinem Schiffe zu; aber kaum hatte er einige Schritte zurückgelegt, da brach er ohnmächtig am Strande zusammen.

22.

Sechs Monate sind seit jenem Vorfall vergangen. Die Leute hatten vom Fahrzeug aus Haralds Fall bemerkt, waren ihm zu Hilfe geeilt und hatten den Bewußtlosen in ein nahe am Hafen gelegenes Kloster gebracht. Sein Zustand dauerte die ganze Nacht, und am Morgen kam der Kranke dank der außerordentlichen Pflege der guten Mönche endlich wieder zu sich, verfiel aber dann in ein hitziges Fieber und völliges Delirium.

Furchtbar war der Anblick des herkulischen Körpers, der mit dem Fieber rang, und merkwürdig das unentwirrbare Chaos seiner Phantasien. Bald feuerte er in blutiger Schlacht seine Waräger zum Angriff an, bald stieß er mit Gewalt eine ihm dargebotene Krone von sich, bald streckte er fortwährend seine Arme einem ihm von fern zulächelnden reizenden Wesen entgegen, dann brach er wieder in Drohungen oder herzzerreißende Klagen aus.

Der Abt, welcher einige medizinische Kenntnisse besaß, erkannte den Zustand als äußerst gefährlich, weshalb alsbald die Jacht nach Byzanz geschickt wurde, um mit einem Arzt und dem treuen Ragnar zurückzukehren, der, sobald er erfahren,

um was es sich handle, an die Seite seines Führers und Freundes eilte.

Er ließ sich sofort an das Krankenbett führen und wich keinen Augenblick mehr, obwohl Harald ihn bald für den verhaßten Orphanotrophen hielt und mit Abscheu sich von ihm wandte, bald für den gefallenen Halfdan, wobei er ihn mit der größten Zärtlichkeit anredete.

Drei volle Monate hielt dieser gefährliche Zustand an, bis endlich die eiserne Natur Haralds siegte und die Genesung langsam begann; doch brachte diese dem armen Ragnar eine neue Prüfung; denn kaum hatte sich Harald ein wenig erholt, als er auch schon die Fahrt nach Bithynien zu betreiben begann. Vergebens suchte ihn der Protospathar unter allen möglichen Vorwänden davon abzubringen, vergebens stellte er ihm vor, daß bei dem gänzlichen Mangel eines sicheren Anhaltspunktes die Hoffnung auf Erfolg nur eine äußerst geringe sei; Harald gab darauf kaum eine Antwort, sondern setzte seine Vorbereitungen fort.

„In Bithynien allein zählen die Klöster nach Hunderten," sagte Ragnar.

„Gleichgültig," erwiderte der Hetäriarch, „wir suchen alle auf."

„Aber auch diese Provinz bezeichnete eben nur ein unzuverlässiges Gerede der Matrosen; etwas unbedingt Sicheres konnte man auch in Konstantinopel nicht in Erfahrung bringen."

„Wenn wir dort keinen Erfolg haben, so durcheilen wir das übrige Reich, klopfen an alle Pforten!"

„Wehe, Träume und Wahnsinn! Sind doch die Klöster ein heiliger Zufluchtsort; selbst wenn wir auch mit unseren Nachforschungen Glück haben, gewinnen wir nichts damit."

„Ach, zeige mir nur, wo sie verborgen ist, und ich werde die stärksten Mauern, als wären sie von Papier, mit diesem meinem Schwert zerstören und die Geliebte aus den Klauen ihrer verhaßten Räuber befreien."

Endlich kam der Tag der Abfahrt, und Ragnar mußte

wohl oder übel, die Wahrheit gestehen. Seit Monaten schon gehörte nämlich Maria zur Schar der Engel. Das Schiff, das sie entführt, hatte sie sofort wieder nach Byzanz zurückgebracht, wo sie in das sogenannte Kloster „der Reue" gesperrt wurde. Dort starb sie, von einer heftigen Krankheit befallen, im letzten Augenblicke noch Haralds Bild küssend. Nach allgemeiner Ansicht war auch hier wieder eines jener langsam tötenden Gifte im Spiel, wie sie Zoës Vertraute so trefflich zu mischen verstanden.

Furchtbar war der Eindruck, den diese schreckliche Enthüllung auf Harald machte. Anfänglich war er wie betäubt und völlig apathisch gegen seine Umgebung, aber nach einigen Tagen kam seine frühere Krankheit von neuem wieder zum Ausbruch und brachte ihn diesmal an den Rand des Grabes.

Unterdessen wurden aus Byzanz neue Ränke und Intriguen gemeldet. Nachdem die Kaiserin bei Harald kein Gehör gefunden und sich dafür teuflisch gerächt hatte, vergaß sie ihn rasch und tröstete sich mit dem Katepan Konstantin Artoklines, mit dem sie schon bei Lebzeiten Michaels IV. ein heimliches Verhältnis unterhalten. Als sie aber in der That das Bedürfnis fühlte, einen mächtigen Schutz gegen die Ränke ihrer Schwester an der Seite zu haben, entschloß sie sich ganz einfach, ihren bisherigen Freund zum Gatten zu nehmen, zumal er, wie der Chronist berichtet, von stattlicher Erscheinung war. Aber Artoklines war vermählt, und als seine rechtmäßige Gattin erfuhr, was im Werke sei, da vergiftete sie ihn, um der Ausführung seines Vorhabens zuvorzukommen. Ein eigentümlicher Beweis von Gattenliebe!

Zoë machte sich, wie gewöhnlich, wenig daraus und erwählte sich, um den Verlust zu ersetzen, von ihren ehemaligen Günstlingen einen zweiten Konstantin mit dem Beinamen gelebt, war aber von dem allmächtigen Orphanotrophen nach Mitylene verbannt worden, unter dem nicht unbegründeten Monomachos. Dieser hatte schon früher ganz offen mit ihr Verdachte, er schiele nach der Krone; damals hatte die Kaiserin

gleich einen Ersatz für ihn an Artoklines gefunden und nicht einmal die von Johannes verfügte Blendung desselben zu verhindern gesucht; als sie aber nach dem Tode Michaels wieder mächtig geworden, rief sie ihn nichtsdestoweniger zurück und ernannte ihn zum Oberrichter über die Griechen. Jetzt nun, nach dem Tode des Artoklines, fühlte sie ihre alte Liebe für ihn wieder aufleben und vermählte sich mit ihm am 10. Juni 1042. Tags darauf ließ sie ihn, kaum fünfzig Tage nach dem Sturze Michaels V., zum Kaiser krönen.

Monomachos zeigte sich, wie Glykas berichtet, als „unerfahren im Kriegswesen, aber so prachtliebend und freigebig, daß alle an seinen Gnadengaben sich erfreuten." In der That war er ein höchst mittelmäßiger Kopf und hatte mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, sodaß seine zwölfjährige Regierung im ganzen eine unglückliche zu nennen ist. Seine erste That war die Verbannung des Orphanotrophen nach Lesbos, wo derselbe ein Jahr später mit Tod abging. Sodann schickte er Michael V., obschon derselbe geblendet war, nach Chios und den Nobilissimus Konstantin nach Samos. Die Mitglieder des Staatsrates brachte er durch Standeserhöhungen, die Bürger durch verschwenderische Geldschenkungen und die übrigen Unterthanen durch die üblichen Versprechungen auf seine Seite, erhob schließlich den Romanos Skleros zum Magister und Protostrator, einen Mann, der zwar aus hochangesehener Familie stammte, persönlich aber ein völliger Taugenichts war und diese seine Erhebung lediglich seiner Schwester verdankte, mit der Monomachos, welchen die alternden Reize Zoëns nicht mehr recht zu fesseln vermochten, schon seit längerer Zeit in intimem Verhältnis lebte.

Rasch brach daher großes Unglück über das Reich herein, und die nie fehlenden Warnungszeichen machten sich auch jetzt wieder bemerkbar. „Einen ganzen Monat lang sah man einen von Ost nach West ziehenden Kometen am Himmel leuchten; er bedeutete die künftigen welterschütternden Ereignisse." Wirklich revoltierte bald darauf der Serbenfürst

Stephan Boithslaw, der nicht nur sein eigenes Land vom byzantinischen Joche befreite, sondern sogar in die angrenzenden Provinzen Einfälle machte. Konstantin IX. übertrug die Wiederunterwerfung desselben, obschon noch manche tüchtige Feldherrn am Leben waren, dem erst vor kurzem ernannten und gänzlich unerfahrenen Fürsten Michael von Durazzo. Derselbe rückte zwar mit 60 000 Mann in Serbien ein und verwüstete das Land, wurde aber auf dem Rückzug in den Gebirgspässen von den Feinden überfallen, verlor zwei Dritteile seines Heeres nebst sieben hohen Offizieren und entkam selber nur mit Mühe in Begleitung einiger Heerführer.

Doch waren das nur Kleinigkeiten im Vergleich zu den sonstigen Gefahren, die den Thron bedrohten. Der Kaiserin Zoë, die von April bis Juni nach ihrem Willen regierte, verdankte man wenigstens die eine vernünftige Maßregel, daß damals der in Italien befindliche heldenhafte General Maniakes ausgesandt wurde, welcher seit dem sizilischen Feldzuge sich ins Privatleben zurückgezogen hatte. Wenn überhaupt noch ein Hoffnungsschimmer vorhanden war, die Angelegenheiten in jenen westlichen Ländern zu ordnen, so war er, der Sieger in Afrika, der einzige geeignete Mann hiezu.

Aber unglücklicherweise bestand ein alter Haß zwischen ihm und Skleros, dem Bruder der Geliebten des Monomachos, welche vom Volke einfach „Skleräna" genannt wurde. Deshalb versäumte er, kaum zum Protostrator und Magister ernannt, keine Gelegenheit, sich an dem Stratarchen zu rächen. Er begann also damit, dessen Besitzungen in Anatolien zu verheeren und zu verwüsten, schändete dann in schamloser Weise die Gattenehre desselben, und intriguierte schließlich derartig gegen ihn bei Monomachos, daß dieser den Maniakes absetzte und an seine Stelle einen unbedeutenden Protospathar, Namens Pardos, zum Oberbefehlshaber ernannte.

Aber da verlor der ruhmbekränzte Kriegsheld die Geduld; er ließ den Pardos ermorden, setzte sich selbst das Diadem aufs Haupt und marschierte mit dem ganzen Heere

von Hydrus bis Durazzo, um von dort gegen die Hauptstadt zu ziehen.

Als Monomachos dies erfahren hatte und nicht ohne Grund in große Bestürzung geraten war, sandte er ein Schreiben an den ergrimmten Stratarchen, indem er ihn um Niederlegung der Waffen ersuchte und ihm jegliche Vergünstigung versprach. Doch der große Empörer blieb unerbittlich, und man sah sich gezwungen, eine Streitmacht gegen ihn auszusenden, die sogenannte „lahme Hand", wie Glykas berichtet; „denn der Kaiser selbst, von der Fußgicht gequält und in zarten Fesseln liegend, war nicht imstande, selbst eine solche Unternehmung zu leiten."

Indessen ging Harald, abermals den Klauen des Todes entronnen, seiner vollständigen Genesung entgegen; von all seinem Unglück behielt er nur das eine Gefühl der unauslöschlichen Rachgier. Als die Nachricht von dem großen Aufstande einen vollen Monat nach seinem Ausbruche nach Prokonnesus drang, da entfuhr ihm ein Ausruf der Freude; denn er erkannte darin die beste Gelegenheit, seinen Racheburst zu stillen. Und da er mit aufrichtiger Liebe an seinem alten Kriegskameraden Maniakes hing, so deuchte ihm der Erfolg um so leichter. Schon sah er im Geiste den unbesiegbaren Haudegen die faule Dynastie in Byzanz wie einen Haufen Streu wegfegen, und nur die eine Besorgnis drückte ihn, er möchte nicht mehr rechtzeitig eintreffen können. Welch unsägliche Wonne für ihn wäre nicht der Todeskampf des gekrönten Scheusals, das ihn in den Abgrund unendlicher Trauer gestürzt!

Sobald Harald fest entschlossen war, teilte er seine Absicht Ragnar mit.

„Ich will dich durchaus nicht auf meine Seite bringen," sprach er, „aber mein Entschluß steht fest. Seit vierzig Jahren im Dienste der Dynastie, bleibe du treu bis zum Ende, aber für mich hat die süße Stunde der Rache geschlagen."

„Ich kenne das Vergebliche eines Rates," erwiderte der Protospathar; „deshalb schweige ich auch, obschon mein Herz blutet; nachdem du zehn Jahre hindurch dem Reiche die hervorragendsten Dienste geleistet, wendest du dich gegen dasselbe."

„Im Gegenteil, ich rette es, indem ich jenes Ungeheuer stürze."

„Ich verteidige Zoë gewiß nicht, aber heilig ist mir die gesalbte Stirne und selbst jene unwürdige Nichte des Bulgarentöters, in dessen Diensten ich ergraute. Gleichwohl begleite ich dich. Du scheidest vom Hofe als mein Landsmann und Freund und bedarfst noch notwendig der Pflege; nimm mich mit, nicht mehr als Landsmann, sondern als Krankenwärter!"

Harald warf sich seinem treuen Gefährten in die Arme, und drei Tage später fuhr die Jacht ab mit allen Schätzen, die Harald kurz vorher nebst einer höhnischen Bemerkung von Zoë zugeschickt erhalten hatte.

„Du kamst, um Schätze zu sammeln," sagte die stolze Kaiserin, „nimm und packe dich fort!"

Es war aber jener Schatz von Kostbarkeiten nach dem Berichte des Kedrenos so bedeutend, daß zwölf stattliche Jünglinge ihn kaum zu tragen vermochten.

Zwei Wochen später fuhr die Jacht in den Hafen von Durazzo ein, wo Maniakes noch verweilte. Als er Harald sah, verkündete jener offen seine Freude.

„Ein treffliches Omen," rief er aus; „mit dem Beistand deines Armes fordere ich die ganze Welt zum Kampfe heraus."

„Nimm mich zu deinem eifrigen Mitkämpfer," erwiderte der Hetäriarch, „und ich rufe dich von jetzt zum Kaiser aus."

„Teile mit mir den Purpur; dir biete ich die Mitregierung an oder die Provinzen, die du dir wünschest."

„Heißen Dank, doch mich treibt kein anderes Verlangen, als Zoë zu vernichten."

„Ich verstehe dich und weiß alles; nach dem Gelingen unseres Werkes ordnen wir das übrige."

„Und wann brechen wir auf?“

„Morgen. Das kaiserliche Heer ist in Ostrowo eingetroffen, viermal so stark als das meine, aber ich fürchte nichts; du allein ersetzest mir ganze Heerhaufen.“

„Und wer ist der gegnerische Feldherr?“

„Stephan, der Eunuch, der noch vor kurzem Kubikularius der Kaiserin war.“

„Dann wollen wir uns lieber mit Peitschen bewaffnen!“

Nach drei Tagen stießen die beiden Heere bei Ostrowo aufeinander. Stephan, übermütig im Vertrauen auf die Menge seiner Legionen, machte einen regellosen Angriff, während Maniakes diesen Fehler mit einer solchen Geschicklichkeit zu benutzen wußte, daß unmittelbar nach dem ersten Anprall das kaiserliche Heer in eiliger Flucht sich auflöste. Unaufhaltsam folgten die Sieger, und die Umgebung des Stratarchen begrüßte ihn bereits als Kaiser, als ein ganz unerwartetes Ereignis alles vereitelte.

Maniakes führte, auf einem edlen Rosse reitend, die „Gepanzerten“ und feuerte eben das Heer an, als die Zunächstbefindlichen ihn plötzlich die Arme von sich strecken und auf den Boden herabsinken sahen. Erschrocken und verzweifelt eilte man auf ihn zu, aber wehe! ein Speer, von der Hand eines Unbekannten geschleudert, saß ihm tief in der Brust. Hatte Zoë keine guten Feldherrn, so hatte sie doch stets Meuchelmörder zur Hand. Maniakes atmete zwar noch, aber die Wunde war tödlich. Bald schlug er die Augen auf, und seine Umgebung erkennend, stammelte er die Worte: „Nehmt Harald zum Führer!“, worauf er tot zurücksank.

So furchtbar war die Wirkung dieser scheußlichen That, daß das vor kurzem noch siegreiche Heer augenblicklich in Unordnung die Flucht ergriff, ohne auch nur den Leichnam des ruhmreichen Feldherrn zu bergen, der in die Hände der nachstürmenden Feinde fiel. Ein in der That merkwürdiges Schauspiel wickelte sich dort ab, indem die eben noch furchtsamen Flüchtlinge umkehrten, während die Sieger, ohne den

Versuch eines Widerstandes gegen die Besiegten zu machen, sich haufenweise ergaben.

Und Harald? Den rechten Flügel befehligend, hatte er mit Leichtigkeit die Feinde niedergekämpft und die Verfolgung begonnen. Schon war er im Begriff in Ordnung umzukehren, als er zu seinem größten Erstaunen das eben noch siegreiche Heer in aufgelöster Flucht antraf. Er bemühte sich in heldenhafter Weise, dem panischen Schrecken ein Ende zu machen, aber niemand hörte mehr auf ihn. Mit einigen wenigen Getreuen schnell umzingelt verteidigte er sich lange und mähte eine Menge Angreifer nieder, bis seine Umgebung gefallen war und er, das unvermeidliche Verderben vor Augen sehend, sich wie ein Gewittersturm mitten unter die Feinde stürzte und eine solch furchtbare Lücke in sie riß, daß er den eisernen Ring durchbrach und mit drei Wunden bedeckt sich rettete.

Stephan kehrte nach Konstantinopel zurück und feierte einen glänzenden Triumphzug durch die Stadt, wobei des Maniakes Haupt, auf einen Speer gesteckt, vor ihm hergetragen wurde. So bejammernswert endete der ruhmreichste Heerführer jener Zeiten.

23.

Harald irrte die ganze Nacht umher und fand beim Morgengrauen endlich Zuflucht in einem Landhause, von dessen Besitzer er freundlich aufgenommen wurde. Der Mann hatte früher unter dem Bulgarentöter in der kaiserlichen Garde gedient, hatte nach seinem unter Konstantin VIII. genommenen Abschied aus dem Heere Byzanz verlassen und lebte seit Jahren mit seiner jugendlichen Gattin und zwei Kindern inmitten der illyrischen Berge. Nachdem er aber von Harald, dem er volles Vertrauen einflößte, erfahren, daß er den berühmten Warägerfürsten beherberge, zeigte er eine solche Freude, daß unser Held seinen Aufenthalt dortselbst gerne verlängerte. Auch hatte er hiefür noch einen sehr wichtigen Grund; es war nämlich rasch in Erfahrung gebracht worden, daß einzelne

eigens zu diesem Zwecke abgesandte Heeresabteilungen jeden Winkel des Landes nach ihm durchsuchten; daher fühlte er sich einige Zeit nur in jenem unzugänglichen Schlupfwinkel sicher. Außerdem war ihm von einem Getreuen Ragnar zugeführt worden, welcher sich am Kampfe nicht beteiligt hatte, sondern in Durazzo zurückgeblieben war und nunmehr wirklich sein Amt als Krankenwärter wieder aufnahm; denn Haralds Wunden bedurften einer sorgsamen Pflege.

So verstrich die Zeit, und unser Held streifte in den umliegenden Bergen herum einzig und allein dem Gedanken an die hinausgeschobene Rache nachhängend. Und wirklich zeigte sich bald eine neue Gelegenheit hiezu. Theophilos Erotikos, der vor drei Jahren in Serbien von Stephan Boithslaw geschlagen worden war, weilte seitdem als Gouverneur in Cypern. Die allgemeinen Wirren benutzend, empörte er sich, indem er einige außerordentliche Steuern zum Vorwand nahm.

Auf die Nachricht hievon versuchte Harald eine geheime Verständigung mit jenem, aber die Sache wurde vereitelt, da der nach Cypern entsandte tüchtige Heerführer Konstantin Haje, welcher sich schon früher gegen die Araber Afrikas und Siziliens ausgezeichnet, den Erotikos mit Leichtigkeit gefangen nahm und nach Byzanz schleppte. Kaiser Monomachos, der diesen Menschen verachtete, ließ ein Fest im Hippodrom feiern, ihn, mit Weiberkleidern angethan, im Zuge herumführen und gab ihn dann frei, nachdem er noch dessen ganzes Vermögen eingezogen hatte.

Noch immer zeigte sich das Geschick der festen Absicht unseres Helden ungünstig, als plötzlich von Norden her ein neuer ungleich gefährlicherer Sturm über das Reich hereinbrach.

Schon seit einem halben Jahrhundert stand das byzantinische Kaisertum zu den Russen in Beziehungen. Zum erstenmal waren jene Barbaren im Jahre 875 unter der erbärmlichen Regierung Michaels III. oder vielmehr unter dem allmächtigen Cäsar Bardas, einem Bruder der Kaiserin-Mutter Theodora, im Bosporus erschienen, drei Jahre nach der

Gründung einer russischen Monarchie unter dem Skandinavierfürsten Rurik.

Damals waren sie auf 200 Schiffen gekommen, die der Chronist Niketas τροχαντήρια (Schnellsegler) nennt, welches später allgemeine Wort, damals zuerst gebraucht wurde. Aber so groß war der materielle und sittliche Verfall des Reiches nach dem definitiven Siege über die Bilderverehrer und dem langen Kampfe gegen die Paulianiten, der durch den Fanatismus der Reformationsgegner hervorgerufen worden war, daß jenes Häuflein Barbaren nicht nur Küsten und Inseln arg verwüsten konnte, sondern sogar die Hauptstadt selbst zu belagern wagte.

Der Kaiser, obschon Herr einer Stadt, die 40 Jahre vorher unter seinem Großvater Michael II. während der großen Empörung des Feldherrn Thomas mächtigen Feinden getrotzt, obschon im Besitze der furchtbaren Waffe des griechischen Feuers, dachte nicht im mindesten an Verteidigung, sondern begab sich mit dem Patriarchen Photius in die Muttergotteskirche in Blachernä, die Gottheit zu versöhnen und zu preisen.

Hierauf geleitete man das Bild der Muttergottes in feierlicher Prozession und unter Absingung von Hymnen ans Meer und berührte damit die Wasserfläche. Obschon damals Windstille herrschte, erhoben sich allsogleich Windstöße, und obgleich das Meer zuvor völlig ruhig war, türmten sich mächtige Wogen auf. Die Schiffe der gottlosen Russen zerschellten, und nur wenige entkamen der Gefahr. So berichtet der Chronist.

Im Jahre 906 unternahm der Fürst Oleg, ein Verwandter Ruriks und Vormund von dessen unmündigem Sohne Igor, einen neuen gewaltigen Angriff. Der russische Chronist Nestor erzählt, es seien 1000 Fahrzeuge, jedes mit 40 Mann an Bord, ausgesegelt, zugleich habe eine Landmacht die Flotte begleitet. In Byzanz herrschte damals Leo der Weise, ein unkriegerischer Mann, der seine Zeit mit der Abfassung von Troparien, Epigrammen und Hymnen ausfüllte.

So blieb er auch gleichgültig, als die Barbaren rings

das Land verwüsteten, und mußte sie schließlich durch Zahlung einer bedeutenden Geldsumme, sowie durch den Abschluß eines äußerst interessanten Handels- und Staatsvertrages zum Abzug bewegen. Merkwürdigerweise erwähnt keiner der byzantinischen Schriftsteller jenen Einfall der Russen außer Leo Diakonus, der nur eine ganz unbestimmte Anspielung auf jenen Vertrag macht. Dagegen fügt Nestor, der jenen Feldzug ausführlich beschreibt, sogar den Wortlaut des Vertrages bei, der uns beweist, daß seitdem dauernde Beziehungen zwischen Byzanz und den Russen bestanden. Das Schriftstück war, wie berichtet wird, mit Zinnoberfarbe auf zwei Pergamentblättern aufgezeichnet, welche, nachdem sie einerseits vom Kaiser, anderseits von den Gesandten unterschrieben worden waren, gegenseitig ausgetauscht wurden. Auch wurden die Zugeständnisse durch Eide bekräftigt, welche jeder nach seinem Glauben ablegte. Doch hatten diese Verträge wenig Bedeutung; denn nach kaum 30 Jahren glaubte der inzwischen selbständig gewordene Igor, als er in Erfahrung gebracht hatte, daß die byzantinische Land- und Seemacht gegen die Araber kämpfe, eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, die Hauptstadt zu erobern, zu welchem Zwecke er 1000 Schiffe ausrüstete. Eine merkwürdige Thatsache wahrhaftig, die uns zeigt, daß das mächtigste der slavischen Völker, wie vorher Araber und Bulgaren, kaum erstarkt, als Ziel aller seiner Kämpfe den Besitz des herrlichen Byzanz betrachtete, ein Traum, für den es seitdem Ströme von Blut vergossen, und dessen Verwirklichung es heute noch verfolgt.

Die Bulgaren, welche damals mit dem Reiche verbündet waren, setzten Romanos Lekapenos, den Mitregenten des unmündigen Porphyrogennetos, davon in Kenntnis; aber nichtsdestoweniger liefen die Russen im Monat Juni in den Bosporus ein, plünderten beide Ufer in fürchterlicher Weise und marterten die meisten Einwohner zu Tode, insbesondere die Priester; zugleich verbrannten sie alle Kirchen. In der Stadt befand sich thatsächlich keine streitbare Macht, doch waren die Ankerplätze alle mit Schiffen besetzt, und die zunächstbefindlichen

Heerführer wurden in Eile zurückberufen. All das wurde mit solchem Erfolge betrieben, daß der Patrizier Theophanes nach kurzer Zeit mit Brandern und Schnellseglern in See stechen und die nahe an der Einmündung des Bosporus ins Schwarze Meer vor Anker liegenden Feinde überraschen konnte. Viele ihrer Schiffe steckte er in Brand, andere bohrte er samt der Mannschaft in den Grund, die meisten der Barbaren aber nahm er gefangen. Die Reste der in die Flucht geschlagenen Flotte retteten sich nach Sgora auf dem asiatischen Ufer, und die Bemannung zerstreute sich, um sich zu verproviantieren. Doch der Patrizier Bardas Phokas und der Domestikus Johann Kurkuas brachten ihnen eine schwere Niederlage bei. Endlich nach drei Monaten, als bereits der Winter vor der Thür stand, beschlossen die von allen Seiten bedrängten Russen umzukehren und versuchten deshalb nachts von der asiatischen Küste auf die europäische überzusetzen und derselben entlang segelnd nach Hause zurückzukehren, aber der Patrizier Johannes, welcher dieselben fortwährend beobachtete, fiel mit aller Macht über sie her und rieb sie so vollständig auf, daß Igor mit nur zehn Schiffen sich nach dem kimmerischen Bosporus zu retten vermochte.

Dies alles berichten uns die Byzantiner, sowie der Araber El Makin, Luitprand und Nestor. Letzterer fügt noch bei, daß Igor zwei Jahre später abermals einen Zug gegen Griechenland unternahm, aber, nachdem er von dem eingeschüchterten Romanos reiche Geschenke bekommen, von der Donau, wo er sich bereits befand, wieder in seine Hauptstadt Kiew zurückkehrte. Infolgedessen wurden im darauffolgenden Jahre durch gegenseitige Gesandtschaften neue Verträge festgesetzt. Letztere Thatsache ist unbestritten; denn Nestor setzt abermals den Wortlaut derselben bei. Was aber jenen zweiten Feldzug anlangt, so scheint derselbe mehr deshalb vorbereitet worden zu sein, um den Mut der Besiegten wieder zu heben.

Kurz, durch jene Verträge wurden den russischen Kaufleuten Vorteile eingeräumt, ähnlich wie den Venetianern und Genuesen, während dafür ihr Fürst nicht nur allen Ansprüchen

auf die Halbinsel Krim entsagte, sondern sich sogar verpflichten mußte, einen allenfallsigen Angriff der Bulgaren zu verhindern. Aus allem ergiebt sich eine fortschreitende Entwicklung der gegenseitigen Handelsverbindungen. Die Russen lieferten Häute, Schaffelle, Wachs, Honig und Sklaven und holten dafür Metallwaren, Stoffe, Früchte und Wein. Auch hatten sie dauernde Niederlassungen nicht nur in Byzanz, sondern auch in Syrien, Bulgarien und Chasarien (Rumänien).

Im Jahre 955 spielte sich ein weiteres, ebenfalls bemerkenswertes Ereignis ab, nämlich die Taufe der russischen Großfürstin Olga in Byzanz. Die Gemahlin Igors und Mutter des vierten Großfürsten Swjätoslaw hatte, als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes, ihre Herrschaft durch arge Grausamkeiten, zugleich aber mit einem seltenen Geschick zu sichern verstanden, worauf sie schon in vorgerücktem Alter sich nach Konstantinopel begab, um zum Christentum überzutreten.

Porphyrogennetos, der damals auf dem kaiserlichen Throne saß, hat, wie wir wissen, den Empfang der Russenfürstin ausführlich geschildert. Fürstin Elga — das skandinavische Wort bedeutet „Flamme" — nennt er sie. Doch scheint die von slavischen Chronisten verbreitete Meinung, der Kaiser habe, bezaubert von der Schönheit der Großfürstin, um ihre Hand geworben, gänzlich unwahrscheinlich. Denn einmal zählte Olga damals schon sechzig Lenze, was aber die Hauptsache ist, Konstantin war mit Helene, der Tochter seines Mitregenten Lekapenos, vermählt. Unbestritten dagegen — obschon in dem Werke über die Hofceremonien verschwiegen — bleibt die Thatsache der Taufe der Großfürstin, welche eine weite Verbreitung des Christentums unter den Russen zur Folge hatte, die bis dahin noch größtenteils Götzenbilder verehrten.

Zwölf Jahre später (967) wurde Nikephoros Phokas, der damalige Mitregent der unmündigen Söhne des Romanos, in einen Krieg mit den Bulgaren verwickelt und rief gegen dieselben die Russen zu Hilfe. In Kiew regierte damals der bereits mündige Swjätoslaw, ein eifriger Verehrer der Asen,

und an ihn sandte Phokas den Patrizier Kalokyres, einen Sohn des Fürsten von Cherson, mit einer Summe von 15 Centenarien Gold (= 1 800 000 Francs); doch hatte er mit diesem Gesandten eine schlechte Wahl getroffen; denn derselbe bewog Swjätoslaw zur endgültigen Annektierung Bulgariens und versprach ihm außerdem noch die größten Vorteile, wenn er ihm behilflich sein wollte, den byzantinischen Thron zu besteigen.

Infolge dieser verräterischen Aufforderung fiel der Großfürst mit 60 000 Mann in Bulgarien ein und setzte sich nach Eroberung des größten Teiles desselben in der Hauptstadt Prestlawa fest, indem er von dort aus mit dem hinterlistigen Kalokyres als Beirat das Land wie sein eigenes regierte.

Auf die Nachricht hiervon wechselte Phokas mit seinem System; er suchte jetzt die Bundesgenossenschaft der Bulgaren gegen die Russen zu erlangen und warb zur Bekräftigung derselben beim Zaren Peter um Töchter aus königlichem Geschlechte für die beiden Söhne des Romanos. Es wurden die Mädchen auch thatsächlich abgesandt, aber Peter starb bald darauf infolge von Schwermut, und seine beiden Söhne, Romanos und Boris, wurden von den Russen gefangen genommen; zu allem Unglück fiel auch noch Phokas als Opfer eines ruchlosen Anschlages, so daß die Russen vorläufig ihre Herrschaft in Bulgarien behielten. Kaum war jedoch im Jahre 970 Johann Tsimiskes Kaiser geworden, da wandte er seine ganze Aufmerksamkeit jenen Eindringlingen zu, die jetzt die Hauptstadt selbst bedrohten. Vergeblich bot er ihnen die von Phokas zugestandene Summe an, um sie zum Abzug zu bewegen, und schickte schließlich den Magister Bardas Skleros und den Patrizier Peter mit 10 000 Mann gegen dieselben. Sofort rückten auch die Russen mit einer Menge von Ungarn und Bulgaren ins Feld, und es kam zu einem hartnäckigen Kampfe, in dem die Feinde, obschon an Zahl dreifach überlegen, hauptsächlich durch die Tapferkeit Bardas', der mit seinem Schwerte einem ihrer vornehmsten Führer den Leib bis zum Gürtel spaltete und ihnen heilsame Furcht einjagte, gänzlich aufgerieben wurden.

Dieser Krieg wurde durch einen von den Verwandten des Phokas angezettelten Aufruhr unterbrochen; doch rüstete im darauffolgenden Jahre Kaiser Johannes ein Flotte von 300 Schiffen und ein hinreichend starkes Landheer aus, in welchem sich die von ihm selbst aus den tüchtigsten Gepanzerten organisierte Garde der „Unsterblichen“ besonders hervorthat. Nach einem Gebet in der Erlöserkirche der Chalke begab er sich mitten durch seine Legionen in die Sophienkirche und von dort mit dem ganzen Heere und der Geistlichkeit in feierlicher Prozession zu dem in Blachernä gelegenen Heiligtum der Gottesmutter, wo er zum drittenmal betete. Hierauf besichtigte er vom Palaste aus die im goldenen Horn aufgestellte Flotte. Diese ließ er sodann nach der Donau absegeln, während er selbst noch am selben Tage gegen Adrianopel zog.

Die Russen waren auf einen so raschen Angriff nicht gefaßt; deshalb fand der Kaiser auch die Balkanpässe unbesetzt und stürmte dann mit seinen „Unsterblichen,“ sowie mit 15 000 Fußsoldaten und 13 000 Reitern auf Prestlawa los unter dem Schmettern der Kriegstrompeten und dem Getöse der Zimbeln und Pauken. Swjätoslaw befand sich damals gerade in Dorystolon, dem heutigen Silistria; doch lag eine ziemlich große Besatzung in der bulgarischen Hauptstadt unter dem hervorragenden Führer Sphengelos; bei ihm waren auch der entthronte Zar Boris, sowie Kalokyres. Diese zogen den Byzantinern zwar entgegen und kämpften heldenmütig, unterlagen jedoch den unaufhaltsam vordringenden „Unsterblichen“ und den übrigen Reiterscharen, wobei sie 8500 Mann verloren.

Nachdem am folgenden Tage auch das andere Heer unter Basilius angelangt war, begann der Sturm auf die Stadt. Die Byzantiner warfen und schossen mit Ballisten, Schleudern, Wurfspeeren und Bogen von unten nach den Verteidigern auf den Mauerzinnen, und diese antworteten mit einem Hagel von Pfeilen und Steinen; aber schließlich wurden die Sturmleitern angelegt und die Stadt nach hartnäckigem Kampfe erobert. Doch hatten 7000 Russen, nachdem sie die Mauer

aufgegeben, den königlichen Palast besetzt, in dem sich auch die Schatzkammer befand. Auch hier stürmten die Byzantiner, fielen aber bei dem engen Zugang, ohne etwas auszurichten, weshalb der König das Gebäude in Brand zu stecken befahl. Jetzt erst kamen die Eingeschlossenen in den Hof herab und wurden fast alle von Bardas Skleros niedergemacht mit Ausnahme des Sphengelos, der sich mit einigen Getreuen zu Swjätoslaw flüchtete. Boris dagegen fiel mit seiner Gattin und seinen zwei Kindern Tsimiskes in die Hände, von dem er übrigens in der schonendsten Weise behandelt wurde.

Nachdem der Kaiser hierauf in Prestlawa, das er Jannupolis nannte, das Osterfest gefeiert, zog er mit seiner gesamten Streitmacht gegen Dorystolon und eroberte auf dem Wege dorthin noch Pliskuwa, Dinea und andere Städte. Swjätoslaw ließ 300 vornehme Bulgaren ermorden und viele gefangen setzen, da dieselben bereits mit den Griechen zu sympathisieren begannen; dann zog er mit 60 000 Mann in den Kampf. Ihm gegenüber stellte sich Tsimiskes auf mit den Fußtruppen im Centrum, den gepanzerten Reitern auf den Flügeln, hinter denen die Bogenschützen und Schleuderer folgten, da dieselben ihre Geschosse über die anderen hinwegzusenden vermochten. Die Schlacht war hitzig. Die Russen, obschon nur Fußtruppen, kämpften mit Wut und Begeisterung; aber schließlich führte der Kaiser die Entscheidung herbei, indem er gegen Abend mit seiner Reiterei in die feindlichen Reihen einbrach. Die Trompeten schmetterten, Geschrei ertönte auf allen Seiten, und das Heer, welches den Fürsten in Gefahr sah, stürmte so unaufhaltsam vor, daß die Russen gegen die Stadtmauer gedrängt und jämmerlich niedergemetzelt wurden, während im griechischen Lager Siegesjubel erscholl und dem Kaiser Huldigungen gebracht wurden.

Aber noch war Dorystolon nicht genommen; denn 60 000 Russen verteidigten die starke Festung. Deshalb verschanzte sich Tsimiskes auf einem in der Nähe liegenden Hügel, wahrscheinlich dem in jüngster Zeit bekannt gewordenen Arabtabia.

Nachdem bald darauf auch die Flotte auf der Donau eingetroffen begann die Belagerung, welche sich monatelang hinauszog, wobei die Besatzung häufige Ausfälle machte und verschiedene hervorragende Waffenthaten ausgeführt wurden.

Auf Seite der Russen zeichneten sich besonders Sphengelos und Ikmor aus, auf byzantinischer Lalakon und Anemas, der Sohn des letzten Emirs von Kreta, Abdul Aziz. Bei einem dieser blutigen Zusammenstöße schlug Anemas mit einem einzigen Hiebe Ikmor Haupt und Hand ab. Die Lage Swjätoslaws ward, obschon derselbe in einer regnerischen, mondlosen Nacht einen äußerst gewagten Ausfall machte, um die Festung zu verproviantieren, immer verzweifelter; deshalb berief er seine Offiziere zu einem Kriegsrat. Alle stimmten für die Anknüpfung von Unterhandlungen, nur der tapfere Fürst allein erklärte, er ziehe den Tod der Schande vor; so unterwarfen sie sich denn bereitwillig seinen Beschlüssen.

Tags darauf wurde vor den Mauern der Stadt die Entscheidungsschlacht geliefert. Anemas brachte sogleich bei Beginn des Kampfes Swjätoslaw, den nur sein Kettenpanzer rettete, eine schwere Wunde bei; dagegen wurde er selbst umringt und fiel, nachdem er viele Gegner getötet. Dies Mißgeschick entmutigte die Byzantiner dermaßen, daß sie sich eilig zur Flucht wandten und vom Kaiser, der allen voran sich der Gefahr aussetzte, nur mit Mühe aufgehalten werden konnten. Aber jetzt brach plötzlich ein heftiger Gewittersturm los, der den Russen entgegen brauste, und das rasch verbreitete Gerücht, ein Mann auf weißem Rosse führe die Byzantiner, brachte ihre Reihen zum Wanken. Und als gar die Meinung, jener Mann sei Tsimiskes' Schutzpatron, der heil. Theodor, leicht Glauben fand, da begann die Flucht, und der Sieg der Byzantiner wurde durch Bardas Skleros, der die Feinde umzingelte und beinahe Swjätoslaw selber gefangen hätte, erst vollständig entschieden. Russischerseits fielen damals 15 000 Mann, während die Byzantiner abgesehen von den Verwundeten nur 350 verloren.

Infolge dieser fürchterlichen Niederlage bot der Großfürst

am folgenden Tage durch eine Gesandtschaft die Übergabe von Dorystolon, sowie die Freigabe der Gefangenen und die Abtretung Bulgariens an, indem er nur um freien Abzug, Gewährung der notwendigen Lebensmittel und Wiederherstellung der früheren Handelsverbindungen bat. Tsimiskes ging bereitwillig auf diese Bedingungen ein und ließ an die noch übrigen 20 000 Russen Mann für Mann zwei Scheffel Getreide verteilen. Als hierauf der russische Großfürst um eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser gebeten, erschien letzterer in goldgesticktem Mantel, mit voller Rüstung und in Begleitung von 10 000 prachtvoll geschmückten Reitern am Donaustrande, während der Großfürst in größter Einfachheit auf einem russischen Fahrzeug, mitten unter den anderen rudernd, den Strom hinabfuhr. Bei dieser Gelegenheit sah Leo Diakonus diesen Stammvater der in Rußland herrschenden Dynastie ganz in der Nähe und hinterließ uns eine originelle Beschreibung seiner Persönlichkeit. „Er war," so berichtet er, „von mittlerer Größe, hatte buschige Augenbrauen, blaue Augen, eine Adlernase, einen schwachen Backen-, aber sehr starken und langen Schnurrbart. Sein Kopf war beinahe kahl, aber auf beiden Seiten hing ihm eine Haarlocke herab zum Zeichen seiner hohen Abstammung; er trug ein weißes Gewand und Ohrringe mit zwei Perlen und einem Rubin in der Mitte, im übrigen war sein Äußeres finster und rauh.

Auf der Ruderbank seines Bootes sitzend, wechselte er einige Worte mit dem Kaiser; dann kehrte er nach Dorystolon zurück, gab die Gefangenen frei und fuhr dann nach dem jenseitigen Gestade. Dort fand er ein trauriges Ende, da die im Hinterhalt liegenden Petschenegen ihn, sowie seine Krieger niedermachten, so daß von jenem gewaltigen Heere nur wenige sich in die Heimat retteten.

So hatte der Kaiser Johannes innerhalb weniger Monate diesen stolzen Feind bezwungen und Bulgarien wieder zurückerobert. Nachdem er Dorystolon nach dem siegreichen Märtyrer Theodorupolis benannt, kehrte er in seine Hauptstadt zurück,

wo er einen prächtigen Triumphzug abhielt. Der Zar Boris legte seine königlichen Insignien ab, das heißt seine purpurne und goldgestickte Tiara, seinen Purpurmantel und seine roten Sandalen, und wurde dafür zum Magister ernannt und mit der Verwaltung Bulgariens als einer byzantinischen Provinz betraut.

Seit diesem furchtbaren Schlage achteten die Russen die Verträge bis zum Jahre 988, in welchem Swjätoslaws Sohn Wladimir der Verehrung der Asen entsagte. Nach dem Chronisten Nestor sandten Mohammedaner, Juden, Abendländer und Orthodoxe Gesandte an ihn, um ihn für ihren Glauben zu gewinnen, aber er neigte dem orthodoxen Glauben zu, den auch seine Großmutter Olga angenommen hatte.

Merkwürdigerweise jedoch hielt er es für angemessener, den neuen Glauben sich mit dem Schwerte zu erobern. Er zog nämlich mit einer starken Kriegsmacht gegen Cherson. Da nun damals Kaiser Basilius II. durch die Empörung des mächtigen Bardas Phokas beschäftigt war, blieb die Stadt auf sich selbst angewiesen und ergab sich daher aus freien Stücken. Hierauf ließ sich Wladimir in derselben taufen, heiratete Basilius' Schwester Anna, gab die Stadt Cherson zurück und leistete im Kampfe gegen die Aufständischen dem Kaiser wichtige Hilfe. Auch blieb er bis zu seinem Tode der treue Bundesgenosse desselben, während ganz Rußland sich der Jurisdiktion des ökumenischen Patriarchen unterwarf.

Zwar machte nach Wladimirs und Annas Tode ein Verwandter derselben mit dem Beinamen „Goldhand," einen schwachen Versuch, im Jahre 1024 angriffsweise in den Hellespont vorzudringen, wurde aber auf der Höhe von Lemnos von der Flotte der Kibyrräoten angegriffen und gänzlich besiegt, worauf der zwischen beiden Reichen bestehende Friede bis zu den Tagen des Monomachos ungetrübt fortbestand.

Aber gerade in der Zeit, bis zu der wir in unserer Erzählung gekommen, also um die Mitte des Jahres 1043, brach ein Streit in der Hauptstadt los, wobei ein vornehmer Russe getötet wurde. Rachedürstend sandte deshalb Großfürst

Jaroslaw ein Heer von 100 000 Mann gegen Byzanz, unter Führung seines Sohnes Wladimir, welcher auf Einbäumen in den am Eingange in das Schwarze Meer gelegenen Hafen Pharos gelangte. Auf die Nachricht hievon schickte Monomachos alsogleich Gesandte ab, um jede mögliche Satisfaktion anzubieten; doch diese wurden unter Drohungen und Mißhandlungen abgewiesen. Daher ließ der Kaiser zur Verhinderung jeglichen Handstreichs die russischen Kaufleute in verschiedene Teile des Binnenlandes bringen und segelte dann mit seiner ganzen Flotte den Feinden entgegen, während ein starkes Reiterheer ihn zu Lande begleitete.

Leicht begreiflich war Haralds innerer Triumph, als er hievon erfuhr; denn die heranziehende Heeresmacht schien nicht nur unüberwindlich, sondern bestand auch aus Stammesgenossen, mit denen er bereits seit einiger Zeit in Beziehung stand. Deshalb verließ er schon in der nächsten Nacht in Begleitung seines treuen Ragnar und seines gastlichen Wirtes, der ihn unter Thränen um die Erlaubnis hiezu gebeten, seinen heimlichen Zufluchtsort. Aber ein weiter und gefährlicher Weg von der Adria bis zum Schwarzen Meere stand ihnen bevor, mitten durch Makedonien und Thrakien, und dazu nicht einmal auf betretenen Straßen, sondern auf Gebirgspfaden und einsamen Fußsteigen.

Nichtsdestoweniger gelang, da Ragnar von seinen früheren Feldzügen her jene Provinzen gründlich kannte, das Unternehmen ohne einen bedeutenden Unfall. Nach einem Monat ungefähr gelangten sie sicher an den Hafen von Anchialos, der von einer russischen Abteilung besetzt war. Dort aber erhielten die Freunde Nachrichten, die für den Thron in Byzanz äußerst günstig lauteten, Harald dagegen fast zur Verzweiflung brachten. Ungefähr zwei Wochen vorher war Monomachos auf die russische Flotte gestoßen, hatte aber weder selbst einen Angriff gewagt, noch die Feinde hiezu bereit gefunden. Deshalb hatte er neue Friedensvorschläge gemacht. Jaroslaw hatte damals drei Pfund Gold für jeden Mann oder 350 Millionen

Francs verlangt. Diese Forderung war so ungeheuer, daß der Kaiser den Magister Theodorokános mit drei Schnellseglern nach dem Hafen Pharos entsandte, um durch ein Geplänkel die Feinde ins offene Meer hinauszulocken.

Aber der kriegserfahrene Admiral drang bis in die Mitte der feindlichen Flotte vor, steckte sieben Schiffe durch das griechische Feuer in Brand und bohrte drei derselben samt der Mannschaft in den Grund. Als nun darauf hin der Kaiser mit der ganzen Seemacht heransegelte, wurden die ohnehin schon eingeschüchterten Russen zwischen die Klippen und Felseninselchen gedrängt, wo sie infolge der ungünstigen Stellung die fürchterlichsten Verluste erlitten, während die rechtzeitig eintreffende Reiterei sie auch zu Lande angriff. So verloren sie nicht nur die meisten ihrer Schiffe, sondern auch 15 000 Mann.

So standen die Dinge, als Harald in Anchialos eintraf. Er besuchte sofort den eben in den Hafen eingelaufenen Wladimir und bot seine ganze Beredsamkeit auf, um durch die Aussicht auf Fortsetzung des Kampfes dessen gesunkenen Mut wieder zu heben. Aber ganz mit Recht bemerkte der russische Fürstensohn, er könne, nachdem er trotz seiner frischen Scharen eine solche Niederlage erlitten, mit den wenigen Resten, deren Rettung jetzt seine vornehmste Pflicht sei, ganz unmöglich etwas erreichen.

Ragnar, obschon von Herzen Harald zugethan, neigte doch immer wieder zum Aberglauben.

„Ich teile deinen Kummer," sprach er nach dem eben erzählten Empfang, „aber das Schicksal hat dir eine weise Lehre gegeben; seit du dich gegen das Reich wandtest, hast du dauernd Unglück. Die Fama, die den Ruhm des kühnen Feldherrn gepriesen, verurteilt dich jetzt als Empörer."

„Vielleicht hast du recht," erwiderte unser Held, „aber mag dem sein, wie ihm wolle, ich habe das Reich satt. Ich verlasse jetzt entschieden diese mir so liebgewordenen Gegenden, mit denen mein Herzblut mich verband. Wladimir segelt demnächst ab und ich mit ihm."

„Du thust gut daran,“ erwiderte Ragnar; „es bleibt dir sonst nichts übrig.“

„Und du?“

„Ich begleite dich für immer.“

Da die geretteten Fahrzeuge nicht hinreichten die Truppenreste aufzunehmen, teilte Wladimir sein Heer in zwei Abteilungen; die eine schickte er zu Lande heim, mit der übrigen unternahm er die Rückkehr auf dem Seewege durch das Schwarze Meer, wobei ihn Harald und Ragnar begleiteten. Aber noch standen den Russen harte Prüfungen bevor.

Die auf dem Landwege heimziehenden Russen befanden sich in der Nähe von Varna, als sie plötzlich von dem dortigen Befehlshaber Katakalon Kekaumenos überfallen wurden. Die meisten wurden niedergemacht, 800 gefangen genommen und nach Konstantinopel geschickt. Karamsin, der sich an Nestor hält, versichert, sie seien samt und sonders geblendet worden, während des letzteren Zeitgenosse, Kedrenos, hierüber nichts berichtet.

Gleichzeitig wurden auch 24 Schiffe zur Verfolgung des fliehenden Wladimir abgeschickt, welcher, selbst unerfahren im Seewesen, die Leitung der kleinen Flotte Harald anvertraut hatte. Dieser zeigte sich wieder seines alten Rufes würdig; denn als es zu einer hartnäckigen Seeschlacht kam, leisteten zwar die Byzantiner lange Widerstand, wurden aber doch völlig aufgerieben, vier ihrer Schiffe erobert, die übrigen in den Grund gebohrt.

Diese Heldenthat war außerordentlich; denn die russischen Schiffe, an Zahl geringer und meist beschädigt, hielten sich gegen das griechische Feuer. Unbeschreiblich war daher die Freude Wladimirs, als er gegen alle Erwartung die Ehre der russischen Waffen gerettet sah; Harald aber ward seitdem als Held und Retter gepriesen. Dies war der letzte Angriff der Russen auf das byzantinische Reich gewesen, denn von dort ab bis zum Fall Konstantinopels waren sie mit verschiedenen inneren Angelegenheiten beschäftigt, und erst nach 600 Jahren erschienen sie neuerdings im Bosporus zu einer Zeit, wo bereits statt der griechischen Kaiser die Nachfolger des Propheten die herrliche Hauptstadt beherrschten.

24.

Drei Tage später ging die russische Flotte im Hafen von Cherson vor Anker.

In den urältesten Zeiten bildete das Schwarze Meer gegen Norden hin die äußerste Grenze der bekannten Welt; jenseits derselben dehnte sich das mythische Skythenland aus, der finstere Aufenthalt der Kimmerier.

„Jetzo erreichten wir des tiefen Oceans Ende.
Allda liegt das Land und die Stadt der kimmerischen Männer.
Diese tappen beständig in Nacht und in Nebel, und niemals
Schauet strahlend auf sie der Gott der leuchtenden Sonne,
Sondern schreckliche Nacht umhüllt die elenden Menschen."

Aber den Unternehmungen der ersten Seefahrer, die uns in der Sage vom Argonautenzuge verkörpert entgegentreten, folgten bald dauernde Ansiedelungen, wovon auch eine auf dem taurischen Chersones sich befand, später als Cherson, jetzt unter dem Namen Sebastopol bekannt. Diese Stadt unterwarf sich frühe schon der Herrschaft von Byzanz, behielt jedoch ihre städtische Selbständigkeit, weshalb der sogenannte Bezirk von Cherson von einheimischen Behörden, d. h. einem Bürgermeister und den Vätern der Stadt, verwaltet wurde. Die Folge davon war eine erstaunliche Entwicklung des dortigen Handels, obschon das platte Land bereits frühzeitig von den wilden Chasaren besetzt wurde, die des Kaisers Oberhoheit bald anerkannten, bald verwarfen.

Dieser Zustand der Dinge währte bis zum Jahre 833, in welchem die Chasaren, von den jenseits des Don wohnenden Patzinakiden bedrängt, durch eine Gesandtschaft an den damaligen Kaiser Theophilos um den Bau einer Festung an jenem Strome nachsuchten, zum Zwecke, die erwähnten Einfälle aufzuhalten. Und wirklich sandte der Kaiser den Petronas Kamateros mit dem Katepan von Paphlagonien und vielen Schnellseglern (Chelandien) hin; dieser fuhr den Don hinauf und legte die verlangte Befestigung an. Nach Byzanz zurückgekehrt, erklärte Kamateros dem Kaiser, daß zur Begründung einer dauernden Herrschaft des Reiches in jenen Gegenden

die Entsendung eines eigenen Gouverneurs unumgänglich notwendig sei, wolle man nicht die Verwaltung in die Hände schwacher und vielfach eigennütziger städtischer Beamten legen. Diese Anschauung drang durch, und die Landschaft ward fernerhin wie alle übrigen verwaltet, nur mit der Ausnahme, daß man lediglich der Form wegen den bisherigen Präsidenten beibehielt.

In der Zeit, von der wir handeln, residierte folglich in Cherson ein Gouverneur des Reiches, welcher, als die russische Flotte in Sicht kam, sich zur Verteidigung rüstete. Doch Wladimir hatte durchaus keine Lust, einen Angriff zu machen, sondern warf bloß am Eingang des Hafens Anker, um seiner Mannschaft Ruhe zu gönnen, wogegen der Gouverneur nichts einwendete, da er nicht im Besitze einer Seemacht war.

Am Abend jenes Tages beleuchtete ein herrlicher Vollmond die amphitheatralisch sich aufbauende weiße Stadt; Harald und Ragnar bewunderten von ihrem Schiffe aus den bezaubernden Anblick.

„In der That eine glückliche Kolonie!“ bemerkte Harald.

„Sie war von jeher ein sehr wichtiger Handelsplatz, und vor der Occupation durch die Chasaren nährte sich Griechenland von den üppigen Getreidefluren ihrer Umgebung. Aber auch furchtbare Tage hat diese Stadt erlebt und Schicksalsschläge erlitten, von denen die gleichzeitigen Chronisten nur mit Schaudern erzählen.“

„Schicksalsschläge? Welcher Art?“

„Wie du weißt, war der letzte aus dem Hause des Heraklius, das, von diesem Helden begründet, ein volles Jahrhundert, von 611—711, den byzantinischen Thron inne hatte, ein Ungeheuer in Menschengestalt oder vielmehr ein Wahnsinniger, Justinian II. Rhinotmetos.“

„Woher dieser Beiname?“

„Seinen mannigfaltigen Schurkereien und gottlosen Grausamkeiten setzte er, wie die gleichzeitigen Schriftsteller berichten, dadurch die Krone auf, daß er den Befehl erteilte, den Patriarchen und das gesamte Volk von Konstantinopel niederzumetzeln. Damals aber erhob sich endlich die ganze Stadt

unter Leontios' Führung; der Nachahmer Neros ward ins Hippodrom geschleift und erlitt die schreckliche Strafe des Nasenabschneidens, die, von Heraklius eingeführt, so den letzten seines Stammes traf. Zugleich wurden im sogenannten „Ochsen" seine zwei rohesten Helfershelfer verbrannt, der große Logothet Theodosius und der Sakellarius Stephanus, welche furchtbare Gewaltthätigkeiten, Güterkonfiskationen und Grausamkeiten verübt hatten. Hierauf huldigte man Leontios als Kaiser."

„Und Rhinotmetos?"

„Verbannt nach eben diesem Cherson hier, intriguierte er zehn Jahre lang, um wieder auf den Thron zu kommen; aber er fand die friedliebenden Kolonisten hier seinen Plänen durchaus nicht günstig, vielmehr beschlossen dieselben, ihn zu ergreifen und dem damaligen Kaiser Apsimaros auszuliefern."

„Mit Recht, in der That."

„Aber Rhinotmetos, welcher ihr Vorhaben durchschaut hatte, entwich damals zum Chan der Chasaren und vermählte sich mit dessen Schwester Theodora. Darauf versprach Apsimaros jenem Barbarenfürsten reichliche Entlohnung, falls er ihm den ränkevollen Freier, lebend oder tot ausliefere, und wirklich versuchte der Chan seinen Schwager meuchlings zu ermorden."

„Welch eine Wendung in seinem Geschick!"

„Allerdings, aber der Exkaiser ging nicht leicht in die Falle. Er witterte abermals den Anschlag, erdrosselte eigenhändig die Meuchelmörder, sandte Theodora zu ihrem Bruder und entkam auf einer Fischerbarke von Phanagora, wo er sich aufhielt, nachdem er noch unterwegs einige treue Anhänger mitgenommen. Trotz eines rasenden Sturmes durchquerte er das Schwarze Meer und lief in die Donau ein."

„Welch seltene Energie!"

„Merkwürdig, aber nur immer zum Schlimmsten geneigt. In Bulgarien angelangt verhetzte er den Landesfürsten Terwelis, versprach ihm seine eigene Tochter nebst glänzenden Geschenken und verleitete so die schon seit langem friedliebenden Bulgaren zum Kampfe gegen die Hauptstadt."

„Und Apsimaros?"

„Anfänglich wies dieser alle Übergabsvorschläge höhnend zurück, aber in der dritten Nacht schlich sich Justinian mit Hilfe eines Führers in die Stadt, öffnete eines der Thore auf der Landseite, ließ das ganze Heer ein und bemächtigte sich so der Residenz."

„Welch ausgezeichneter Handstreich!"

„Vor allem tötete er den Apsimaros, dann den noch am Leben befindlichen Leontios, dem sein Nachfolger ebenfalls hatte die Nase abschneiden lassen. Aus diesen Schändlichkeiten machte er übrigens ein förmliches Fest, indem er die beiden Kaiser erst mit Ketten gefesselt im Triumph durch die ganze Stadt führen und dann zum Hippodrom schleppen ließ, wo er sie mit Füßen trat, während das Volk schrie: ‚Auf eine Schlange und einen Basilisken bist du getreten, hast einen Löwen und einen Drachen zermalmt.' Darauf schickte man die beiden auf das ‚Hatzfeld' und enthauptete sie dort."

„Schauderhafte Entmenschtheit!"

„Und doch ist das nur der Anfang zu einer ganzen Reihe haarsträubender Greuelthaten. Der Patriarch wurde geblendet, die hervorragenden Offiziere an den Zinnen der Mauer aufgeknüpft, die bedeutendsten Würdenträger und Bürger nach Tausenden gemartert und getötet."

„Und ließ sich das Volk all das ohne Murren gefallen?"

„Der Pöbel zertrümmert, gleich dem Meere, wenn es aufgeregt ist, was ihm nur immer in den Weg kommt, doch ermannt er sich nur schwer. Indessen wandte sich Rhinotmetos, nachdem er die Hauptstadt in eine Blutlache verwandelt, seiner Hauptaufgabe zu, sich an der Stadt Cherson zu rächen, welche seine Auslieferung geplant hatte. Er sammelte deshalb ein gewaltiges Heer von 100 000 Mann und sandte es unter Führung des Stephanos Asmiktos nach der Krim, mit dem Auftrag, sämtliche Bewohner nicht nur von Cherson, sondern auch allen anderen griechischen Städten jener Gegenden niederzumetzeln."

„Wie? Sprichst du im Ernst?"

„Leider! Es handelt sich um eine Thatsache, nicht bloß

um ein sagenhaftes Gerücht. Doch scheinen die verbrecherischen Werkzeuge des Tyrannen noch einige Menschlichkeit bewahrt zu haben; denn es wurden nur die hervorragenderen Bewohner unter grausamen Qualen hingeschlachtet, während viele entkamen, und — was die Hauptsache ist — die Henker schonten der unmündigen Kinder!"

„Zum Glück!"

„Aber Justinian geriet auf die Nachricht hiervon außer sich vor Wut, und auf seinen ausdrücklichen Befehl fuhr Asmiktos mit sämtlichen Knaben nach Byzanz ab."

„Aus dem Nero scheint ein Herodes zu werden."

„Das war allerdings seine Absicht, aber ein fürchterlicher Sturm, der sich auf dem Pontus erhob, vernichtete fast die ganze Flotte, wobei 73 000 jener unschuldigen Wesen zu Grunde gingen."

„Du hast recht, solche Schicksalsschläge hat die Geschichte der Menschheit nur selten zu verzeichnen."

„Und doch war selbst nach diesem furchtbaren Unglück des Kaisers Blutdurst noch nicht gestillt. Er entsandte eine neue Flotte, um keine lebende Seele dort übrig zu lassen, keinen Stein auf dem andern."

„Welch scheußliches Ungeheuer!"

„Glücklicherweise schützte diesmal die göttliche Vorsehung Taurien. Die Chersoniten, bereits völlig in Verzweiflung, befestigten mit Hilfe des Chan der Chasaren und des Gouverneurs der Landschaft, Elias, ihre Stadt, wiesen die Angreifer zurück und boten die Krone, da Elias sie ausschlug, dem Philippikos an, einem bei ihnen in der Verbannung lebenden byzantinischen Würdenträger."

„Den Zorn des Kaisers kann ich mir denken."

„Kaum hatte er das gehört, da drang er in das Haus des Elias ein, tötete dessen beide Söhne und mißhandelte dessen Gemahlin aufs äußerste. Hierauf schickte er eine neue Flotte gegen Cherson, die übrigens zurückgeschlagen wurde und dann mit den Chersoniten gemeinsame Sache machte. Mit jener ganzen

Streitmacht zog hierauf Philippikos gegen Byzanz und gelangte ungehindert in die Stadt, da Rhinotmetos auf die Nachricht vom Verrat der Flotte nach Sinope entflohen war."

„Und war damit die Tragödie zu Ende?"

„Philippikos sandte den Elias mit einer ansehnlichen Heeresmacht dem Flüchtling nach, dessen eigene Umgebung den Frevler aus freien Stücken auslieferte. Elias, nach Rache dürstend, erschlug ihn mit eigner Hand."

„Es giebt doch noch ein Auge der Gerechtigkeit."*)

25.

Am Tage nach dem erwähnten Abend stach die russische Flotte wieder in See und lief bald darauf in den Borysthenes (Dnjepr) ein, den sie bis Kiew, der Residenz der Großfürsten, hinauffuhr. Diese Stadt, am linken Ufer des Stromes gelegen, war damals bereits bedeutend, und eine Menge Kirchen und Klöster schmückte sie; denn die neubekehrten Russen entwickelten einen großen religiösen Eifer. Aber vor allem schön war der halbvollendete Tempel der heil. Sophia, der den Hügel krönte, an dem sich die Stadt hinanzog, und dessen elf vergoldete Kuppeln die Strahlen der untergehenden Sonne zurückwarfen. Dieses bis in unsere Zeit erhaltene, oftmals restaurierte Gotteshaus ist Rußlands ehrwürdigstes Heiligtum und enthält die Gruft der Großfürsten seit jener Epoche. Die Ebene am Fuße des Hügels heißt heute noch „Thal der Taufe", denn Wladimir, der schon längst heilig gesprochen ist, hat dort bei seiner Rückkehr von Cherson sämtliche Einwohner der heiligen Stadt getauft, selbstverständlich mit einiger Beihilfe der „Knute".

Jaroslaw, der Harald schon seit langem dem Rufe nach kannte, empfing denselben auf die Nachricht von dessen jüngster Heldenthat mit offenen Armen und gab sich alle erdenkliche Mühe dessen Schwermut zu zerstreuen; doch diesen verfolgte

*) Wertvolle Nachrichten über Cherson, Patzinakiten und Russen findet, wer sich dafür interessiert, in den zwei Schriften des Porphyrogennetos „περὶ θεμάτων" und „an seinen eigenen Sohn Romanos," in denen der Borysthenes (Dnjepr) bereits Danapris und der Ister Danubius heißt.

noch immer die Erinnerung an die Vergangenheit; bald erfuhr man in Kiew die Botschaft von neuen Unruhen in Byzanz, die bald nach der Abfahrt unseres Helden ausgebrochen waren.

Das Verhältnis des Monomachos mit des Skleros Schwester war schnell so ärgerniserregend geworden, daß das Gerücht, er denke an die Beseitigung der Töchter Konstantins VIII., um seine Geliebte auf den Thron zu erheben, sich allgemein verbreitete. Dies genügte, um in der Stadt einen argen Aufruhr hervorzurufen; als der Kaiser am 9. März 1044 vor der in der Chalke befindlichen Erlöserkirche vorüberritt, um sich nach dem das Fest der Weihe begehenden Heiligtum der 40 Märtyrer zu begeben, hörte er plötzlich aus dem Volke den Ruf: „Wir wollen das Weib des Skleros nicht als Kaiserin, auch werden ihretwegen unsere erlauchten Mütter Zoë und Theodora nicht das Leben verlieren."

Infolgedessen brach ein furchtbarer Sturm unter der Volksmenge los, und der König sowohl, wie eine große Anzahl Bürger waren in äußerster Lebensgefahr, bis endlich die Kaiserinnen aus der Chalke (Vorhalle des Kaiserpalastes) heraustraten und die Empörer beruhigten. Selbstverständlich kehrte Monomachos unter Verzicht auf das kirchliche Fest in den Palast zurück und gewährte zur Besänftigung der aufgeregten Menge eine große Summe Geldes zur Abhaltung von Gottesdiensten nicht nur an Feiertagen, sondern auch am gewöhnlichen Werktag. Diese Geldsumme brachte er dadurch auf, daß er die Iberer (am Kaukasus) von der Verpflichtung, 50 000 Mann zur Verteidigung der Landesgrenze zu erhalten, befreite, eine Maßregel, die alsbald die schlimmsten Folgen nach sich zog.

Ragnar, der diese Nachrichten zuerst erhielt, teilte sie Harald mit, fand ihn aber bereits gleichgültig gegen alle Vorkommnisse im Byzantinerreiche.

Inmitten einer neuen Welt, unter Stammesgenossen lebend, suchte er offenbar die Vergangenheit zu vergessen, was ihm viele Umstände, besonders aber folgende erleichterten.

Jaroslaw hatte eine schöne Tochter, Elisabeth mit Namen, die, sobald sie den berühmten Jarl kennen gelernt, in heißer

Liebe für ihn entbrannte, während der Großfürst, welcher eine Verbindung mit jenem Sprößling aus königlichem Geblüte anstrebte, auf alle mögliche Weise die Erfüllung seines Wunsches betrieb. Eifrige Unterstützung fand er hierbei an Ragnar, der auf diese Weise sich eine Linderung des Schmerzes versprach, den Harald über den Verlust Mariens noch immer im Herzen trug, und der außerdem noch durch politische Gründe dazu veranlaßt wurde, die Sache in die Hand zu nehmen.

Bekanntlich regierte in Norwegen und Dänemark seit 1035 Olafs Sohn Magnus; aber seine Unterthanen waren bald mißvergnügt, und als sich das Gerücht von den fabelhaften Heldenthaten Haralds auch in den nordischen Ländern verbreitet hatte, forderte man ihn oftmals durch verschiedene Winke auf, sich des angestammten Thrones zu bemächtigen. Ragnar hatte ihm jedesmal die Annahme dieser Vorschläge empfohlen, aber der Hetäriarch hatte, solange er unter dem Einflusse Mariens stand und in Byzanz eine glänzende Stellung behauptete, nur eine spöttische Antwort darauf.

Aber jetzt standen die Sachen anders, und Ragnar folgerte daraus ganz richtig, daß eine neue Laufbahn im heimischen Lande und ein thatenreiches Leben seinen Freund erwarte, das beste Heilmittel für seelische Leiden. Von ganz besonderem Werte war in dieser Hinsicht die geplante Vermählung, sowohl weil der Großfürst jede Unterstützung durch Mannschaft und Proviant versprach, als auch weil er mit dem König von Schweden, der als Nachbar der nützlichste Bundesgenosse war, in verwandtschaftlichen Beziehungen stand.

Aber Harald wies, obschon er den Reizen der anmutigen Fürstentochter und Ragnars Beredsamkeit alle Anerkennung zollte, dennoch jedes derartige Ansinnen entschieden von sich, da er es für einen Frevel an dem Andenken Mariens hielt.

So verging eine geraume Zeit; die unglückliche Elisabeth verzehrte sich in ihrer unheilbaren Leidenschaft, und Harald anderseits härmte sich ab bei jenem unthätigen, freudelosen Leben. Ragnar, der alle diese Umstände geschickt zu benutzen

wußte, machte offenbar Fortschritte, und nachdem er endlich seinem Freunde ein schweigendes Zugeständnis erpreßt, wußte er die Sache mit solcher Geschwindigkeit ins Werk zu setzen, daß Harald keine Zeit blieb, sich eines andern zu besinnen.

Vor allem eilte er hierauf zu Jaroslaw, der ihn aus Freude über die Nachricht umarmte; dann traf man gemeinsam die notwendigen Vorbereitungen. Der Hof begab sich zu diesem Zweck nach Nowgorod, der alten Reichshauptstadt, wo die Vermählung vollzogen ward. Sogleich nach Beendigung der glänzenden Festlichkeiten, die auf die Hochzeit folgten, verließ Harald mit seiner jugendlichen Gattin, seinem Freunde Ragnar und einem prächtigen Gefolge Rußland, um vor allem den König von Schweden zu besuchen.

Dieser empfing den neuen Verwandten in äußerst herzlicher Weise, und nachdem er ihn einige Tage gastlich bewirtet, stellte er ihm ein mächtiges Heer zur Verfügung, mit dem Harald alsbald an den Grenzen Norwegens erschien. Doch kam es gar nicht zu Feindseligkeiten, da sich ihm die östlichen Provinzen auf die Nachricht von seiner Ankunft sofort von selbst unterwarfen. Wäre er damals bis vor die Hauptstadt gezogen, so würde Magnus ohne Blutvergießen verjagt worden sein; aber unser Held wollte seinen Neffen nicht aller seiner Länder berauben, sondern gründete ein eigenes Reich. Dieser Entschluß wurde von dem Allthing (der Nationalversammlung) einstimmig gutgeheißen; hierauf wurde er der herrschenden Sitte gemäß auf den Schild gehoben und unternahm seinen offiziellen Triumphzug durch die Provinzen seines Reiches. Wenige Jahre später, nach dem Tode des Magnus, wurde er Herr von ganz Norwegen samt Dänemark und führte eine ruhmvolle Regierung bis zum Jahre 1066.

Elisabeth schenkte ihm zwei Söhne; doch verlor er bald seine zarte Lebensgefährtin, die er aufrichtig betrauerte.

Und nun noch wenige Worte. Der im Jahre 1050 verstorbenen Zoë folgte fünf Jahre später ihr Gatte Monomachos, nachdem er einen langen Kampf gegen die Seldschuken-

Türken ausgefochten, die sich damals zum erstenmal am Horizont unserer Geschichte zeigten.

Als Harald die Nachricht hiervon erhielt, blieb er geraume Zeit in Nachdenken versunken, und jene ferne, ereignisreiche Vergangenheit zog an seinem geistigen Auge vorüber aber unter dem geheimnisvollen Schleier eines Traumgebildes die Umgebung des Herrschers sah damals mit Staunen vielleicht zum erstenmal, zwei große Thränen über die wettergebräunten Wangen ihres Herrn rollen.

Indes nahm die Zeit unaufhaltsam ihren Lauf und andere Ereignisse folgten. Nach dem Tode Eduard des Bekenners, Königs von England, bemächtigte sich Harold, ein Sohn Godwins, jenes mächtigen Reichsgroßen und königlichen Schwiegervaters, des Thrones, worüber der Normannenherzog Wilhelm mit dem Beinamen „der Eroberer" in Wut geriet. Da zu Eduards Jugendzeit in England die dänische Dynastie herrschte, wurde derselbe bei den Normannen erzogen, und kaum hatte er nach Hardiknuts Tod die Krone empfangen, da erwies er diesen seine höchste Gunst beschenkte die massenhaft nach England Wandernden mit fruchtbaren Ländereien und erhob sie zu den wichtigsten Ehrenstellen

Darob aber war sein Schwiegervater Godwin höchst verstimmt; der König verbannte ihn deshalb und verteilte auch seine Güter unter die Normannen, während er anderseits die Königin grausam mißhandelte. So soll dieselbe beispielsweise nach den Berichten der Chronisten, um sich gegen verschiedene ungerechte Anklagen zu rechtfertigen, unverletzt über ein glühendes Pflugeisen gegangen sein. Solche Vorfälle verminderten indessen die Beliebtheit des Königs, dessen Entthronung anfangs anläßlich der Wiederaufrichtung der sächsischen Dynastie im ganzen Reiche durch glänzende Feste gefeiert ward. So wurde es dem Grafen Godwin leicht, ein mächtiges Heer aufzubringen, mit dessen Hilfe er dem König, seinem Schwiegersohn, seine früheren Besitzungen wieder entriß und die Normannen samt und sonders aus England vertrieb.

Natürlich war infolgedessen der Sohn dieses Usurpators

der Todfeind Herzog Wilhelms, welcher unter dem Vorwand eines Testamentes, nach welchem der kinderlose Eduard ihm den Thron hinterließ, eine Invasion in England unternahm, nachdem er sich zuerst durch eine Gesandtschaft der Bundesgenossenschaft des Königs von Norwegen und Dänemark, unseres Harald, versichert hatte.

Die beiden Fürsten landeten an der britischen Küste am 28. September 1066, und bald darauf am 14. Oktober trugen sie in der berühmten Schlacht von Hastings einen glänzenden Sieg davon. Englands König Harold fiel, ins Auge getroffen, und das ganze Land unterwarf sich Wilhelm, der damals die normannische Dynastie begründete, von welcher alle nachmaligen Geschicke der britischen Inseln abhingen.

Und unser Held? Glänzend, wie immer, focht er unter den ersten und er war es hauptsächlich, der jenen großen Sieg erkämpfen half. An seiner Seite hatte er noch immer den zwar schon betagten, aber noch rüstigen Ragnar. Die Verfolgung der Feinde war schwierig, da das Terrain hügelig und mit Wäldern bedeckt war; die siegreichen Truppen konnten deshalb erst am späten Nachmittag nach Hastings zurückkehren; aber nirgends war der König von Norwegen zu finden.

Anfänglich glaubten die Heerführer, er habe sich bei der Verfolgung der Feinde zu weit fortreißen lassen und sich, da er die Gegend zu wenig kannte, in der Dunkelheit verirrt. Man sandte deshalb mehrere Abteilungen aus, ihn aufzusuchen, aber dieselben kehrten bald unverrichteter Dinge zurück, und man begann ein unerwartetes Unglück zu befürchten.

Als diese Vermutung im Lager Platz griff, war Herzog Wilhelm aufs höchste bestürzt und eilte mit normannischen und norwegischen Großen sowie einer zahlreichen Schar von Fackelträgern auf das Schlachtfeld. Der Anblick war grausig; nach Tausenden bedeckten Tote und Sterbende den blutgetränkten Boden und zeigten im grellen Fackelscheine, teils schmerzverzerrte, teils wahrhaft teuflische Züge. Doch die Nachforschung war vergebens, bis einer der Verwundeten er-

zählte, er habe Harald mit einigen wenigen Reitern eine feindliche Abteilung gegen den Wald hin verfolgen sehen, und dort habe sich plötzlich ein fürchterliches Kampfgeschrei erhoben, als wären zahlreiche Feinde aus dem Hinterhalte auf den König losgestürzt.

Sofort wandte sich Herzog Wilhelm nach der bezeichneten Stelle und stand alsbald vor einem großartigen, aber herzzerreißenden Bilde. Den Rahmen desselben bildete ein Wall von Leichen, der von dem heldenhaften Widerstand der sich verteidigenden Krieger zeugte; gerade in der Mitte aber sah man bei dem fahlen, zitternden Lichte eine merkwürdige Gruppe.

Ausgestreckt auf dem Rasen lag Harald, mit seiner goldbeschlagenen Rüstung angethan, welche die Spuren von vielen Hieben trug. Auf seiner geöffneten Brust sah man eine tiefe Wunde, und genau in der Herzgegend glänzte ein kostbares Amulett. Wilhelm bückte sich über ihn und hob es auf; es war eine goldene Kapsel, die an einer Kette um des Herrschers Hals hing und mit Saphiren und Perlen besetzt war. In der Mitte derselben sah man das Bild einer liebreizenden Jungfrau in byzantinischer Tracht, die auf ihren schwarzen Locken eine Königskrone trug.

Neben dem gefallenen Helden saß ein Mann mit langem weißem Bart, dessen Feldherrnrüstung sich unter einem weiten Mantel barg.

Die Hinzutretenden erkannten ihn sogleich; es war Ragnar, der die Lippen auf die Rechte Haralds drückend zu schlummern schien. Der Herzog rief ihn an, aber er regte sich nicht, obschon er keine Wunde hatte. Ja, er schlief, aber den endlosen Schlummer, nachdem er seinen letzen Atemzug mit einem feurigen Kuß auf die erstarrte Hand seines Herrn ausgehaucht, den er so sehr geliebt.

Ende.



